

DENIS HUSCHKA, HUBERT KNOBLAUCH, CLAUDIA OELLERS UND HEIKE SOLGA (HRSG.)

FORSCHUNGS- INFRASTRUKTUREN

FÜR DIE QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG

SCIVERO

Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung

Denis Huschka, Hubert Knoblauch, Claudia Oellers und Heike Solga (Hrsg.)

ISBN 978-3-944417-01-1

1. Auflage 2013

© 2013 SCIVERO Verlag, Berlin

SCIVERO ist eine Marke der GWI Verwaltungsgesellschaft für Wissenschaftspolitik und Infrastrukturentwicklung Berlin UG (haftungsbeschränkt).

Dieses Buch dokumentiert die Ergebnisse eines vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) mit inhaltlicher Beteiligung von Heike Solga und Hubert Knoblauch veranstalteten Workshops im Wissenschaftszentrum Berlin zum Thema Forschungsinfrastrukturen der qualitativen Sozialforschung im Oktober 2012. Dank und Anerkennung gelten ausdrücklich den beteiligten Personen und Institutionen, insbesondere dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), welches die Aktivitäten des RatSWD finanziert und unterstützt.

Lektorat: Thomas Runge

Covergestaltung und Satz: Sören Schumann

Inhaltsverzeichnis

Denis Huschka und Claudia Oellers

Einführung: Warum qualitative Daten und ihre Sekundäranalyse
wichtig sind 9

Heike Solga

Was lässt sich von den Forschungsinfrastrukturen in der empirischen
Sozial- und Wirtschaftswissenschaft für qualitative
Forschungsinfrastrukturen lernen? 19

Hubert Knoblauch

Einige Anforderungen an Forschungsinfrastrukturen aus der Sicht der
qualitativen Forschung 27

Louise Corti

Infrastructures for qualitative data archiving 35

Doris Bambey und Marc Rittberger

Das Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung des DIPF: Qualitative Daten
der empirischen Bildungsforschung im Kontext 63

Tobias Gebel und Stefan Liebig

Die Dokumentation qualitativer Interviews im Rahmen von
Organisationsstudien 73

Susanne Kretzer

Infrastruktur für qualitative Forschungsprimärdaten - Zum Stand des
Aufbaus eines Datenmanagementsystems von Qualiservice 93

Sybil Krügel und Eliane Ferrez

Sozialwissenschaftliche Infrastrukturen für die qualitative Forschung –
Stand der Integration von qualitativen Daten bei DARIS (FORS) 113

Almut Leh

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und seine Bestände: Herkunft –
Erschließung – Nutzung 127

<i>Sabine Beckmann, Patrick Ehnis, Thomas Kühn und Marina Mohr</i>	
Qualitative Sekundäranalyse – Ein Praxisbericht	137
<i>Susanne Kretzer</i>	
Vom Nutzen des Datasharing für die Lehre in der qualitativen Sozialforschung	153
<i>Gert G. Wagner und Jan Goebel</i>	
Fragen an die etablierten Zünfte – und einige einfache Antworten	167
 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	 183

Einführung: Warum qualitative Daten und ihre Sekundäranalyse wichtig sind¹

In den empirischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gibt es mittlerweile eine gut entwickelte Infrastruktur für die sekundäranalytische Verwendung von Statistik- und Umfragedaten. Über Forschungsdatenzentren werden diese Daten aus den unterschiedlichsten Bereichen für die Wissenschaft verfügbar gemacht. Was vor etwas mehr als einem Jahrzehnt noch als utopische Vorstellung galt, ist zum etablierten Standard geworden: Mikrodaten der Arbeitsagentur oder der Rentenversicherung – die aufgrund ihres Personenbezugs hochgradig sensible Daten sind und deren Schutz durch gesetzliche Regularien gesichert ist – stehen inzwischen für die wissenschaftliche Nachnutzung offen. Signifikante Nutzerzahlen und die Anzahl der auf Basis der Mikrodaten publizierten Veröffentlichungen belegen deutlich, dass die entstandene Forschungsinfrastruktur von der Wissenschaft nachgefragt und erfolgreich genutzt wird.

Im Bereich der Nachnutzung qualitativer sozialwissenschaftlicher Daten stellt sich die Situation ganz anders dar, gleichwohl es auch hier verschiedene Ansätze gibt, Daten in Archiven verfügbar zu machen. Obwohl zahlreiche Initiativen die Sekundäranalyse als Forschungsstrategie unterstützen, hat sich eine Kultur des Data Sharings bislang noch nicht etabliert. Dies belegen die Beiträge im vorliegenden Band (siehe hierzu im Besonderen die Umfrage von FORS unter qualitativen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern zur Bereitschaft des Data Sharings, Beitrag von Sybil Krügel und Eliane Ferrez).

Die Gründe für die nur ansatzweise entwickelte Forschungsinfrastruktur für die qualitative Sozialforschung sind vielfältig, vor allem sind Hemmnisse und Reserviertheiten wohl in der Beschaffenheit der Daten und der qualitativen Methode selbst zu suchen. Nach wie vor bestehen für qualitative Daten, die in ihrer Rohdatenform unmittelbar personenbezogen sind, Unsicherheiten beim Umgang mit einem effektiven Datenschutz. Fehlende Standards für die Dokumentation erschweren darüber hinaus die Archivierung, Auffindbarkeit und Nachnutzung von qualitativen Daten.

Spezifisch ist, dass ohne ausführliche Informationen über den Kontext, in dem Daten erhoben wurden, also Para- wie Metadaten, welche die Forschungssituation beschreiben, eine weitere Nutzung der qualitativen, in Forschungsvorhaben erho-

1 Mit Dank für wichtige Anregungen und Anmerkungen an Johanna Zeisberg und Thomas Runge.

benen Daten in der Regel nicht möglich bzw. sinnvoll ist. Die Voraussetzung des Data Sharings ist somit recht anspruchsvoll und aufwendig. Dies trägt sicherlich dazu bei, dass die Bereitschaft zum Datenteilen nicht besonders ausgeprägt ist.

Allerdings steht die derzeitige eher geringe sekundäranalytische Nutzung der Daten im Widerspruch zu ihrem großen Potential und somit zum Stellenwert, den die Archivierung und Nachnutzung qualitativer Datenerhebungen für die Forschung aufweist.

Zuerst einmal gilt die Überprüfbarkeit und Transparenz der Forschungsergebnisse in diesem Sinn als zentrales Merkmal guter wissenschaftlicher Praxis: Replizierbarkeit als intersubjektive Nachvollziehbarkeit stellt das zentrale Kriterium von Wissenschaft dar. Vor dem Hintergrund der spezifischen Probleme, die der Replikation qualitativer Forschungsergebnisse inhärent sind, hat der Wissenschaftsrat darauf hingewiesen, dass ein Verlust von Forschungsdaten als besonders sensibel zu bewerten ist. Da aufgrund der historischen und räumlichen Gebundenheit der Ergebnisse die Replikation von Studien im Bereich der qualitativen Forschung gewöhnlich nicht möglich sei, gelte die intersubjektive Nachvollziehbarkeit wissenschaftlicher Aussagen anhand der gegebenen Forschungsprimärdaten als zentrales Gütekriterium qualitativer Forschung (WR 2011: 56 f.).

Hinzu kommt, dass das wissenschaftliche Analysepotential qualitativer Daten chronisch unterausgewertet bleibt. Insbesondere bei qualitativen Erhebungsverfahren, die sich durch ihre Offenheit auszeichnen, sind die auf dieser Basis erhobenen Daten in der Regel interpretationsoffen für weitere Fragestellungen (siehe hierzu Beitrag Beckmann et al. in diesem Buch). Ein nachträglicher Vergleich historisch und/oder methodologisch verschiedener Deutungen desselben Datensatzes bietet die Möglichkeit für eine Metareflection der eigenen sozialwissenschaftlichen Fachgeschichte und fördert ein erhöhtes Methodenbewusstsein, das langfristig zu einer Verbesserung der Wissenschaft beiträgt.

Daneben lassen sich für die sekundäranalytische Verwendung der Daten Effizienz- und ressourcenallokative Gründe geltend machen.

Durch Mehrfachnutzung einmal erhobener Daten kann dazu beigetragen werden, eine befragungstechnische Überbeanspruchung bestimmter ‚sensibler‘ Personengruppen (Schulklassen, Migranten, Senioren usw.), die für die Sozialforschung von besonderem Interesse sind, zu vermeiden.

Aber auch für die universitäre Lehre stellt die Zugriffsmöglichkeit auf bereits vorhandene Daten eine enorme Erleichterung dar und führt zu deutlich verbesserten Voraussetzungen für die sozialwissenschaftliche Methodenausbildung.

Auch angesichts der immer kürzer werdenden Bearbeitungszeiten von Abschlussarbeiten bildet der Rückgriff auf vorhandene Daten eine nahezu unabdingbare Voraussetzung für deren erfolgreichen Abschluss, da den Absolventen kaum Zeit für eigenständige Datenerhebungen zur Verfügung steht.

Eine Systematisierung des Datenbestandes und eine Verfügbarmachung qualitativer Datenbestände durch Forschungsdaten- und Datenservicezentren für die wissenschaftliche Nachnutzung, vergleichbar der Forschungslandschaft für die quantitative Forschung, wäre hier eine wünschenswerte Lösung (vgl. hierzu auch WR 2012).

Doch gilt es gerade hier kritisch abzuwägen: Der recht hohe Aufwand der Dokumentation und Archivierung wird sich nicht für alle Daten lohnen. Die Vorgaben von FORS (Swiss Foundation for Research in Social Sciences) zur Archivierung qualitativer Daten liefern hierzu eine praktikable Lösung. Bei Studien von hoher Qualität ist davon auszugehen, dass neben den für das Ursprungsprojekt relevanten Informationen zusätzliches Analysepotential in den Daten steckt. Gleiches Potential ist auch exemplarischen Studien für die qualitative, sozialwissenschaftliche Forschung zu eigen, welche Verwendung in der Lehre finden können (FORS 2011).

Qualitative Sozialforschung als Methode

Methodisches Anliegen der qualitativen Sozialforschung ist es, menschliches und gesellschaftliches Denken und Handeln nicht über aggregierte Zahlen, sondern über konkrete Beobachtungen wissenschaftlich zu analysieren. Während die quantitative Sozialforschung vornehmlich mit Fragebögen, Zahlenkolonnen und Statistiken arbeitet, um Aussagen über Merkmale und deren statistische Häufigkeit zu treffen, untersucht die qualitative Sozialforschung mit umfassenden Interviews oder Milieubeobachtungen komplexe Texte, Audio-, Video- und/oder Bilddateien, welche die Versuchsperson oder das soziale Milieu buchstäblich ‚zu Wort‘ kommen lassen. Das Spektrum an Datenformaten ist in der qualitativen Forschung somit ungleich größer und umfasst auch neuere Datenquellen wie zum Beispiel Internetdaten, die als Forschungsfeld noch nicht fundiert erschlossen sind, aber mit Sicherheit an Bedeutung gewinnen werden.

Für die Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge weisen beide Methoden jeweils spezifische Vorteile wie auch Schwächen auf. Mittels der empirischen Sozialforschung lassen sich generalisierbare Aussagen treffen, die überprüfbar sind und auf einer großen Stichprobe basieren. Mit qualitativen Methoden hingegen lässt sich der Einzelfall ins Visier nehmen und durch das in der Regel explorative und offene Vorgehen kann Neues entdeckt werden.

Entgegen der in früheren Jahren postulierten Unvereinbarkeit der gegensätzlichen Methoden beider sozialwissenschaftlicher Strömungen (Paradigmenkrieg) kann abhängig von der Forschungsfrage die quantitative, die qualitative oder aber, wie jüngst immer häufiger praktiziert, eine Kombination beider in sogenannten

Mixed-Methods- oder Triangulations-Verfahren die geeignete Herangehensweise an eine Problemstellung sein. Unter Triangulation wird die theoretisch begründete Untersuchung eines Forschungsobjektes aus verschiedenen Perspektiven verstanden. Mit Mixed-Methods bezeichnet man hingegen eher die pragmatische Variante der Kombination aus quantitativen und qualitativen Verfahren. Beiden gemein ist die Annahme, durch Methodenkombination der Komplexität und Mehrdimensionalität des Untersuchungsgegenstandes gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang stellen qualitative Daten eine wichtige Ergänzung für die quantitative Forschung dar. Als Vorreiter einer solchen Methodenintegration quantitativer und qualitativer Ansätze gilt gemeinhin die einschlägige Langzeituntersuchung der Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933). Aber es gibt auch eine Vielzahl neuer Untersuchungen, die von der Methodenkombination profitieren, zum Beispiel die Hartz-IV Evaluation, in der qualitative Daten, welche in Interviews erhoben wurden, mit quantitativen Daten kombiniert wurden. Auch das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), ebenso wie das Nationale Bildungspanel (NEPS) und der Bielefelder Sonderforschungsbereich „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“ verfügen über Forschungsprojekte mit qualitativen Zusatzstudien.

Voraussetzung allerdings, dass qualitative und quantitative Daten gemeinsam genutzt, also kombiniert und integriert werden können, ist die Verwendung gleicher Standards. Allerdings können die Dokumentationsstandards quantitativer Daten nur mit Einschränkungen für qualitative Datensätze übernommen werden, da sie eine weitaus komplexere und anderen Kategorien folgende Dokumentation erfordern. Hier wird es zukünftig entscheidend sein, entsprechende Standards für Metadaten und Paradata zu etablieren. Datenmanagementpläne, die die Datenweitergabe und Integration mit quantitativen Daten vorsehen, müssen von Beginn des Projektes an implementiert werden.

Die zentrale Herausforderung für Datenweitergabe wie Archivierung der qualitativen Daten stellt jedoch die Klärung des Datenschutzes dar. Anders als bei empirischen Daten, die auch anonymisiert aussagekräftige Informationen aufweisen, ist die Anonymisierung qualitativer Daten nicht nur mit einem enormen Arbeits- und damit auch Kostenaufwand verbunden², sondern führt zudem noch zu einem Informationsverlust, womit sie für die weitere wissenschaftliche Verwendung nahezu untauglich werden: Ein geschwärztes Video ist ebenso aussagegelos wie ein biographisches Interview ohne biographische Details. Der wissenschaftliche Wert dieser anonymisierten Daten ist damit deutlich geringer als jener der Primärdaten. Es ist somit davon auszugehen, dass Ergebnisse der Primärdaten in vielen Fällen mit den anonymisierten Daten nicht repliziert werden können (Liebig und Braun 2012).

² Die Anonymisierung einer fünfminütigen Videopassage dauert etwa 30 Minuten (Siehe hierzu Beitrag von Bambey und Rittberger in diesem Band).

Unabdingbare Voraussetzung dafür, dass qualitative Daten für eine Sekundärauswertung zur Verfügung gestellt werden können, ist die Zustimmung der Untersuchten zu einer weiteren Nutzung ihrer personenbezogenen Daten. Da aber in den Einverständniserklärungen den Untersuchten in aller Regel eine beschränkte Nutzung im Rahmen des jeweiligen Forschungsvorhabens zugesichert wird (vgl. Liebig und Braun 2012), ist eine darüberhinausgehende Aufbewahrung zum Zwecke der Sekundärnutzung schwierig. Auf dieses Dilemma haben bereits Metschke und Wellbrock (2002) hingewiesen.

Die naheliegende Lösung wäre die Aufnahme eines entsprechenden Passus in den Einwilligungserklärungen, jedoch kann dies wiederum mit forschungspraktischen Konsequenzen verbunden sein, wenn dadurch die Teilnahmebereitschaft beeinflusst wird. Auch sind Forschungssituationen denkbar, in denen eine Einwilligung der Betroffenen im Vorfeld nicht möglich ist. Um bei der Erhebung qualitativer Daten für datenschutzrechtliche Fragen eine gemeinsame, mit Datenschützern wie Wissenschaftlern abgestimmte und damit übergeordnete Lösung herbeizuführen, hat der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) eine entsprechende Arbeitsgruppe eingesetzt.

Ausbau der Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung

Der RatSWD, als Initiator maßgeblich an der Etablierung der Dateninfrastruktur für die quantitative Sozialforschung in Deutschland beteiligt, hat die Integration der qualitativen Dateninfrastruktur auf seine Agenda gesetzt und folgt damit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates (WR 2011, 2012).

Im Rahmen dieser Aktivitäten hat der RatSWD mit inhaltlicher Beteiligung von Heike Solga und Hubert Knoblauch im Oktober 2012 einen Workshop veranstaltet, zu dem Vertreterinnen und Vertreter sozialwissenschaftlicher Institutionen geladen wurden, die sich in Theorie und Praxis mit dem Ausbau der Forschungsdateninfrastruktur für die qualitative Sozialforschung auseinandersetzen und hiermit Neuland betreten.

Der durch diesen Workshop initiierte institutionenübergreifende Dialog wird im vorliegenden Band fortgesetzt. Verschiedene mit der Aufbereitung qualitativer Daten beschäftigte Institutionen des In- und Auslandes stellen ihre Projekte vor und berichten über die in der praktischen Umsetzung auftretenden Probleme ebenso wie über Lösungsansätze. Damit liefert eine Gesamtschau der Beiträge nicht nur eine aktuelle Bestandsaufnahme erster qualitativer Forschungsdateninfrastrukturen, sondern informiert auch in theoretischer Hinsicht über die spezifischen Herausforderungen der langfristigen Bereitstellung quali-

tativen Datenmaterials und dient so als konkreter Wegweiser für deren zukünftige Verbesserung. All den zur Diskussion im Rahmen des Workshops Beitragenden wie auch den Autorinnen und Autoren des vorliegenden Buches gilt hierfür ausdrücklich Dank.

Heike Solga führt in acht Thesen aus, was qualitative Forschungsinfrastrukturen von den Forschungsinfrastrukturen der empirischen (quantitativen) Sozial- und Wirtschaftsforschung lernen können.

Hubert Knoblauch formuliert in seinem Beitrag einige Anforderungen an Forschungsinfrastrukturen aus Sicht der qualitativen Forschung. Hierbei zeigt er auf, worin die spezifischen Besonderheiten der qualitativen Forschung liegen, die eine einfache Adaption der quantitativen Forschungsinfrastrukturen ausschließen.

Ausgehend von einer internationalen Perspektive auf das weltweit erste nationale Datenarchiv für qualitative Daten, *Qualidata* am *UK Data Archive* in Großbritannien, über dessen mehr als 20 Jahre hinweg gesammelte Erfahrungen der Artikel von *Louise Corti* ausführlich Auskunft gibt, wird der Blick auf die innerdeutsche Situation gelenkt:

Doris Bambey und *Marc Rittberger* geben einen Einblick in das derzeit am *Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)* entstehende FDZ-Bildung, dessen Fokus auf einer datenschutzgerechten, wissenschaftlich effizienten Verbindung quantitativer und qualitativer Daten in der Bildungsforschung liegt.

Thomas Gebel und *Stefan Liebig* entwickeln aus ihren konkreten Erfahrungen am *Datenservicezentrum für Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO)* der *Universität Bielefeld* einen Leitfaden zur Optimierung der Dokumentation qualitativer Interviews aus Organisationsstudien.

Susanne Kretzer wirft in ihren zwei Beiträgen eine doppelte Perspektive auf das DFG-geförderte Projekt *Qualiservice* in Bremen. Zum einen berichtet sie von dem Stand des Aufbaus eines Datenmanagementsystems für *Qualiservice*, das nicht nur rein qualitative Forschungszwecke, sondern auch Mixed-Methods- und Triangulationsverfahren bestmöglich unterstützen soll. Zum anderen stellt sie den umfassenden Service der Datenaufbereitung für die Lehre dar, den *Qualiservice* für verschiedene Lehr-Lern-Szenarien zur Verfügung stellt.

Almut Leh stellt das 1993 gegründete *Archiv Deutsches Gedächtnis* vor, das sich mit seinen beiden historischen Schwerpunkten (Nationalsozialismus, Leben in DDR und BRD) unter Forschenden verschiedenster Disziplinen steigender Nachfrage erfreut.

Der Artikel von *Sabine Beckmann*, *Patrick Ehnis*, *Thomas Kühn* und *Marina Mohr* schildert erste Erfahrungen aus der Praxis des DFG-geförderten, sekundäranalytischen Forschungsprojektes *Identitätskonstruktionen im Lebenslauf* –

Sekundäranalyse zu Gender, Arbeit und Familie (IDconstruct) und liefert so eine Nutzerperspektive auf die aktuellen Voraussetzungen für eine qualitative Sekundäranalyse.

Sybil Krügel und *Eliane Ferrez* berichten von der Situation qualitativer Datenaufbereitung in der Schweiz, speziell über die Integration qualitativer Daten in das ursprünglich quantitativ ausgerichtete *Daten- und Forschungsinformationszentrum (DARIS)* der *Swiss Foundation for Research in Social Sciences (FORS)*.

Schließlich stellen *Gert G. Wagner* und *Jan Goebel* aus Sicht quantitativer Forscher den qualitativen Sozialforschern (und experimentellen Psychologen und Ökonomen) die Frage, warum sie nicht mit Hilfe einer zusätzlichen Erhebung ganz weniger quantitativer Variablen ihre Arbeiten besser vergleichbar mit repräsentativen Erhebungen machen? Und die quantitativen Sozialforscher werden befragt, warum sie ihre Erhebungen – jenseits von Vorstudien und Pretests – nicht mit qualitativen Erhebungen aussagekräftiger machen? Mit anderen Worten: Warum wird das Verfahren der „Triangulation“ so wenig angewendet?

Auf der Grundlage der breit gefächerten Praxiserfahrungen liefern alle Beiträge dieses Bandes zugleich theoretische Problemerkörterungen, Lösungsmöglichkeiten, Forschungsdiskussionen und konkrete Verbesserungsvorschläge. Dabei werden Fragen angesprochen und aufgeworfen, die für alle auf das Datenmaterial angewiesenen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler sowie Vertreterinnen und Vertreter angrenzender Disziplinen von Interesse sind. Eine Lektüre lohnt sich daher nicht nur aus wissenschaftsorganisatorischer Perspektive, sondern auch für alle sozial-, wirtschafts- oder verhaltenswissenschaftlich Interessierten.

Denis Huschka und Claudia Oellers

Literatur

- FORS (Swiss Foundation for Research in Social Sciences) (2011): Archivierung qualitativer Daten bei FORS – Richtlinien und Vorgehen. Februar 2011.
- Knoblauch, Hubert und Solga, Heike (2011): Thesen zur Handhabung quantitativer und qualitativer Daten in Forschungsinfrastrukturen der Sozialwissenschaften: Ist eine Integration möglich? RatSWD Working Paper No. 190. Dezember 2011.
- Liebig, Stefan und Braun, Iris (2012): Probleme der Archivierung und Nachnutzung qualitativer Daten. Thesenpapier für den RatSWD. November 2012.
- Metschke, Rainer und Wellbrock, Rita (2002): Datenschutz in Wissenschaft und Forschung. Berlin: Berliner Beauftragter für Datenschutz und Akteneinsicht. <http://www.datenschutz-berlin.de/attachments/47/Materialien28.pdf> [04.04.2013].
- Wissenschaftsrat (2011): Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Drs. 10465-11. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10465-11.pdf> [04.04.2013].
- Wissenschaftsrat (2012): Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. Drs. 2359-12. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> [04.04.2013].

Was lässt sich von den Forschungsinfrastrukturen in der empirischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaft für qualitative Forschungsinfrastrukturen lernen?

Heike Solga

In seinen „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020“¹ hat der Wissenschaftsrat am 13.07.2012 unter Absatz III.3 zu Forschungsdaten folgende Empfehlung formuliert:

„Replikationsstudien und Metaanalysen sind von großer Bedeutung für die wissenschaftliche Qualitätssicherung wie auch für die Wissensgenerierung. Den Forschungsförderorganisationen wird empfohlen, sie als originäre Forschungsprojekte anzuerkennen und bei Vorliegen der übrigen qualitativen und sonstigen Voraussetzungen zu fördern“ (S. 58).

Diese Perspektive, mit der auch eine Datenweitergabe für Sekundäranalysen verbunden ist, gilt es im Bereich der qualitativen Forschungsdaten sowohl kognitiv als auch institutionell zu stärken. Verbunden mit diesem Ziel, heißt es in dieser Empfehlung ferner:

„Zur verbesserten Integration von quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften wird der DFG und dem BMBF empfohlen, sich abzustimmen und ein Programm auszuschreiben, das Modellprojekte in diesem Bereich fördert. Das Programm sollte sich an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler richten. Gegenstand der Ausschreibung sollte einerseits die Bearbeitung einer fachwissenschaftlichen Fragestellung mittels einer Verbindung quantitativer und qualitativer Forschungsdaten und -methoden sein. Darüber hinaus sollten entsprechende Projekte andererseits auch zur Weiterentwicklung von Standards und Methoden für die Langzeitverfügbarmachung von qualitativen Forschungsdaten beitragen“ (S. 58).

¹ Quelle: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> [02.04.2013].

Aufgabe der qualitativen Sozialforschung – in Zusammenarbeit mit der quantitativen Forschung – ist es daher einerseits, konkrete Projektideen zu entwickeln, die das Anliegen haben, „zur Weiterentwicklung von Standards und Methoden für die Langzeitverfügbarmachung von qualitativen Forschungsdaten“ (ebd.) beizutragen. Andererseits sollte sie auch darauf abzielen, einen Wissens-transfer der erfolgreichen Arbeit der quantitativen Sozialforscher/innen beim Aufbau einer gemeinsamen Dateninfrastruktur zu unterstützen. Dies ist keine leichte Aufgabe, da wir es mit zwei getrennten wissenschaftlichen Gemeinschaften zu tun haben. Für die Kooperation in gemeinsamen Projekten sowie den Wissenstransfer ist es daher zunächst auch erforderlich gemeinsame Diskussionsforen zu schaffen. Beides waren Ziele des Workshops „Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung“ des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten in Kooperation mit der Technischen Universität Berlin und dem WZB (11./12.Oktober 2012, Berlin).

In meinem Beitrag möchte ich mich mit acht Thesen dem zweiten Anliegen – dem Wissenstransfer – widmen und folgender Frage nachgehen: Was lässt sich von den Forschungsinfrastrukturen in der empirischen (quantitativen) Sozial- und Wirtschaftsforschung für qualitative Forschungsinfrastrukturen lernen?

THESE 1

Der Aufbau von Dateninfrastrukturen für qualitative Daten sollte mit konkreten Projekten verbunden sein.

Um die Bereitschaft zur Datenweitergabe zu erhöhen, hat es sich als vorteilhaft erwiesen nutzerorientiert zu beginnen, d.h. jene Daten aufzubereiten und weiterzugeben, für die konkrete Projektvorhaben vorliegen. Zum einen wird so an konkreten Projekten gezeigt, welcher Mehrwert dadurch entsteht, zum anderen werden die aufbereiteten Daten im Sinne der Wirtschaftlichkeit auch wirklich verwendet. Diese Faktoren begünstigen „Begründungen“ für die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Aufbereitung qualitativer Daten für die Datenweitergabe und für Sekundäranalysen. Mit ihnen werden positive Beispiele geschaffen, auf die man sich für nachfolgende Aktivitäten beziehen kann.

THESE 2

Datenarchivierung und -weitergabe sollte dort erfolgen, wo die Kompetenz für diese Daten ist.

Bei der Infrastruktur für die quantitative Sozialforschung hat es sich als sinnvoll erwiesen, statt eine „Hyper-Zentralisation“ mehrere Forschungs- und Daten-

servicezentren zu etablieren, und zwar dort, wo die Kompetenz dafür ist. Das heißt, es wurden Forschungsdatenzentren in jenen Institutionen etabliert, die als Datenproduzenten mehrerer größerer Datensätze fungieren. Bei den kleineren Datenproduzenten (z.B. von kleineren Datensätzen oder zeitlich begrenzten Forschungsprojekten) ist eine Datenaufbewahrung und weitergabe sowie Langzeitarchivierung über dafür einschlägige Institutionen (wie z.B. die GESIS) zu präferieren, da bei kleinen Datenproduzenten oder Einzelprojekten (mit begrenzter Laufzeit) zumeist das notwendigen Know-how und die dafür kontinuierlich notwendigen Personalressourcen nicht vorhanden sind. Doch auch hier hat es sich als positiv herausgestellt, die Informationsbasis für diese Daten (auch im Konzert mit den größeren Datensätzen) thematisch über Datenservicezentren (DSZ) zu bündeln sowie die Datenweitergabe durch DSZ zu unterstützen.²

THESE 3

Hürden beim Datenzugang sollten so gering wie möglich gestaltet sein.

Die Etablierung der Forschungsinfrastruktur für quantitative Daten hat gezeigt, dass nicht alle Fragen des Datenschutzes sich im Vorhinein klären lassen, dass es aber für alle Konstellationen letztlich Lösungen gegeben hat. Wichtig ist das „Learning-by-case“ sowie eine jeweils fall- bzw. datentypbezogene Lösung (z.B. weil Daten unterschiedlichen Gesetzgebungen unterliegen, wie es beispielsweise bei den Daten der Bundesagentur für Arbeit oder der Deutschen Rentenversicherung Bund der Fall ist). Zudem ist wichtig zu berücksichtigen, dass sich nicht alle Datenschutzprobleme technisch oder durch Anonymisierung der Daten lösen lassen, sondern dass auch „örtliche/räumliche“ Lösungen (wie der „safe harbour“) und juristische Lösungen (über entsprechende Verträge und Sanktionen bei Fehlverhalten) ins Auge zu fassen sind. Ferner sei darauf hinzuweisen, dass zwischen der Anonymität der Ergebnisveröffentlichung (die selbstverständlich gewährleistet sein muss) und dem Anonymitätsgrad der Auswertungsgrundlage unterschieden werden muss. Für Letztere haben sich in der quantitativen Forschung unterschiedliche Stufen etabliert, die beginnend von einem extrem hohen Anonymitätsgrad der Public-Use-Files (die vom Internet leicht heruntergeladen werden können) bis hin zu einem geringen Anonymitätsgrad bei Remote-Desktop- oder Vor-Ort-Safe-Habour-Settings (bei denen nicht einmal das unkontrollierte Her-

² Siehe dazu: Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (2010): Kriterien des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) für die Einrichtung der Forschungsdaten-Infrastruktur. Berlin. http://www.ratswd.de/download/publikationen_rat/RatSWD_FDZKriterien.pdf [Zugriff: 2.4.2013].

unterladen der Ergebnisse gestattet ist) reichen. Wichtig ist es zu wissen, dass es diese unterschiedlichen Lösungen gibt, aber auch, dass sie angemessen einzusetzen sind – je nach Bedarf des jeweiligen Forschungsprojekts – und für den Datenzugang dadurch nicht unnötige Barrieren aufgebaut werden.

THESE 4

Datenweitergabe erhöht die Qualität von Datenerhebungen und -auswertungen.

Wie die Erfahrungen des Aufbaus der Forschungsinfrastruktur bei den quantitativen Daten gezeigt haben, hat das Data-Sharing viele positive Nebeneffekte für die Forschung. Zum einen werden damit Standards für die Datenerhebung gesetzt und Wissen über im Projektverlauf notwendige Schritte der Planung, Durchführung und Dokumentation von Datenerhebungen generiert. Die Idee, dass eine Datenweitergabe verfolgt wird, unterstützt Aktivitäten, dass bereits im Projektverlauf „projektspezifisches Wissen“ transparent gemacht und dokumentiert wird. Dies begünstigt auch den Erfolg der jeweiligen Projekte selbst, da es dem Wissenstransfer innerhalb von Projekten – z.B. beim Wechsel oder Hinzukommen von Mitarbeiter/innen – hilft. Zum anderen wird mit der Beobachtbarkeit und Überprüfbarkeit von Datenerhebungen und Ergebnissen sowohl die Qualität der Datenerhebungen als auch der Datenauswertungen verbessert.

THESE 5

Die gemeinsame Datennutzung schafft eine gemeinsame Datenbasis für Projekte und stärkt damit Kooperationen.

Mit der Datenweitergabe werden Forschungsgrundlagen für gemeinsame Forschungsprojekte geschaffen. In der quantitativen Forschung ist zu beobachten, dass damit auch eine höhere Kooperationsfähigkeit und -bereitschaft zu beobachten ist: Es geht nicht mehr um „meine Daten, deine Daten“, sondern darum, die für das Projekt jeweils besten Daten zu finden, „alte“ (vorhandene) Daten mit neu zu erhebenden Daten zu ergänzen oder das Know-how von Datenproduzenten und Forscher/innen mit neuer Perspektive auf die vorhandenen Daten produktiv zu verbinden.

THESE 6

Gemeinsame Datennutzung und -basis erlauben es mehr Forscher/innen, das vorhandene Datenpotenzial durch Projekte auszuschöpfen.

Ein zentraler Punkt des Data-Sharing ist, dass bestimmte Forschungsvorhaben dadurch überhaupt erst möglich werden. Dazu gehören insbesondere Projekte, die sich auf frühere historische Zeitpunkte beziehen. Ohne eine Datenweitergabe könnten Forscher/innen von heute nicht über vergangene Zeiten forschen. Dies gilt auch für die qualitative Forschung, wo beispielsweise keine Interviews mehr mit bereits verstorbenen Zeitzeugen oder teilnehmende Beobachtungen zu Unterrichtspraxen in früheren Zeiten gemacht werden können. Der Zugang zu Interviews oder Videoaufnahmen, die von anderen Kolleg/innen in früheren Zeiten gemacht worden sind und der Forschung zur Verfügung gestellt werden/wurden, kann hier „Abhilfe“ schaffen.

Doch nicht nur Potenziale für historisch zurückliegende Daten können durch Datenweitergabe genutzt werden, auch für gegenwärtig produzierte Daten gilt: Datenweitergabe erhöht die Ausschöpfung des Forschungspotenzials dieser Daten. Dazu gehört unter anderem, dass Datenverknüpfungen ermöglicht werden, welche die Bearbeitung ganz neuer Forschungsfragen erlauben, oder dass neue Perspektiven an vorhandenes Datenmaterial herangetragen werden können.

Die Bereitschaft zur Datenweitergabe ist bei den quantitativen Forscher/innen über die Zeit sehr gewachsen. So hat der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten 2004 mit vier Forschungsdatenzentren (FDZ) und zwei Datenservicezentren (DSZ) begonnen; heute (Stand Oktober 2012) sind es 17 FDZ und drei DSZ.

Doch nicht nur die Bereitschaft, auch das (kognitive) Unverständnis hat sich erhöht, wenn der Datentransfer nicht zeitnah geschieht. Es gibt heute keine größere Datenerhebung, die nicht dem „Druck“ der schnellen Datenweitergabe ausgesetzt ist (dies gilt selbst bei den Schulstudien).

THESE 7

Datenweitergabe sollte mit Nutzerschulung – verbunden mit Methoden- und Datenmanagementworkshops – kombiniert werden.

Es hat sich als sehr produktiv erwiesen, die Datenweitergabe mit Nutzer- und Methodenschulungen (entsprechend den Analysemöglichkeiten, welche die jeweiligen Daten bieten) zu verbinden. Dies hat einerseits zu einer Verbesse-

rung der Methodenkompetenz bei quantitativen Forscher/innen, insbesondere auch bei Studierenden und Nachwuchswissenschaftler/innen, beigetragen, andererseits auch die adäquate Verwendung der Daten sichergestellt. Darüber hinaus sind damit im Sinne eines Diffusionsprozesses auch Langzeitwirkungen für eine verbesserte Qualität von Datenerhebungen insgesamt entstanden, da auch (survey-)methodologisches Wissen in die Forschergemeinschaft hineingetragen wurde.

THESE 8

Strategisches Vorgehen – Qualitative Sozialforscher/innen müssen hinsichtlich Datenweitergabe nicht bei Null anfangen.

Abschließend ist hervorzuheben, dass der Aufbau einer qualitativen Forschungsinfrastruktur im Hinblick auf Datenschutz, Vertraulichkeit und Zugänglichkeit auf bestehende Standards der quantitativen und zum Teil auch der qualitativen Forschung zurückgreifen kann. Selbstverständlich müssen diese weiterentwickelt und an die jeweilige Datenquelle/das jeweilige Datenformat angepasst werden. Durch gemeinsame Projekte mit quantitativen Forscher/innen (z.B. im Rahmen von Add-on-Studien bei PAIRFAM, SOEP oder NEPS) können deren Stärken und Erfahrungen beim Aufbau von Forschungsinfrastrukturen genutzt werden. Zudem kann so ein Wissenstransfer unterstützt werden, um Erfahrungen bei den vielfältigen Fragen, die mit Datenaufbereitung, -dokumentation und -weitergabe gemacht wurden, auszutauschen und zu eruieren, wo man voneinander lernen kann und wo jeweils spezifisch qualitative Lösungen notwendig sind.

Einige Anforderungen an Forschungsinfrastrukturen aus der Sicht der qualitativen Forschung

Hubert Knoblauch

Einleitung

Durch mehrere Veranstaltungen, Veröffentlichungen und Initiativen, zu denen auch dieser Sammelband gehört, hat die Entwicklung von Forschungsinfrastrukturen für qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung deutlich an Fahrt gewonnen.¹ Während es hierzulande lange nur wenige Einrichtungen dieser Art gab, die in diesem Band zum guten Teil repräsentiert sind, gibt es zwischenzeitlich eine breite Unterstützung für diese Initiative.² Es ist sicherlich erfreulich, dass diese Initiative sehr entschieden auch von Forscherinnen und Forschern unterstützt wird, die selbst sehr viel stärker mit den quantitativen Methoden vertraut sind. Zugleich sollte man aber auch erwähnen, dass die Initiative unter den Vertretern der qualitativen Forschung keineswegs einhellig auf Zustimmung trifft. Ganz im Gegenteil sind im Umfeld der Initiative, aber auch im Rahmen der Veranstaltung, die diesem Band zugrunde liegt, Bedenken laut geworden, die auf ihre Gefahren und unbeabsichtigte Folgen hinweisen. Um sowohl die Akzeptanz der Initiative unter den qualitativen Forschern zu sichern, die sie auch tragen und welche die Daten teilen sollen, aber auch und vor allem zur Stärkung des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Nutzens dieser Initiative beizutragen, erscheint es mir nötig, die Bedenken der zum Teil sehr erfahrenen qualitativen Forscherinnen und Forscher ernst zu nehmen und sie in Form von Forderungen auf eine Weise auszudrücken, die einem nachhaltigen Aufbau solcher Forschungsinfrastrukturen förderlich ist. Dazu möchte ich kurz auf die Besonderheiten der Entwicklung qualitativer Sozialforschung eingehen. Im zweiten Teil möchte ich dann einige Gründe nennen, die für eine Schaffung von Forschungsinfrastrukturen für qualitative Daten sprechen, um abschließend fünf Forderungen zu formulieren, die sich aus der Besonderheiten der qualitativen Forschung für Forschungsdateninfrastrukturen ergeben.

1 Dazu zählt u.a. die Initiative „Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften“, die am 9. Dezember 2012 von der DFG und dem Wissenschaftsrat in Bonn organisiert wurde, die Thesen von Knoblauch/Solga/Riphahn (2011) sowie die Veranstaltung „Forschungsinfrastrukturen der qualitativen Sozialforschung“, die am 11.-12.10.2012 im WZB Berlin stattfand.

2 Die ca. 80 bei der Veranstaltung anwesenden qualitativen Forschenden waren sich einig, dass Forschungsinfrastrukturen die spezifischen Anforderungen der qualitativen Forschung erfüllen und dass deren Unterschiede zu denen der quantitativen Forschung beachtet werden sollten.

Zur Entwicklung der qualitativen Sozialforschung

Eine eigenständige „qualitative Forschung“ entwickelt sich in der Bundesrepublik seit den 1970er Jahren. Obwohl zweifellos schon davor hervorragende qualitative Untersuchungen durchgeführt worden waren, kann man seit dieser Zeit von einer „Bewegung“ sprechen. Diese Bewegung hat sich einerseits durch die Kritik der vorherrschenden quantitativen Methoden formiert, wie sie etwa durch Cicourel (1970) formuliert worden war. Daneben aber adaptierte man verschiedene angelsächsische Ansätze (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973), die eine eigenständige qualitative Methodenentwicklung auch hierzulande initiierten (Oevermann 1973/2001; Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1977; Schütze 1977; Kallmeyer und Schütze 1976; Schütze 1977).

Das stark methodisch orientierte Selbstverständnis als „qualitative Bewegung“ hängt sehr entschieden mit der institutionellen Verankerung der Methoden zusammen. An amerikanischen Vorbildern der empirischen Sozialforschung angelehnt, hatte die bundesrepublikanische Soziologie eine stark standardisierte, empirische Sozialforschung ausgebildet (ausgedrückt im berühmten Handbuch von König [1969]). Methodologisches Fundament dieser Ausbildung war das hypothetisch-deduktive Modell des kritischen Rationalismus. Wenn im Rahmen der Ausbildung in empirischer Sozialforschung durchaus am Rande auch gelehrt wurde, was man als qualitative Methoden bezeichnete, so war es doch an vielen Universitäten bis in die 1990er Jahre nicht möglich (und für einige gilt das bis heute), eine qualitative Forschungsarbeit zu erstellen oder eine auf qualitativen Methoden basierende Abschlussarbeit durchzuführen. Diese Differenz wurde nicht nur an der Unterschiedlichkeit der Erhebungs- und Auswertungsmethoden festgemacht (also z.B. narratives Interview statt Fragebogen, Interpretation statt SPSS-Auswertung), sondern auch an der hypothetisch-deduktiven Methodologie der quantitativen Forschung. Nur vor diesem Hintergrund ist die historische Abtrennung der qualitativen von den quantitativen Methoden zu verstehen. In der „Grounded Theory“ (Glaser und Strauss 1967; dtsh. 1979) fanden die qualitativen Methoden dann auch eine halbwegs konsensuelle Methodologie.

Die qualitativen Methoden erleben seit den 1990er Jahren eine zunächst langsame, dann sich rasch beschleunigende Institutionalisierung. Dazu zählt eine Reihe ihr ganz oder teilweise gewidmeten Professuren, eine große Zahl an Lehrveranstaltungen, Tagungen und Konferenzen, Buch- und Zeitschriftenreihen sowie eine wachsende Zahl an nationalen, internationalen, disziplinären und interdisziplinären Verbänden. Weil für diese große Zahl an Forschung national erst in Ansätzen Archive bestehen, drängt sich die Frage der Schaffung von Forschungsinfrastrukturen, wie sie für quantitative Methoden bestehen, ganz ohne Zweifel auf. Dabei sprechen einige Gründe entschieden für den Aufbau solcher Infrastrukturen (siehe dazu auch die Einleitung zu diesem Band).

Gründe für Forschungsinfrastrukturen der qualitativen Sozialforschung

1. Angesichts des bisherigen Mangels an Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung sprechen forschungsökonomische Gründe für dieselben Maßnahmen, die auch zum Aufbau quantitativer Daten geführt haben. Die zum Teil sehr aufwändigen Erhebungen von Daten können zunehmend durch schon erhobene Daten ergänzt werden, so dass sowohl zeitliche wie finanzielle Ressourcen gespart werden können.
2. Qualitative Methoden zeichnen sich, schon aufgrund ihrer Methodologie, durch deutliche Einschränkungen hinsichtlich der Vergleichbarkeit aus. Die Verfügbarkeit qualitativer Daten in Forschungsinfrastrukturen könnte gerade hier deutliche Verbesserung bewirken, indem sie vor allem die Möglichkeit zu systematischen Vergleichen verbessern – historisch mit älteren Daten zum Gegenstand, soziologisch mit Daten aus anderen Feldern. Sie kann damit nicht nur dazu dienen, die Rolle sekundärer Analysen in der qualitativen Sozialforschung aufzuwerten, sondern auch die Reichweite bzw. Gültigkeit (Reichertz 2000) von auf qualitativen Daten basierenden Aussagen zu vergrößern bzw. zu stärken.
3. Forschungsinfrastrukturen könnten ebenso die Probleme der Archivierung von qualitativen Daten nach der Beendigung von Forschungsprojekten oder dem Ausscheiden von Forschern beheben, die qualitative Daten in ihren Fachgebieten informell archiviert haben.
4. Der Umgang mit qualitativen Daten ist in weit geringerem Maße gesichert als bei quantitativen Daten. Da der Aufbau von Forschungsinfrastrukturen mit der Klärung rechtlicher Fragen und der Ausbreitung von etablierten „best practices“ verbunden ist, kann dadurch eine rechtliche und ethische Klärung von Unsicherheiten erwarten werden.

Folgerungen für die Gestaltung von Forschungsinfrastrukturen

Bei der Einführung qualitativer kann man sicherlich von den bestehenden quantitativen Forschungsinfrastrukturen lernen (vgl. Solga, in diesem Band). Doch sollte man dabei auch auf die (aus der oben angedeuteten Entwicklung dieser Methoden abgeleiteten) Besonderheiten der qualitativen Sozialforschung achten. Im Folgenden möchte ich auf einige dieser Besonderheiten hinweisen und die Folgerungen andeuten, die sich daraus für die Einführung von Forschungsinfrastrukturen ergeben.

1. Die rasante Ausweitung der qualitativen Methoden zeichnet sich durch ihre ebenso rasche Adaption in einer wachsenden Zahl an wissenschaftlichen und angewandt-wissenschaftlichen Disziplinen aus (mit einem ebenso unterschiedlichen Grad an Institutionalisierung und Professionalisierung). Da die Ausbildung in qualitativen Methoden deutlich hinter der Geschwindigkeit ihrer Ausbreitung hinterherhinkt, kann die Schaffung von qualitativen Forschungsinfrastrukturen (und die damit einhergehenden Anforderungen an die Erstellung von Metadaten) zu *einer gewissen Sicherung von Qualitätsstandards vor allem bei der Erhebung und im technischen Umgang mit qualitativen Daten beitragen*.³
2. Die Einführung von Infrastrukturen für qualitative Daten kann jedoch keineswegs dem einheitlichen Modell quantitativer Infrastruktureinrichtungen folgen. Während diese durch die Orientierung an einer einheitlichen Datensorte (mathematisierter Form) und an mathematischen Verfahren geprägt sind, zeichnen sich qualitative Daten sozusagen naturgemäß durch ihre deutlich größere Vielfalt aus. Eine Lösung zum Umgang mit dieser Vielfalt kann darin bestehend, *Forschungsinfrastrukturen für qualitative Methoden an der Art der zu archivierenden Datensorte festzumachen*. Datensorten sind das Ergebnis verschiedener Handlungen der Forschenden (und zwar üblicherweise nicht nur in der Erhebung, sondern auch in späteren Forschungsschritten), die sich in typisch unterschiedlichen Materialitäten (Tonband, Tondateien, Bilddateien), medialen Formen (visuell, akustisch) und Zeichenarten (sprachlich, bildlich, graphisch) ausdrücken, also etwa Feldprotokolle, (akustische) sprachlich-dialogische Interviews, Alltagsgespräche, fotografische Bilddaten oder audiovisuelle Videodaten (Knoblauch 2003). Diese Vorgehensweise legt sich auch nahe, da sich sowohl die wissenschaftlichen Anforderungen an diese Datensorten wie auch die technischen Anforderungen (z.B. Softwareprogramme) stark nach Datensorten unterscheiden.
3. Viele Daten der qualitativen Sozialforschung sind in außerordentlichem Maße sensibel. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass entweder die Forschenden sehr entscheidend an ihrer Herstellung beteiligt sind (etwa Feldprotokolle), dass sie sehr stark kontextuell verankert (z.B. Teilnehmende Beobachtung) und entsprechend schwer anonymisierbar sind (z.B. Fotografien). Vor dem Hintergrund der Sensibilität dieser Daten ist es sehr verständlich, dass sich qualitative Forschende schon im Vorfeld der hier besprochenen Initiative gegen eine mögliche Verpflichtung zur Bereitstellung ihrer Daten ausgesprochen haben. Während die Bereitstellung der Daten von der Forschungsförderung ermög-

3 Die Erstellung von Metadaten kann meines Erachtens selbst zur wissenschaftlichen Reflexion der qualitativen Forschung und damit zur Fortentwicklung ihrer reflexiven Methodologie (Knoblauch 2000) beitragen, also der Klärung der Frage, wie die Forschung praktisch betrieben wird.

licht und von den Forschungsinfrastrukturen (hinsichtlich etwa technischer Qualitätsanforderungen) geprüft werden sollte, *muss die Entscheidung über die Bereitstellung der Daten bei den Forschenden liegen, die sich für die Datenerhebung verantwortlich zeichnen.*

4. Nicht nur die Datensorten, auch die Methoden der qualitativen Sozialforschung zeichnen sich durch eine enorme Vielfalt aus, die sich stark in Netzwerken organisiert und von einer großen Innovationsdynamik geprägt ist. *Um die Schaffung teurer Datenfriedhöfe zu vermeiden, deren Daten von den Forschenden nicht genutzt werden, ist der durchgängige, forschungspraktische und „methoden-pluralistische“ Einbezug der qualitativ Forschenden notwendig.*
5. Standardisierung als ein weitgehend durchgängiges Merkmal des Umgangs mit quantitativen Daten ist jedoch nur begrenzt dienlich, wenn es um qualitative Forschung geht. Da sich die qualitativen Daten durch eine höhere Vielfalt hinsichtlich ihrer Medialität, Materialität und Zeichenform, ihrer kontextuellen Spezifität und ihren höheren Interpretationsbedarf deutlich von quantitativen (bzw. „standardisierten“) Daten unterscheiden, *sollte sich die Standardisierung in der qualitativen Sozialforschung auf den technischen Bereich und die Frage der Metadaten beschränken.*

Literatur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Hamburg: Rowohlt.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1977): Kommunikative Sozialforschung. München: Fink.
- Cicourel, Aaron (1970): Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glaser, Barney G. und Strauss, Anselm L. (1979): Die Entdeckung Gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer sozialforschung. In: Hopf, Christel und Weingarten, Elmar: Qualitative Sozialforschung, 91-111.
- Glaser, Barney and Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Chicago.
- Kallmeyer, Werner und Schütze, Fritz (1976): Konversationsanalyse. Studium Linguistik 1, 1-28.
- Knoblauch, Hubert (2000): Zukunft und Perspektiven qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst v. und Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung: Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt, 623-631.
- Knoblauch, Hubert (2003): Religionsethnographie. Qualitative Methoden der empirischen Religionsforschung. Paderborn.
- Knoblauch, Hubert/Solga, Heike und Riphahn, Regine T. (2011): Thesen zur Handhabung quantitativer und qualitativer Forschungsinfrastrukturen. Ist eine Integration möglich? RatSWD Working Paper No. 190. Dezember 2011.
- König, René (1969): Handbuch der empirischen Sozialforschung. München.
- Oevermann, Ulrich (1973/2011): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Sozialer Sinn 1/2001, 3-33.
- Reichert, Jo (2000): Zur Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 1 (2). <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00reichert-d.htm>.
- Schütze, Fritz (1977). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1. Manuskript. Universität Bielefeld.

Infrastructures for qualitative data archiving

Louise Corti

Introduction

The aim of this paper is to consider archiving infrastructures for qualitative data, using as an example the experiences and challenges faced the UK's national qualitative data service over its 20 year lifespan.

The world's dedicated first national social science qualitative data archive dates back to the early 1990s when the UK's Qualidata, based at the University of Essex began its journey. Qualidata's history and success has been steadily progressive yet its identity, funding and future has never been secure.

In this paper I trace the history of the UK Qualidata and identify how major cultural and funding barriers have been overcome, and what opportunities have enabled the UK service to survive and thrive. The two main opportunities have stemmed from the establishment of mandatory national research data policies, and from a nationally coordinated research methods and training investment that recognizes the value of secondary analysis of qualitative data.

Locating available qualitative research data

In the social sciences raw data are still rarely published, with most researchers' devoting their efforts to the analysis of data and subsequent publication of journal articles and books to meet the demands of the academic system. It is only more recently that raw data are being recognized as research assets that may have research value in their own right (RIN 2011).

If we scan the horizon looking for qualitative data sources that can be openly consulted we encounter some challenges. Even trusty Google cannot help us make sense of the random hits we will encounter; a search on 'qualitative data archives' will not produce pointers to many archival sources, other than to the UK Data Archive, where Qualidata has archived some 300 plus collections (UK Data Archive 2012). A search on oral history archives will produce more hits and links to sound archives and museum collections, for example the Holocaust (United States Holocaust Museum 2013) and the British Library Sound Archive (British Library 2013). The limitations of these finds on the internet can be frus-

trating: there are few really useful at-a-glance online finding aids; there is lack of any common descriptive standards so catalogues use different terminology; and often access to collections is limited, requiring an on-site visit to non-digital versions. Unfortunately, other than Google, there is not yet a single portal that provides the integrated resource discovery we might wish for to locate qualitative data. In the UK, the Archives Hub has catalogued a wide variety of archival holdings across special collections, archives and museums, achieved through a dedicated funding stream to help archives prepare and submit records describing their key collections (Archives Hub 2012).

So, where are the qualitative data? In the mid-1990s, Qualidata undertook surveys of researchers and of university libraries, public records offices and museums across the UK to locate sources of accessible qualitative data. The results ranged from small and idiosyncratic collections to more substantial and coherent sets of research materials from empirical projects. Materials included academics' personal papers, sets of interview transcripts and tape recordings from research projects and bundles of hand-annotated survey questionnaires. In 1999, the Qualidata team identified five main concentrations of collections with varying degrees of accessibility and visibility (see Table 1). Even 20 years later, this pattern of infrastructure for qualitative data is almost identical. The only significant change is the move to digital media for data collections post 1990 and the change of the word 'Digital Library' to 'Digital Repository'.

One of the earliest and perhaps best known sources of available qualitative data in the UK is the collection of papers resulting from the 1930s social research organization, known as 'Mass-Observation'. These were established as a public archive at the University of Sussex in the early 1970s and since then have attracted a steady number of researchers (Sheridan 2000). Recent grants have been gained to digitize some of these important materials that gain regular media attention, and at Sussex, several courses are run giving students the opportunity to use Mass Observation material.

Another well-established thematic collection dating back to 1987 is the British Library's National Lifestory Collection at the Sound Archive whose interview projects archived include lives of the book trade, the financial elite of the City of London, British artists, printers and steel workers (Thompson 2000). The oral history community, internationally, has a professional interest in preserving audio recordings gathered from oral history interviewing projects (International Oral History Association 2012).

	Frequency of Collections	Examples of qualitative data	Reason for acquiring / storing	Format	Accessibility / willingness to Share	Visibility (e.g. finding aids) and Promotion
Special collections in traditional Archives and Libraries	Rare	Personal papers of academics containing raw data, research background; methods and papers	Strong research tradition, e.g. anthropology; for posterity; default deposit by retiring academic of the institution	Largely paper	High, where catalogued	Medium: Used of IASDG and Dublin Core
Records Offices and Museums	Medium	Thematic collections of interviews e.g. local oral history collections	To create collections based around displays and to add value to collections of artifacts etc.	Largely paper	High	Medium
Research Groups: academics engaged in qualitative research	Medium	Diverse collections of data from past research projects	For own organizational purposes. By default as staff leave	Mixed: older data paper; newer digital	Generally low	Non-existent
Individual Researchers	Common	Solo collections, often based around similar topics, life's works	Default: Personal history; possibility of own re-use	Mixed: older data paper; newer digital	Low - High	Non-existent
Data Archives and Digital Repositories	Rare, but will increase	Study-based research data accompanying survey data	For sharing and long term preservation	Digital	High	Medium, use of Dublin Core
Qualidata, UK Data Archive	Common	Solo and multiple collections of data based on research studies	For sharing and long term preservation	Digital	High	High, use of DDI metadata

Table 1: Varied infrastructure: types of qualitative data in existence

University archives also hold the papers of their retired eminent scholars, who, on retirement often transferred their office files and boxes to their local archives. In these collections we can find papers representing the whole life of a researcher and often whole boxes relating to specific research projects. These may contain interview data and administrative documents from the research, such as grant proposals, associated correspondence and the products of analyses, such as draft tables and quotes and early book chapters and various manuscripts. A collection may also contain „secondary“ sources that were consulted for a particular research study, such as newspaper clippings, organizational or medical records. Such collections can retain the cultural and material residues of institutional and intellectual processes, for example the development of key ideas within a pioneering social science department.

Establishing infrastructure

In the 1990s in the UK no infrastructure existed for the systematic archiving and dissemination of qualitative data from social science research as it did for survey data. The Economic and Social Research Council (ESRC) recognized from very early on – 1967 – the value in retaining the most significant machine-readable data from the empirical research which it funded by establishing a Data Archive (UK Data Archive 2007). This followed from the formation of other national social science survey archives in Germany and the U.S (Scheuch 2003). The spawning of further survey data archives in Western countries and some evangelism meant a significant range of survey data relating to historical and contemporary society, have been acquired and preserved. Data include: surveys, censuses, registers and aggregate statistics. Equally, these centers of expertise have established strong bonds as networks which foster co-operation on key archival strategies, procedures and technologies.

There was, however, a significant gap in this activity in that qualitative data were rarely considered or acquired, even when much interview data became transcribed in word-processed form. How did the gap get spotted, and who cared enough to remedy it?

The UK story starts with the material from Paul Thompson's national study of „Family Life and Work Experience before 1918“ conducted in 1972, a unique set of almost 500 interviews with men and women born before 1918, was kept on a short-term basis in a special room within his own Sociology Department (Thompson 1975). This collection turned out to be a re-users' goldmine, and consequently became the basis of a series of books and articles by visiting scholars. However, it lived from day-to-day in a hot windowless store room, with no expert

curation or any secure future; a temporary infrastructure based on good will of the head of department to allow the room to be used. The UK Data Archive, living only some 200m away in a neighbouring block at Essex certainly had no interest in this kind of material back then. However, this very collection was the single inspiring idea behind Qualidata, and taken forward by Thompson.

Thompson gained a small grant from the ESRC in 1991 to conduct a pilot study about the fate of his peers' and other researchers' own data collections. The results revealed that around ninety percent of qualitative research data was either already lost, or at risk, in researchers' homes or offices. However the ten percent 'archived' were found not to have the basic requirements of an archive, such as physical security, public access, catalogues or listening facilities. It was further calculated that it would have cost at least £20 million to create a resource on the scale of that at risk. For the older British sociological material, moreover, the risk was acute, and the need for action especially urgent. This was borne out by the destruction of research data, such as the classic British community studies of Banbury (Stacey 1974); on race and conflict in Sparkbrook (Rex and Moore 1967).

In 1994, with support from the ESRC, the first UK qualitative data archiving project on a national scale was established at the University of Essex. Its first task was a rescue operation aiming to seek out the most significant material created by research from the past fifty years. The second was to work with the ESRC to implement a Datasets Policy (ESRC 2010) to ensure that for current and future projects the unnecessary waste of the past did not continue. Qualidata was not set up as an archive itself, but as a clearing house and an action hub, its role being to locate and evaluate research data, catalogue it, organize its transfer to suitable archives across the UK, publicize its existence to researchers and encourage re-use of the collections (Thompson and Corti 1998).

The architecture of social science data provision

In early discussions as to how to operate the UK national qualitative service, two models of data storage and provision were identified: a centralized facility in a single location or a hub and spokes model, with an information hub pointing to disparately housed data. These are of course extreme models representing opposite ends of a spectrum. The former can ensure standardization – in terms of data quality, preservation and controlled access, whilst the latter placed the emphasis on the distribution of material to a network of research-active University archives. Placing materials locally across the country has the downside of the researcher having to make a personal visit to access what were primarily

non-digital materials, where they might listen to a recording, browse paper materials and copy materials at their own cost.

In 1995 Qualidata was initially established for a 5-years period using the hub model, bearing responsibility for evaluating, acquiring, preparing, documenting, setting access conditions, transferring and publicizing data. A network of traditional archives acted as spokes which enabled the long-term storage of data. In Qualidata's initial stages, when most of the research data handled were paper-based, it was very clear that a distributed or clearing house model had costs savings over a centralized one. All the long-term costs of maintaining this paper-based material are off-loaded to the host archives, and the funder has been saved the mounting expense of maintaining its own central archive with appropriate storage conditions, trained archival staff, maintaining facilities for research users, etc. That seemed ideal at the time.

Qualidata pioneered systematic procedures for archiving and providing access to qualitative data within a meaningful international social science framework. The procedures included: sorting, processing and listing both raw data and accompanying documentation; systematically describing studies for web-based resource discovery systems; establishing appropriate ethical frameworks and mechanisms of access; and training in the re-use of qualitative data and described later in this paper (Corti 2000). An online catalogue was developed, known as Qualicat, based on the older z39.50 web technology.

Initial acquisitions were slow to come in but Qualidata secured a number of „classic studies“ data from key British researchers. Thompson and Corti (2004) provide an introduction to a selection of talks on their research and their surviving data by some of these leading pioneers of UK social research given at a symposium in 2000. This prestigious event was possibly the key milestone in attracting publicity and gaining reputation for Qualidata with the esteemed speakers serving as archiving 'champions' (Qualidata Pioneers conference 2000).

An early milestone set for Qualidata was to prove viability and hence longer-term sustainability of the pilot enterprise. The most critical activities were to build a small user community, gain recognition of secondary analysis as a robust method and to promote and encourage academic debate. This was a significant and challenging set of goals, given the state of play at the time. We were encouraged to work with other research funding bodies to encourage archiving and data sharing, and to collaborate with the quantitative data archive to learn from and utilize some of their existing infrastructure. While, in retrospect, this seems like an obvious request to the mixed-method practitioner, the initial Qualidata funding bid was borne out of a very different qualitative research paradigm, which did not view digital survey data as being related.¹

¹ The author is a mixed-methods researcher having undertaken large-scale survey and qualitative research design, analysis and teaching and is a practicing digital data archivist.

Qualidata was certainly successful in proving service viability beyond pilot period, but in 2000 the UK's research council's smaller resource investments suffered significant cuts, and hence loss of key staff and service. Fortunately, negotiations with the local UK Data Archive, also based at Essex enabled the original Qualidata centre to start a new integrated life as a specialist unit housed within the UK Data Archive; via myself taking up a post of overall Head of User Services at the UK Data Archive.

This was undoubtedly a timely move; with the increasing demands for a fasterturn around for research and to get high quality publications out the door as quickly as possible, the modern researcher's preference is for 'take-out' not 'eat-in' data. While some local archives have been actively digitizing materials, budgets to digitize are scarce and very few archives still offer on-line access to their holdings. This suggests a modern day Qualidata will always work more efficiently using a centralized one-stop archiving model until distributed sources becomes available digitally.

The renewed focus for the Qualidata team was now on acquiring and distributing digital qualitative data. Joining forces with a larger established archiving infrastructure enabled significant economies of scale and, importantly, a move to 'equality' for qualitative data. 2000 saw the first ever acquisition of qualitative data into the then 33-year old survey archive. The foresight of the Archive's Director at the time, Kevin Schurer, to embrace a broader set of data types, including historical and qualitative data, certainly helped reduce the demarcation in the archiving community between qualitative and quantitative data. The existing Qualidata web content got completely integrated into the Archive's web presence and data catalogue records in the Qualicat system were re-catalogued into the Archive's. As strategic and operational procedures for data acquisition, processing, metadata creation and dissemination were incorporated into new joint methods, data processing staff underwent cross-divisional training to help upskill them. The Archive also hugely benefited from its new tenants, by initiating a formal overarching acquisitions review process, and by creating detailed web pages and training for data creators and depositors, which did not exist prior to the integration.

In 2002, the ESRC's data service infrastructure, the UK's only survey data service, was at risk as the funder decided to tender widely for a five-year data service. A strong Essex-based bid which harnessed the strengths of the survey archive, the longitudinal survey data collections at Essex and the in-house qualitative pioneering expertise won the day, and another five years of funding was secured to keep the Archive alive. This is certainly not a secure infrastructure; it is disjointed and unhealthy as far as staff morale is concerned, but having to

win money via a formal peer review system on a 3-5 year cycle proves that good and fair use is being made of the UK's social science research resources (limited) pot of money.

The winning Economic and Social Data Service (ESDS) bid led by the UK Data Archive provided access and support for an extensive range of key economic and social data, both quantitative and qualitative, spanning many disciplines and themes. Qualidata featured as one of its specialist data services; sitting alongside government survey, longitudinal and international survey data; a testament to its success. These services all provided data enhancements, user support and training resources. In October 2012, yet another contract has been secured for the period 2012-2017, known as the UK Data Service and replacing the ESDS. This has similar functions to the ESDS but Qualidata is fully integrated and does not have a separate service presence.

By 2012, Qualidata had acquired, processed and catalogued over 340 data collections, and had catalogued some important collections already housed in other archives. The relatively long history and winding journey of Qualidata offers, even now, a pioneering exemplar to other countries as to how to enable the systematic collection and secondary use of qualitative data.

Archiving qualitative data: methods and protocols

In the mid-1990s, Qualidata pioneered systematic procedures for archiving and providing access to qualitative data within a meaningful international social science framework. The procedures included: sorting, processing and listing both raw data and accompanying documentation; systematically describing studies for web-based resource discovery systems; establishing appropriate ethical frameworks and mechanisms of access; and training in the re-use of qualitative data (Corti 2000).

Qualidata protocols: an overview of activities

The roles of a data archive include the acquisition, preservation, documentation, processing, cataloguing, disseminating, supporting and promoting the use of data. Social research data are created in a wide variety of types and formats depending on the research method used; transcribed text from recorded in-depth semi-structured interviews, focus groups and field notes are the most common kinds of data offered to the Archive. These are typically stored as word-processed documents, often analysed by computer-assisted qualitative data analysis software (CAQDAS).

Data archives undertake various 'data processing' activities. Initial tasks include checking, validation and formatting. The next step is to adequately describe, or 'document' the raw data to enable informed use. Information is collated about the study, methods, questionnaires and data into a 'User guide'. A systematic catalogue or 'metadata' record is created for studies, providing an overview of the study and methods, the size and content of the data files, availability and terms and conditions of access. Much work has been done on approving robust standards for data description; the international social science archiving community pioneered its own data description or metadata standard, the Data Documentation Initiative (DDI 2012). The DDI is used across the world by archives providing access to national surveys; and is the de facto baseline standard for archiving and providing systematic resource discovery and also cataloguing for qualitative data collections.

Data should be available to users under terms and conditions that are appropriate for a particular collection, and which meet any legal and ethical obligations particular to that collection. Larger data archives provide one-stop web-based delivery of data via instant download facilities in a secure and managed environment, where data files can be downloaded, following user authentication and authorisation. Online guides, web pages, support and training courses offered by the archives typically provide users with in-depth help in finding the right datasets and using them to their full potential.

In the last ten years we have seen a move towards online data exploration tools, where users can search, browse and tabulate data via their web browser.

Finally, ensuring long-term accessibility relies on technical procedures for data storage, preservation, security and access. Established social science data archives have dedicated preservation policies that aim to meet international information technology and security standards, e.g. UK Data Archive (2011) and ICPSR (2011). In the UK case, the policy covers qualitative data. More recent moves to become certified as a trusted digital repository have been high on these data archives agendas (European Framework for Trusted Digital Repositories (2012).

Qualidata protocols: sourcing data

Qualidata focuses on acquiring digital data collections from qualitative and mixed methods studies from a wide range of social science disciplines. All data types are considered, either proactively or reactively, but the main inflow is via ESRC research grants, through which primary data are collected. Thus from an acquisitions point of view, we have been fortunate in that it has been sufficiently supported to build up both a viable operation and a stock of data through the framework and infrastructure of a national policy for archiving data.

All archives have accessions policies to ensure that all materials deposited meet certain criteria. For Qualidata priorities have been:

- rich data that have further analytic potential than the original investigation: depth; large-scale; longitudinal;
- relative importance or impact of the study, such as had a major influence in its field;
- format, usability and condition of material;
- copyright and confidentiality issues do not prohibit access;
- complementary to existing data holdings, such as theme or series.

Currently, data that are not accepted for formal preservation in the UK Data Archive's collection are offered to the Archive's self-deposit system, ESRC Data Store (UK Data Service 2013). This facility offers a quicker throughput of data where crucial confidentiality checks are carried out but user documentation over and above what the researcher uploads is not created in-house. Those who have gained ESRC funding for research grants in the UK are obliged to offer data under the funder's Research Data Policy. This mandate, with uncooperative defaulters paying penalties, has helped promote an acceptance of data sharing, albeit grudgingly in the first few years of the Policy. A huge transformation in attitude has taken place over the past five years and I would propose that in the UK today promising data sharing is a routine step in obtaining a public grant.

This has not happened by itself; proactive approaches by Qualidata to work closely with data creators has played a pivotal role in ensuring that high quality and well-documented qualitative data are produced. Qualidata has always offered general guidance and a dedicated advisory service on research data management planning, costing, dealing with confidentiality and consent, and documentation of data.

However, despite setting out data sharing intentions in a grant application, they can be quite vague and superficial. There can also be a very long lead-time between someone agreeing to share data and it being acquired and made available. Our own record at Qualidata is 15 years, with data promised back in 1994 finally making an appearance in 2000. Parting with one's data can be a painful experience and many owners require extensive negotiation and counseling about a range of matters. But depositing can be a good experience too and worth talking about. News about making „donations“ to an archive can travel fast spawning phone calls to the effect of, „I hear you have Prof. X's data, don't you want mine?!“. In the UK, many retired Professors have offered their data to Qualidata, in that critical end-of-tenure office clear out.

Qualidata protocols: data management planning

While ESRC had one of the earliest research data policies, initiated in 1995, other research funders now also expect research data to be shared and ask for data management and sharing plans to be submitted before research starts. In the UK, in 2011, the ESRC introduced a requirement for projects to complete a formal data management plan to consider and prepare data for sharing, ensuring that issues like consent and confidentiality are considered and written down. The Research Councils UK (RCUK) have prepared a set of common principles on data policy which provide an overarching framework for individual Research Councils (RCUK 2011). This forward planning can very helpfully provide awareness up front, before the research even begins, about the value and practicalities of sharing data.

Notwithstanding, successful data sharing policies require there to be commitment from the funder: to oversee contractual obligations; provide a support infrastructure; encourage researchers to seek advice early on data sharing practices and to deposit ethically and legally-shareable high quality data and documentation; and asking peer reviews to advise on the longer-term value of research data. In the UK, the UK Data Service monitors the Research Data Policy activity and proactively runs training for ESRC grant applicants and award holders. Planning for sharing for qualitative data creators presents greater challenges and requires more individual support than quantitative research; Qualidata has proactively supported them from 1995. The Service has an excellent partnership and regular communication with ESRC and receives timely updates about new data creation activities.

Qualidata protocols: processing and describing qualitative data

Data need to be richly documented to be discoverable and to meet the needs of the re-user. For Qualidata, initially working closely with archivists, an immediate challenge became apparent when attempting to apply robust descriptive standards to data. Which descriptive system to use? These differ between the traditional archives community and social science survey data archive practices. A 'paper' archivist will typically catalogue a collection, say of a retired sociologist's papers by chronology, perhaps subdividing them into periods when the person held different professional roles. By contrast, a social science data specialist will want to identify and pull out distinct research studies and catalogue these as distinct 'study-level' collections.

The method of listing and cataloging data, naturally, has implications for trying to find data. The traditional archive community uses the international cataloguing standard, the General International Standard Archival Description (ISAD(G)) while the social science data archiving community use the DDI. While

some of the descriptive elements map, they follow the different logic of the communities' own practices: personal or corporate fonds typically by chronology versus unique study or data description.

On receiving qualitative data into the Archive's formal collection, priorities are assigned to them, so that the inflow of data meets the resources available for preparation. Data are 'processed' at the level of the whole study and the constituent parts, such as each interview or focus group. This includes activities such as:

- error checking and validation of collection contents;
- checking that consent and confidentiality agreements are met;
- undertaking basic reformatting of text;
- possibly anonymizing identifiers;
- creating of digital user guides, data listings;
- agreeing and applying appropriate terms and conditions for access;
- mounting the data for download;
- possible digitization of non-digital materials.

Qualidata has published its data processing techniques alongside its sister survey processing procedures (UK Data Archive 2010). The Archive preserves original materials but supplies copies of data under license and via any additional access conditions specified by the depositor. A standard catalogue record is prepared describing the collection and study (DDI) and a Data List (a structured inventory of data items) and user guides are prepared. These data processing procedures underpin our methodical approach to preparing data and have been used and re-used by many other archives around the world investigating qualitative data archiving.

Qualidata continues its earlier role in facilitating the preservation of important large paper qualitative research collections for deposit in traditional paper archives, preparing top level cataloguing and, where appropriate, undertaking selective digitization of older paper collections.

Three levels of digitization are considered: image scanning and creating a searchable PDF; image scanning and optically character read (OCR) and edited to word processed format; and image scanning, optically character reading and marked-up with XML, using the Text Encoding Initiative (TEI 2012). While digitization can be a labour-intensive and costly process, there are examples of academics contributing to the cost through gaining a grant for re-using older classic materials. In these case added-value digital resources are fed back into the Archive for other scholars to use.

The second main area of time-consuming data description consists of contextualizing raw data by augmenting data with additional materials to make the collection more useful. An example would be adding materials that help reveal

both the context and the process of the original research and methodological approaches. The nature of this contextual material varies greatly as it depends both on the nature and complexity of the collection and on what materials are available from the research originators and/or depositors. Typically, the materials are assembled into a user guide and made available in bookmarked PDF format to accompany the study's catalogue record.

The debate on capturing context is an area that is perhaps most controversial and worth pursuing in a little more detail here. How to represent the context of qualitative research typically arises in any mention of re-using qualitative data collected by someone other than the original researcher. The loss of the essential contextual experience of 'being there' and the lack of being able to engage in reflexive interpretation may then be viewed by some critics of archiving to be insurmountable challenges to returning to already collected qualitative data. One of the first articles to challenge the UK's Qualidata archiving model was contributed by Mauthner et al. (1998). Since then replies and further debate have ensued (see Irwin and Winterton 2011 for a recent overview). Research undertaken in 2005-2006, coordinated by Qualidata, made some progress in this area and documented some practical methods of recording context, dependent on the nature of the research situation and setting. Attributes of contextual description derive from the context of interaction at the interview level to cultural context at the macro level.²

An example of an enhanced collection is the „Mothers and Daughters: Accounts of Health in the Grandmother Generation, 1945-1978 (SN 4943)“ by the UK-based sociologist, Mildred Blaxter (2008). Preparation of the research collection of 46 interview transcripts involved: conversion of data from paper to searchable rich text format by OCR, with extensive editing and formatting; production of a brief Scots dialect glossary; and compilation of extracts from an interview with the author about the experience of conducting this research.

The UK Data Archive has been very successful in responding to the recent interest in data sharing through publishing detailed guidance for researchers on how to manage and share research data; published as *Managing and Sharing Data: Best Practice Guidance for Researchers*, now in its 3rd edition (Van den Eynden et al. 2011). With many new kids on the block interested in social science data archiving, it seemed madness to watch the wheel being reinvented. Much of the qualitative data conceptual and pragmatic approaches are documented in this guidance, particularly the tricky areas of legal and ethical issues in enabling data sharing. The Finnish Social Science Data Archives have also done a great job in explicating the practicalities in the area of participant consent (Kuula 2008).

2 See the edited volume of six interesting contributions on defining and capturing context for qualitative data (Corti 2006).

Qualidata protocols: accessing data

Qualidata's studies are part of UK Data Services' online data catalogue that holds over 5000 data collections across the disciplinary and methodological spectrum (UK Data Service 2013a). The catalogue also points to other accessible sources of qualitative data across the UK not physically held. Data are available from web download behind an authentication system for registered users. Users sign up to an agreement and tell us some brief details about intended data use (UK Data Service 2013b). Some data require depositor permission, which is handled manually through negotiation.

While downloads for qualitative data are not in the hundreds as they are for some of the UK's key longitudinal surveys, usage has been steadily increasing; in 2004 there were only 109 discrete users and in 2008 this rose to 1023. In 2011 we had 1493 unique users downloading qualitative data.

However, in spite of the Qualidata catalogue record, a data list and some key words, finding out whether a dataset is suitable for a user's needs can be difficult. One needs to look further at, for example, the content and style of the data, for example, interview transcripts. In 2000, Qualidata developed a small pilot system which utilized then current advanced XML web technologies to allow more flexible access to digital qualitative data, via real-time online browsing of data (Corti and Barker 2003). In the Qualidata Online system, depending on the collection, various combinations of interview transcripts, interview summaries, methodology and background materials across multiple datasets are available to browse and search. This publishing system is no longer used for publishing new data, and no new development resources have been available to build a new system. Better resource discovery and data visualization systems will be needed for the next generation of users. Examples are the survey data exploration software tools, Nesstar (Nesstar 2010), and for aggregate economic data, dot.stat (OECD 2013). For qualitative data internationally agreed data browsing tools are lacking, but cultural heritage institutions are beginning to develop them and the UK Data Service is building a qualitative data explorer under its Digital Futures project (Clarín-D 2012; UK Data Service 2013c).

The schema to be chosen for marking up qualitative data will be at the core of any visualization systems. Data annotated by researchers can enrich searching possibilities, and for large studies there is a good case for retaining already coded data to help navigate a large amount of text (Corti and Gregory 2011). Metadata standards for formally describing qualitative data, focusing on how to define, identify and relate data from complex qualitative data collections, are being developed by the international DDI Alliance Working Group on Qualitative Data (DDI Alliance 2011). A standard called QuDEx is being used in the UK Data Service's Digital Futures project (UK Data Archive 2013c).

Qualidata protocols: longitudinal data

There are additional challenges in archiving qualitative longitudinal data. Work dedicated to elucidating the practices was taken up in the 1990s in the U.S. by Harvard's Henry A. Murray Research Archive (James and Sorensen 2000) and much more recently in the UK from 2007 by the UK Timescapes project. Timescapes was funded by ESRC as a feasibility study to explore of the possibility of undertaking a large scale qualitative longitudinal study and to invest in and scale up from existing qualitative data resources (Neale 2012). The project built a dedicated archive, providing useful and relevant data for further integrative and comparative analyses by the teams involved and others, to advance knowledge and theory and to guide policy and action. Close working of the archive's team and the researchers from the very start enabled a common understanding of some of the barriers to sharing potentially sensitive data more widely. The approaches and solutions employed by Timescapes have certainly advanced our thinking about how to gain consent to share data for longitudinal studies, how to organize and describe data over time, and how to control access to a 'living' archive.

Sustaining factors

Sustaining factors: promotion and outreach

The accumulation of documented and available qualitative data resources in the UK has certainly encouraged the take-up of re-use of archived data. Greater re-use of data also reflects the efforts invested in promoting or re-packaging data collections to meet researchers', teachers' and students' needs. Qualitative archives have a role to play in raising further the level of awareness of the availability of and potential for utilizing qualitative data sources. Experiences of secondary research have begun to find their place in social research literature, starting with some early reflections in the FQS Special Issue on „Secondary Analysis of Qualitative Data“ testify (Corti/Witzel/Bishop 2005) to the Timescapes Programme (Irwin/Bornat/Winterton 2012) to new courses provided from 2011 the UK by Qualidata and Timescapes (UK Data Archive 2012).

A smaller number of Qualidata staff have undertaken a wide range of dissemination and outreach activities, fielding such with regularly updated informative web pages and FAQs, email discussion lists, twitter accounts, newsletter and journal outlets, running events and getting out and about. These activities exploit the core centralized promotional machine of the UK Data Archive and communication facilities.

In term of building and sustaining reputation, publishing in UK data and methods-related newsletters and journals on various aspects of archiving and re-using matters can be rather productive. Although academic output is not a specific requirement for Qualidata staff, it is always desirable. Open-access journals such as *Forum Qualitative Sociology* and *Iassist Quarterly* have been excellent outlets for spreading the news.

A program of training events and activities is also critical to expanding the user base and to enhance the methodological and substantive understanding, and secondary analytical potential, of qualitative data. These include: awareness and introductory days and road shows; tailored user and 'data confrontation' workshops; thematic events, by discipline or method; depositors and re-users talking; and re-using data in CAQDAS software applications. Qualidata staff have also contributed content to the UK Data Archive's series of workshops on best practice in managing and sharing data, aimed at research investigators or grant-holders. At these events, the qualitative angle is on ethics and consent surrounding re-use of data, transcription and anonymization strategies, how to gather sufficient context and use of suitable data formats (Corti et al. 2011). Qualitative focused events are usually oversubscribed, suggesting that the supply cannot meet the demand. Workshop sessions on data preparation and management have also been invited from various research programs, the International Sociological Association (ISA) RC33 section on logic and methods, and the annual International Association for Social Science Information Services and Technology (IASSIST) conference. In order to add value and share the training resources, posting workshop materials is an offering that is always well received.

Reaching teachers and student populations is also helpful given that post-graduates are likely users of archived data. Encouraging teachers to participate in evaluating teaching resources helps them consider contributing their own re-use ideas. Both teaching resources and teaching case studies have been built up and are available for users to consult in a searchable and browsable database (UK Data Service 2013d, 2013e).

Sustaining factors: Skills within data archives

Any successful organization needs good leadership and direction, with individuals who are connected both nationally and internationally and have an eye for innovation. Highly skilled staff are essential, but for specialist support activities, like we might classify archiving qualitative data, these staff are often hard to retain on short-term funding.

In order to maximize the potential for multi-tasking, staff should be skilled across research, technical and training/support areas and I strongly believe that they must embrace qualitative and quantitative methods and analysis. Having a

research background plus formal training offers the capacity to talk confidently about research approaches across the methods spectrum. Adding in the new languages of metadata and technologies too becomes a requirement for the job. The UK Data Service, in 2013, has a very small number of staff who have qualitative research expertise, and all these staff also work across other areas, such as research data management, data processing and user support, thereby providing a richness in terms of communication opportunities. In a future with fewer resources, it is vital that data archiving staff can confront a wide range of social science data.

A successful archive needs skilled users; skilled in using qualitative research methods and in approaching data which they have not collected themselves. In the UK, research methods training is high on the agenda, with a national shortage of qualified data analysts, both survey and qualitative. The Doctoral Training Centres established by the ESRC in 2011 are providing great opportunities for delivering advanced methods training across the social science domains aimed at trainee researchers (ESRC 2011). We hope this will improve the research base, particularly with regards to data analysis skills.

Sustaining factors: linking in with research methods initiatives

Over the past eight years in the UK, there have been some enterprising qualitative methods initiatives in the UK reflecting a boost for qualitative research and providing welcome opportunities for collaboration for Qualidata. All funded by ESRC, these include:

The Qualitative Archiving and Sharing Demonstrator scheme (QUADS) from 2005 - 2006 was a short lived scheme of half a million pounds investigating particular ways of showing and archiving data that complemented the „Qualidata“ model (Corti 2005).

The National Centre for Research Methods (NCRM) was established by the ESRC in 2004 as a network of research groups, each conducting research and training in an area of social science research methods. It continues to be one of ESRC's major investments that aims to promote „a step change“ in social science research methods capacity and capability in the UK, and some of the „nodes“ are qualitative (NCRM 2012).

The National Centre for e-Social Science was set up in 2004 to stimulate the production of new computer based tools and services and their uptake by social scientists, to enable them to address the key challenges in their research fields in new ways. This was reformulated as an initiative on Digital Social Research and is now part of the NRCM, above (DSR 2012).

Timescapes, funded from 2007–2012, supported a dedicated national qualitative longitudinal study, mentioned earlier. It explored how personal and family

relationships develop and change over time. The rich data collected for the Timescapes archive offer exciting possibilities for researching data through time and across generations. However, the initiative was a short lived programme with no sustained funding, but the data collections and knowledge base have been taken up by the UK Data Archive.

In 2009 the ESRC and EPSRC funded a project called Semantic Technologies for the Enhancement of Case Based Learning (Ensemble) under the Technology Enhanced Learning Program. The project explored the use of semantic web applications for case-based learning in education with reference to how Web 2.0 and Web 3.0 tools can be used for representing, visualizing and communicating data. Much of the data were qualitative (Carmichael 2012).

In 2009, the Researcher Development Initiative (RDI) funded projects aimed at training and development activities for researchers across the social sciences. (ESRC 2009).

In 2010 the ESRC launched a capacity building programme, the Quantitative Methods Initiative, aiming to combat the skills deficit in quantitative research methods across the social science research base (ESRC 2010).

In 2012 the ESRC announced its Secondary Data Analysis Initiative (SDAI) which aims to deliver high impact policy and practitioner relevant research through the deeper exploitation of the major data resources created by us and other agencies.

Some challenges

Challenges: New data types

Data archives are used to dealing with more 'predictable' data from traditional research methods. New forms of data collections are in use, such as internet surveys and blog capture, but most of the national archives have yet to deal with these on a large scale. The UK Data Service has ingested a collection which made use of teenagers' chat room contributions (predating Facebook), which were presented as multi-person conversation transcripts. While chat room members' names may at first seem anonymous, of course they often are often not, and could be identified by some investigative work on the Internet. As the literature on how to use new data sources grows (for example, online research methods as in Fielding et al. 2008), so the archives will need to consider how best to describe these data for re-use. Describing the methodological attributes of a research 'study' is more challenging when much of the context relating to data gathered informally via the Internet, is unknown.

A further new type of data for data archives is that which could form an integral part of a publication. More recently, the 'enhanced publication' has made an entrance to the world of publishing. This interactive publication draws on viewing actual data excerpts as the reader proceeds through the written commentary. Some experimental work on platforms and linking methods, has been carried out in the Netherlands (SURF Foundation 2009). Archives will need to collaborate with publishers to explore how to ensure continuous and robust access to the original data source via the research article.

Challenges: Permanent identification of qualitative data

In the past couple of years literature has emerged on methods of formal data preservation (enter the trusted digital repository) and of permanent citation of data. Archives are starting to use persistent identifiers such as a Digital Object Identifiers (DOI) which offer greater visibility to digital outputs and should make publishing their own data more attractive to researchers (Datacite 2011). At the time of writing, the author and colleagues have undertaken a campaign backed by the ESRC aimed at publishers and learned societies in the UK to mandate the use of DOIs for data that are cited in articles. In 2011, the UK Data Archive issued some 5000 DOIs for their data collections, and now every qualitative data collection has its own permanent unique identifier which points to a unique catalogue record describing the data (UK Data Service 2013f).

However, referencing part of data collection (a file, a text excerpt, an audio clip) is the next challenge, that will be required for providing Linked Open Data services and for the enhanced publications too.

Challenges: institutional repositories for research data

It was the publication of the 2007 OECD set of Principles and Guidelines for Access to Research Data from Public Funding that inspired a flurry of research data planning activity in the UK (OECD 2007). Funders of social research have recognized the value of keeping research data for future use and have set up data sharing policies. Through these initiatives we have seen a number of UK Universities begin to respond to funders' and publishers' demands for supporting their research staff in data sharing. This can be seen in the UK rise in institutional repositories (IR) expanding their remit beyond published papers to include research data.

At the time of writing, in 2012, IRs are still in their experimental phases, testing procedures and tools for ingesting and curating local 'data assets' (JISC 2012). Across the disciplines, data are so vastly heterogeneous in nature that any common solutions for archiving are challenging – perhaps the only common denominator being a high level description for a discrete collection of data. In

time we would expect some of the more mature IRs to hold and provide access to social science data. However, given that it has taken 45 years and millions of pounds to establish dedicated social science data infrastructures and agreed practices, there will be a need to train in and monitor quality measures for archiving such data. IRs will need to carefully consider their data acquisitions criteria, so that useful kinds of materials are brought in, reflecting quality, usability and also user demand. Robust procedures for data preparation and delivery must be agreed and set up. Data services can help by sharing their practices and advocating common standards so that data can be easily discovered.

Linking with evolving infrastructures

Over the past 15 years Qualidata has been monitoring the European scene for signs of qualitative archiving activity. In the beginning some of our contacts were small established local or regional archives of oral and life history, and some traditional archives with thematic research collections. In the data archiving community it took a long time to accept the idea of adding qualitative data to their survey collections. Some national survey archives are indeed acquiring qualitative data, while others are actively considering the idea or are in the process of undertaking feasibility studies. Others have not considered the opportunity yet as they have had no time or resources to investigate, think it may be an impossible task or have no interest in qualitative data.

Since the mid 1990s the Qualidata team has provided expert guidance to a number of national centers currently setting up national qualitative archiving strategies and centers. These include: Switzerland, Finland, Germany, Denmark, France, Austria, Ireland, Netherlands, Lithuania, the U.S., Canada, Australia and New Zealand. Very few of these have, as yet, established qualitative units or routinely acquire qualitative data. On the whole, progress to a stable or mature data service is typically hampered by lack of secure funding.

In 2000 a workshop in Amsterdam brought together groups in Europe working in the area of qualitative data archiving (Mruck et al. 2000). Following that event, a network of qualitative data archives (INQUADA) was launched but at the time there was no critical mass, nor funding, to make it last. Many of the new initiative were small research projects with no stability. A critical mass has, however, been formed in the IASSIST data (primarily survey data) archiving network, with many archives now wanting to bring in qualitative data into their portfolio. More recently, in April 2009 a one-day international workshop was held in Bremen, Germany which brought together delegates from these centers and those interested in the development of qualitative longitudinal research and

data resources. The workshop was organized as a collaborative venture between Timescapes, the UK Data Archive and the Bremen Life Course Archive, with support from the Council of European Social Science Data Archives (CESSDA) under its European Commission FP7 Preparatory Phase Project. The participants agreed to collaborate on initiatives surrounding qualitative data sharing and the proceedings which provide updates on countries' progress since 2000 have been published (Neale and Bishop 2011).

Sustaining qualitative data archiving in the European environment

In spite of potential European joined-upness it is critical to get it right at home first. First on the menu is a data archiving national infrastructure that is recognized and supported by national research funders. Even a five-year stretch of good funding can be really beneficial to build up resources and expertise.

However, I firmly believe that qualitative data archiving practices do not have a place on their own. While they have evolved as a separate identity, as were spurned for many years by the survey archives, now is the time to unite with our quantitative brothers. The UK story demonstrates that this is only way qualitative data sharing can survive. A single data infrastructure is the only way forward, with some limited dedicated expertise and practices that can still deal with the unique and endearing features of qualitative data. Indeed, many of the practices are identical to that of survey archiving and many of the practitioners are conducting archiving activities at both ends of the research methods spectrum.

It is rewarding to see that qualitative data now have a seat at the data table. We hope that some of the common archiving needs will be addressed by the work of the CESSDA network and affiliated EU R&D projects. As CESSDA is transitioned to a legal entity as an European Research infrastructure Consortium (ERIC) we expect to see improvement in the integration and exchange of data and technologies among data organizations through common authentication and access, cross-European resource discovery, secure data facilities, and the adoption of inter-operable metadata standards (CESSDA 2011).

Conclusion

The hotbed of collaboration amongst quantitative social scientists over the past fifty years has created a solid foundation of rich research data resources that future social scientists can exploit. Qualitative data researchers are now part of this club.

In the UK, qualitative researchers are routinely depositing data for sharing, are requesting access to other's data sources, and are contributing to the body of literature devoted to debate surrounding methods of sharing and re-use of data. National data sharing policies can be thanked for helping push this forward, but the day that publishing a data collection offers merit equal to that of high quality journal outputs as a measure of research excellence is one that we look forward to. As DOIs become commonplace, and re-users begin to cite data formally, recognition should fall upon the data creators.

While trends in accountability, transparency and value for money data in the public arena continue to become a fact of everyday life, we are seeing a reduction in funding for new data collection activities and calls to make better use of public research resources. Data sharing, data management planning, digital curation and data linkage are all terms that researchers are becoming familiar with. Indeed, we are starting to see secondary analysis as an accepted and viable research approach. In the UK, Qualidata has helped promote a place for re-use of qualitative data and data management in the national curriculum and post-graduate research methods training courses. The researchers of the future will grow up with an appreciation of these approaches and incorporate the approaches and practices in their methods toolkit.

However, there are some real challenges on our horizon; in particular the likelihood of handling new types of data, such as from social networking sites, and linked data which brings with it the problem of safeguarding against disclosure and its technical requirements.

A new era is upon us, the data deluge, being driven by the open access agenda. 'Open data' means more data and the need for greater infrastructure and connectivity. The expansion of the social science archiving landscape to include qualitative research collections sitting in universities' own in-house data repositories means that we will need to enable better joined up resource discovery methods so that data can be easily located.

With this rapid change in our own environment, as data archivists we must look to e-infrastructure solutions and tools; to help us store and connect data, and to enable our users of tomorrow to find, visualize and interact with qualitative data across the many hundreds of siloes of data that are emerging. Fortunately, the data archiving community, through key collaborations like CESSDA, IASSIST and the DDI Alliance are spearheading metadata and technical initiatives that will contribute to this challenge. Qualitative data are now firmly part of these endeavours.

References

- Archives Hub (2012): The Archives Hub. <http://archiveshub.ac.uk>.
- Blaxter, M. (2008): Mothers and Daughters : Accounts of Health in the Grandmother Generation, 1945-1978 . Colchester, Essex: UK Data Archive. <http://dx.doi.org/10.5255/UKDA-SN-4943-1>.
- British Library (2013): National Sound Archive. <http://www.bl.uk/nsa>.
- Carmichael, P. (2012): Semantic Technologies for the Enhancement of Case-Based Learning presentation. <http://www.esrc.ac.uk/my-esrc/grants/RES-139-25-0403-A/outputs/Read/55682f9d-9c86-479a-aa56-e31a4721d82d>.
- CESSDA (2011): Council of European Social Science Data Archives website. <http://www.cessda.org>.
- Clarin-D (2012): Clarin-D website. <http://clarin-d.de/index.php/en/>.
- Corti, L. and Gregory, A. (2011): CAQDAS Comparability. What about CAQDAS Data Exchange?. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 12 (1). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1634>.
- Corti, L. (ed.) (2006): Editorial, to special issue on defining context for qualitative data. Methodological Innovations Online 1(2). http://erdt.plymouth.ac.uk/mionline/public_html/viewarticle.php?id=33&layout=html.
- Corti, L. (2005): Qualitative Data Archiving Scheme (QUADS) Final Report to the ESRC. http://www.data-archive.ac.uk/media/1695/QUADS_finalreport.pdf.
- Corti, L. (2000): Progress and problems of preserving and providing access to qualitative data for social research: The international picture of an emerging culture. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 1(3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs000324>.
- Corti, L./Van den Eynden, V./Bishop, L. and Morgan-Brett, B. (2011): Managing and Sharing Data: Training Resources. UK Data Archive.<http://www.data-archive.ac.uk/create-manage/training-resources>.
- Corti, L. and Barker, E. (2003): Edwardians Online: An XML application for qualitative data. ASSIGnation 12 (2), 29-33.
- Corti, L./Witzel, A. and Bishop, L. (eds.) (2005): Secondary analysis of qualitative data. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 6 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501488>.
- Datacite (2011): Why cite data?. Datacite website. <http://datacite.org/whycitedata>.

- DDI (2012): Data Documentation Initiative (DDI) website. <http://www.ddialliance.org/>.
- DDI Alliance (2012): Qualitative Data Exchange Working Group. <http://www.ddialliance.org/alliance/working-groups#qdewg>.
- DSR (2012): Digital Social Research website. University of Oxford. <http://www.digitalsocialresearch.net/wordpress/>.
- ESRC (2011): ESRC Advanced Training Network: development update. <http://www.esrc.ac.uk/funding-and-guidance/guidance/postgraduates/postgraduate-resources/ATN-development-update.aspx>.
- ESRC (2010): Research data policy. ESRC: Swindon. http://www.esrc.ac.uk/ESRCInfoCentre/research/resources/Research_Data_Policy.aspx.
- ESRC (2010b): Quantitative Methods Initiative Website. <http://www.esrc.ac.uk/funding-and-guidance/tools-and-resources/research-resources/initiatives/qmi.aspx>.
- ESRC (2009): Researcher Development Initiative Website. <http://www.rdi.ac.uk/>.
- European Framework for Trusted Digital Repositories (2012): European Framework for Trusted Digital Repositories website. <http://www.trusteddigitalrepository.eu/Site/Trusted%20Digital%20Repository.html>.
- Fielding, N/Lee, R. and Block, G. (2008): *The Sage Handbook of Online Research Methods*. London: Sage.
- International Oral History Association (2012): IOHA website. <http://www.iohanet.org/>.
- James, J. and Sorensen, A. (2000): Archiving longitudinal data for future research. Why qualitative data add to a study's usefulness. *Forum: Qualitative Social Research* 1 (3). <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-00/3-00jamessorensen-e.htm>.
- Kuula, A. (2008): Informing Research Participants. Finnish Social Science Data Archive. http://www.fsd.uta.fi/en/informing_guidelines/.
- ICPSR (2011): ICPSR Digital Preservation Policy Framework. University of Michigan. <http://www.icpsr.umich.edu/icpsrweb/ICPSR/curation/preservation/policies/dpp-framework.jsp>.
- Irwin, S./Bornat, J. and Winterton, M. (2012): *Timescapes Secondary Analysis: Comparison, Context and Working Across Data Sets*. *Qualitative Research* 12 (1), 66–80.
- Irwin, S. and Winterton, M. (2011): *Debates in Qualitative Secondary Analysis: Critical Reflections*. *Timescapes Working Paper*. University of Leeds. <http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/WP4-March-2011.pdf>.

- JISC (2012): Managing Research Data Programme 2011-13. http://www.jisc.ac.uk/whatwedo/programmes/di_researchmanagement/managingresearchdata.aspx.
- Mauthner, N./Parry, O. and Backett-Milburn, K. (1998): The data are out there, or are they? Implications for archiving and re-using qualitative data. *Sociology* 32 (4), 733-745.
- Mruck, Katja/Corti, L./Kluge, S. and Opitz, D. (2000): Text . Archive . Re-Analysis: About this issue. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs000311>.
- NCRM (2012): National Centre for Research Methods website. <http://www.ncrm.ac.uk>. University of Southampton.
- Neale, B. (2012): Timescapes: Study Overview, University of Leeds. [http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/TIMESCAPES_Blueprint_-_public_doc_-_updated_20.06.07\(1\).pdf](http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/TIMESCAPES_Blueprint_-_public_doc_-_updated_20.06.07(1).pdf).
- Neale, B. and Bishop, L. (2011): Qualitative and Qualitative Longitudinal Resources in Europe: Mapping the Field and Exploring Strategies for Development. *IASSIST Quarterly* 2010 (11).
- Nesstar (2010): About Nesstar. Norwegian Social Science Data Services. <http://www.nesstar.com/about/about.html>.
- OECD (2013): Dot.stat. OECD Library. <http://www.oecd-ilibrary.org/statistics>.
- OECD (2007): OECD Principles and Guidelines for Access to Research Data from Public Funding, Organization for Economic Cooperation and Development. <http://www.oecd.org/dataoecd/9/61/38500813.pdf>.
- Qualidata (2001): Celebrating Classic Sociology: Pioneers of British Qualitative Research Celebrating Classic Sociology: Pioneers of British Qualitative Research. <http://www.esds.ac.uk/qualidata/news/eventdetail.asp?ID=1323>.
- RCUK (2011): RCUK Common Principles on Data Policy. Research Councils UK. <http://www.rcuk.ac.uk/research/Pages/DataPolicy.aspx>.
- Rex, J. and Moore, R. (1967): *Race, community and conflict: a study of Sparkbrook*. Oxford: Oxford University Press.
- RIN (2011): Data centres: Their use, value and impact. Research Information Network. http://www.rin.ac.uk/system/files/attachments/Data_Centres_Report.pdf.
- Scheuch, E. K. (2003): History and visions for the development of data services for the social sciences. *International Social Science Journal* 53 (4), 384-399.

- Sheridan, D. (2000): Reviewing Mass-Observation: The archive and its researchers thirty years on. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0003266>.
- Stacey, M. (1974): The myth of community studies. In: Bell, Colin and Newby, Howard (eds.): *The sociology of community: A selection of readings*. London: Frank Cass, 13-26.
- SURF Foundation (2009): *Enhanced Publications: Linking Publications and Research Data in Digital Repositories*. Amsterdam: Amsterdam University Press. <http://dare.uva.nl/document/150723>.
- TEI (2012): Text Encoding Initiative website. <http://www.tei-c.org/index.xml>.
- Thompson, P. (2000): Re-using qualitative research data: A personal account. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0003277>.
- Thompson, P. (1975): *The Edwardians: The remaking of British society*. London: Weidenfeld and Nicolson.
- Thompson, P. and Corti, L. (2004): Celebrating classic sociology: pioneers of contemporary British qualitative research. Introduction to special issue. *International Journal of Social Research Methodology* 7 (1).
- Thompson, P. and Corti, L. (1998): Are you sitting on your qualitative data? Qualidata's mission. *Social Research Methodology: Theory and Practice* 1 (1), 85-90.
- UK Data Archive (2013): QuDEx standard for describing qualitative data collections. <http://www.data-archive.ac.uk/create-manage/projects/qudex>.
- UK Data Archive (2012): Secondary Analysis of Qualitative Data Advanced Training Network workshop. UK Data Archive. <http://www.esds.ac.uk/qualidata/news/eventdetail.asp?id=3117>.
- UK Data Archive (2011): Preservation Policy. UK Data Archive. University of Essex. <http://www.data-archive.ac.uk/media/54776/ukda062-dps-preservationpolicy.pdf>.
- UK Data Archive (2010): Qualitative data processing guidelines. UK Data Archive. University of Essex. <http://www.data-archive.ac.uk/media/54767/ukda093-ds-qualitativeprocessingprocedures.pdf>.
- UK Data Archive (2007): Across the decades - 40 years of data archiving. University of Essex. <http://www.data-archive.ac.uk/about/archive/decades>.
- UK Data Service (2013): ESRC Data Store website. <http://store.data-archive.ac.uk/store/>.
- UK Data Service (2013a): Discover the Data Catalogue. <http://discover.ukdataservice.ac.uk>.

- UK Data Service (2013b): UK Data Service end User Agreement. <http://ukdataservice.ac.uk/get-data/how-to-access/conditions.aspx#/tab-end-user-licence/>.
- UK Data Service (2013c): Digital Futures project. <http://ukdataservice.ac.uk/about-us/projects/digital-futures/details.aspx>.
- UK Data Service (2013d): Teaching with data, web pages. <http://ukdataservice.ac.uk/use-data/teaching.aspx>.
- UK Data Service (2013e): Case studies using ESDS data web database. Economic and Social Data Service. University of Essex. <http://discover.ukdataservice.ac.uk/?sf=Case studies>.
- UK Data Service (2013f): Citing Research Data web pages. University of Essex. <http://ukdataservice.ac.uk/use-data/citing-data.aspx>.
- United States Holocaust Museum (2013): Life after the Holocaust: Stories of Holocaust Survivors. http://www.ushmm.org/museum/exhibit/online/life_after_holocaust/.
- Van den Eynden, V./Corti, L./Woollard, M. and Bishop, L. (2011): Managing and Sharing Data: Best practice guidance for researchers. University of Essex. <http://www.data-archive.ac.uk/media/2894/managingsharing.pdf>.

Das Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung des DIPF: Qualitative Daten der empirischen Bildungsforschung im Kontext

Doris Bambey und Marc Rittberger

Forschungsbackground

Qualitative videogestützte, aber auch auditive oder bildbasierte Forschungsansätze haben in den letzten zehn Jahren im Zuge von PISA, TIMSS etc. in der Bildungsforschung deutlich an Bedeutung gewonnen. Unter dem Vorzeichen der Methodentriangulation dienen qualitativ-mikrogenetische Studien, wie etwa videographierte Unterrichtsbeobachtungen, dazu, gewonnene Erkenntnisse zu vertiefen und zu differenzieren, eine umfassendere Sicht auf Phänomene zu erlangen und so den Gegenstandsbereich, etwa den Unterricht, insgesamt angemessener zu erfassen. Die hohe Dynamik spiegelt sich beispielsweise im Datennutoutput der Studien des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung des BMBF wider, wie eine Umfrage im April 2012 unter den geförderten Projekten ergab.¹

Parallel hierzu kann in der bildungs- und sozialwissenschaftlichen Forschung eine intensive Erörterung der theoretisch-methodischen und forschungspraktischen Konzepte qualitativer, triangulierter Ansätze auf der Basis von Bildern, Videos/Filmen, Texten und Tonaufnahmen festgestellt werden (siehe u.a. Bohnsack 2009; Knoblauch 2004, 2008; Knoblauch/Tuma/Schnettler 2010). Diese Dynamik drückt sich deutlich in den Ergebnissen einer thematischen Analyse aus einer internen Datenbank des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung zu Qualifikationsarbeiten in der Bildungsforschung aus. Abbildung 1 zeigt die Entwicklung der abgeschlossenen Dissertationen und Habilitationen seit 1998 zum Themengebiet Unterrichtsvideographie (Reinhold/Rittberger/Keil 2013). Deutlich ist der starke Anstieg der Qualifikationsarbeiten nach 2004

¹ Erste Ergebnisse zeigen, dass bei ca. 180 geförderten Studien ca. 30 Studien mit videogestützten Methoden, ca. 50 Studien mit auditiven Verfahren und ca. 20 Studien mit bildgestützten Ansätzen vorliegen. Es handelt sich hierbei um nicht veröffentlichte Umfrageergebnisse des Projektträgers im Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (PT-DLR) vom April 2012. Die Untersuchung erfolgte im Auftrag des BMBF. Erwähnt werden muss allerdings, dass hierbei auch Daten aus 15 Studien mit primär sprachdiagnostischen neurowissenschaftlichen Untersuchungen der Lehr-Lernforschung enthalten sind (etwa bildgebende Verfahren).

zu erkennen, der wesentlich mit der Verfügbarkeit der Videotechnologie für die Unterrichtsbeobachtung und der Zunahme der Projektförderung begründbar ist.

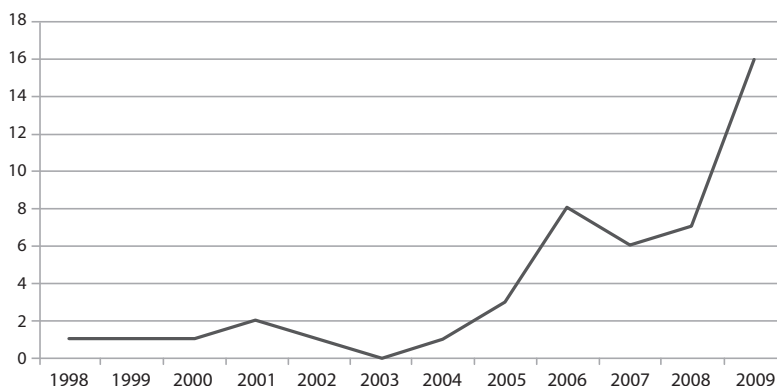


Abbildung 1: Entwicklung der abgeschlossenen Dissertationen und Habilitationen seit 1998 zum Themengebiet Unterrichtsvideographie

Nachnutzung von videobasierten und auditiven Daten wissenschaftlich und ökonomisch geboten

Der spezifische empirische Zugang zum Feld und der analytische Nutzen, den videogestützte Verfahren etwa in der Unterrichtsforschung bieten, geht damit einher, dass dieser Forschungsansatz in jedem Falle, trotz des Anspruchs von Alltagsnähe und Vermeidung von Beeinträchtigungen der untersuchten Klassen (Reusser/Pauli/Waldis 2010), immer einen deutlich invasiven Charakter hat. Dies führt dazu, gerade auch vor dem Hintergrund der dynamischen Forschungsaktivitäten der letzten Dekade in diesem Bereich, dass in der Tendenz mit einer sinkenden Bereitschaft von Lehrern und Eltern zu rechnen ist, sich an entsprechenden Studien zu beteiligen. Auch von Seiten der Schulaufsichtsbehörden werden bereits stärkere Reglementierungen des Zugangs zum Feld angestrebt oder bereits praktiziert, „um durch ein Übermaß von Untersuchungen die Erfüllung des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schule nicht zu behindern“², wie es etwas das Landesverwaltungsamt des Bundeslandes Sachsen-Anhalt verlautbart.

² Genehmigung von empirischen Untersuchungen und Befragungen an öffentlichen Schulen in Sachsen-Anhalt <http://www.sachsen-anhalt.de/index.php?id=18362> [20.1.2013].

Zusammengenommen ergeben die organisatorischen und technischen Anforderungen an videobasierte Unterrichtsqualitätsforschung sowie die stärker werdenden administrativen Hürden beim Zugang zum Feld eine Situation, die es gerade für den wissenschaftlichen Nachwuchs schwierig bis unmöglich werden lässt, videogestützte Primäruntersuchungen durchzuführen. Aus diesen Gründen, aber auch aus Gründen der Wissenschaftseffizienz, gewinnt die Frage, inwiefern nicht die Nachnutzung von vorhandenen Video- und Tondaten der Unterrichtsforschung hier ein in vielen Fällen angemessenes forschungsmethodisches Vorgehen sein kann, große Relevanz. Ein hoher Bedarf an Nachnutzung vorhandener Daten aus qualitativen Videostudien bzw. auch die Bereitschaft einer Datenweitergabe für Sekundäranalysen wurde im Rahmen von am DIPF durchgeführten Interviews mit BildungsforscherInnen evident, ist jedoch unmittelbar gekoppelt an die Sicherstellung des datenschutzkonformen Umgangs mit den entsprechenden Befunden³.

Es kann festgestellt werden, dass mit Blick auf die vorhandenen Forschungsdateninfrastrukturen ein deutliches Desiderat im Bereich aufbereiteter und nachnutzbarer qualitativer Forschungsdaten respektive Forschungsvideos festzustellen ist. Dementsprechend stehen auch die Entwicklung spezifischer Metadatenstandards für diesen Objektbereich sowie persistente, vertrauenswürdige Sicherungsstrategien noch in den Anfängen (Bambey/Reinhold/Rittberger 2012).

Konzept und Inhalte des FDZ Bildung

Das FDZ Bildung wurde am 1. Januar 2012 am DIPF mit dem Ziel institutionalisiert, bereits vorhandene projektbasierte Forschungsdatenaktivitäten (gefördert durch DFG, BMBF und Leibniz-Gemeinschaft) in einem konsistenten technologischen und inhaltlichen Konzept zu bündeln und in enger Zusammenarbeit mit Forschungsgruppen der Bildungsforschung forschungsnahe Datenservices zu entwickeln und auszubauen. Eingebunden in das hoch frequentierte Fachportal Pädagogik steht unter www.forschungsdaten-bildung.de ein zentraler Zugang zu den Inhalten und Services des FDZ Bildung zur Verfügung. In einer Ausbaustufe wird dieser Zugang zu einem Metainformationsservice erweitert, mit dem Ziel, einen forschungsfeldbezogenen Überblick über Daten und Instrumente des gesamten Bildungsforschungsbereichs zu liefern.

Die im FDZ Bildung enthaltenen Forschungsdaten und Erhebungsinstrumente stammen aus Projekten der Bildungsforschung, insbesondere der Schul-

³ Quelle: Anke Reinhold, Dissertationsprojekt, Interviews (Voranalyse), N=10.

qualitätsforschung, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden. Das Angebot des FDZ fokussiert entsprechend dem festgestellten Desiderat insbesondere auf den Bereich der qualitativen Daten, d.h. auf audio-visuelle und auditive Daten und deren numerisch-textuelle Auswertungs- und Dokumentationsmaterialien. Enthaltene Datentypen sind v.a.:

- Videoaufzeichnungen z.B. von beobachteten Unterrichtssituationen und Interviews,
- Audioaufnahmen von Interviews (z.B. mit Lehrkräften),
- Transkripte der Video- und Audioaufnahmen,
- Narrative Beschreibungen des beobachteten Settings (z.B. Lektionsbeschreibungen zu videographierten Unterrichtslektionen),
- Codierungen für videographierte Situationen (z.B. Lektionsübersichten in Form von tabellarischen Darstellungen des Ablaufs einer Lektion im zeitlichen Verlauf) als niedrig inferentes Beobachtungsinstrument.

Das FDZ Bildung enthält zum einen AV-Daten aus digitalisierten bildungshistorisch wertvollen Video-Beständen, derzeit (Februar 2013) den Bestand „Audiovisuelle Aufzeichnungen von Schulunterricht in der DDR“. Zum anderen sind AV-Datensätze und Auswertungsmaterialien aus der qualitativen Studie „Pythagoras: Unterrichtsqualität, Lernverhalten und mathematisches Verständnis“ für Sekundäranalysen aufbereitet. Weitere AV-Daten sind dem FDZ Bildung zur Verfügbarmachung übergeben worden, u.a. aus den bekannten Studien „DESI – Deutsch Englisch Schülerleistungen International“⁴ und „VERA – Gute Unterrichtspraxis“⁵.

Quantitative und qualitative Daten im Kontext der Studien

Ein wesentliches Prinzip des FDZ Bildung ist es, alle Instrumente und Daten einer Studie zusammenzuführen und nutzungsorientiert zu präsentieren. Gerade bei Mixed-Method-Ansätzen kann so dem/der Forscher/in ein umfassender Überblick über die methodische Anlage, die verwendeten Erhebungsinstrumente und den gesamten Output auf Studienebene angeboten werden. In Fällen, bei denen

4 DESI untersucht bundesweit an 220 Schulen erstmals die rezeptiven und produktiven Kompetenzen im Deutschen wie im Englischen (<http://www.dipf.de/de/projekte/deutsch-englisch-schuelerleistungen-international>).

5 Ziel von VERA ist „die Analyse unterrichtlicher Bedingungen des Lernerfolgs in den Fächern Deutsch und Mathematik in der Grundschule. Zielkriterium ist die längsschnittlich erfasste Veränderung der fachlichen Leistungen im Laufe eines Schuljahres, darüber hinaus werden auch nicht-fachliche Zielkriterien (Interesse, Lernfreude) berücksichtigt“ (<http://www.uni-koblenz-landau.de/landau/fb8/entwicklungspsychologie/Projekte/vera-gup>).

Datensätze einer Studie FDZ-übergreifend archiviert sind, werden über gezielte Kooperationen mit Nachbareinrichtungen – etwa dem FDZ des IQB (Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen), Berlin – systematisch reziproke Vernetzungen identifiziert und umgesetzt.

Ein zweiter Fokus des FDZ Bildung – neben AV-gestützten Erhebungsinstrumenten – besteht in der Aufbereitung und Verfügbarmachung von Erhebungsinstrumenten quantitativer Befragungen der Schulqualitätsforschung auf der Ebene der Fragebogen, Skalen und Items sowie von deren statistischen Kennwerten. Gerade die zunehmende Verwendung des Instrumentenarchivs in der universitären Methodenlehre zeigt den vielfältigen Nutzen eines solchen Angebotes in Forschung und Lehre zugleich. Insgesamt sind die Erhebungsinstrumente von ca. 30 Studien im Fragebogenarchiv des FDZ Bildung enthalten⁶ bzw. in Vorbereitung. Derzeit wird die Dokumentation und Archivierung von Testinstrumenten vorangetrieben. Mit diesem Vorhaben wird eine Alternative zu den kostenpflichtigen Verlagsangeboten (etwa von Hogrefe) entwickelt, die zudem den methodischen Anforderungen der Wissenschaft stärker entspricht. Auch hier wird zur Entwicklung der Anforderungen an die Datenmodellierung und das Metadatenmanagement unmittelbar mit den einschlägigen Projekten zusammengearbeitet, d.h. in diesem Falle mit Projekten des DFG-Schwerpunktprogramms „Kompetenzmodelle zur Erfassung individueller Lernergebnisse und zur Bilanzierung von Bildungsprozessen“.

Dokumentation und Zitierfähigkeit von Videodaten

Das FDZ Bildung orientiert sich bei seinem Metadatenschema an den internationalen Standards DDI und Dublin Core. Daneben wird für den Bestand an wissenschaftlichen Videos das bis dato entwickelte Set an formalen, technischen, rechtlichen, inhaltlichen, strukturellen (d.h. relationenbezogenen) und administrativen Metadaten weiter spezifiziert. Die Frage der Wissensorganisation, aber auch der Zitierbarkeit muss dabei die teilweise sehr heterogene Beschaffenheit der Datenkollektionen berücksichtigen. So ist z.B. relevant zu unterscheiden, ob ein einzelner Film primär für sich steht und als Unikat gelten kann, weil er z.B. Bestandteil einer relativ heterogenen Kollektion ist (etwa bei der Kollektion Unterrichtsvideos zum Schulunterricht in der DDR), oder ob es sich um geschlossene Bestände aus dezidierten, methodisch durchkonzipierten Videostudien handelt, bei denen der einzelne Film eher ein unselbstständiger Teil eines hochformalisierten Forschungssettings ist (Videostudien der Schulqualitätsfor-

6 Z.B. zu den Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchungen IGLU 2001 und IGLU 2006. Die vollständige Studienliste findet sich unter: <http://daqs.fachportal-paedagogik.de/surveylist> [29.1.2013].

schung). Im ersten Fall stellt der einzelne Film die zu erschließende Bezugseinheit und Zitationseinheit dar. Im zweiten Fall ist es die Gesamtheit der in der Studie entstandenen Videos plus den dazugehörigen Analyse- und Dokumentationsmaterialien. D.h. die Videofilme werden zusammen mit den dazugehörigen Standbildern, Transkripten, Codierungen, Codebüchern etc. beschrieben und dementsprechend auch unter einer DOI als Zitationseinheit zusammengefasst.

Das FDZ Bildung ist Mitglied von da|ra und verwendet DOI zur Herstellung der persistenten und zitierfähigen Adressierung der Forschungsdaten. Die sachgerechte Definition dessen, was unter einer DOI sinnvollerweise zusammengefasst und zitierfähig werden sollte, stellt nach wie vor eine wichtige und explorative Fragestellung dar.

Das FDZ Bildung stützt sich bei Fragen der Metadatenentwicklung, der Zitierkonventionen und vor allem bei der Frage nach den wissenschaftlichen Anwendungsszenarien sehr stark auf die enge Abstimmung mit einschlägigen Forschungsgruppen. So arbeitet das FDZ Bildung im Hinblick auf die Operationalisierung von Strategien des Datenmanagements u.a. mit dem interdisziplinären Projekt LiMA/LiViS⁷ zusammen.

Zugang zu den Daten

Der Zugang zu den Daten und die Nutzung der Dienstleistungen des FDZ Bildung ist kostenfrei. Generell können alle Wissenschaftler auf die im FDZ Bildung vorliegenden Daten zugreifen, sofern dies datenschutzrechtlich zulässig ist. Bei Daten, die dem Datenschutzrecht bzw. dem Schutz des Persönlichkeitsrechtes unterliegen, greift ein standardisiertes Zugangsverfahren, d.h. jeder eingehende Einzelantrag wird von einem verantwortlichen promovierten Fachwissenschaftler im Hause auf Zulässigkeit geprüft. Die Konditionen und der Ablauf des implementierten Anmeldeprozederes sind einsehbar unter: http://www.fachportal-paedagogik.de/forschungsdaten_bildung/medien_informationen.php?la=de.

Dort finden sich auch das Online-Anmeldeformular und die Nutzungsbedingungen für die datengeschützten AV-Medien. Bei positiver Prüfung des Antrags auf Nutzung wird zunächst ein Nutzungsvertrag für drei Jahre abgeschlossen. Dieser kann in begründeten Fällen verlängert werden.

Mit der Nachnutzung von Filmmaterialien aus der Unterrichtsforschung geht ein besonderes Sorgsamkeitsgebot einher im Hinblick auf die Wahrung der persönlichkeits- und datenschutzrechtlichen Belange der betroffenen Personengruppen. Die besondere Problematik des Datenschutzes bei AV-Forschungsdaten

⁷ LiMA - Video Study (LiViS): <http://www.lima.uni-hamburg.de/index.php/de/forschung/interdisziplinaires-netzwerk/62-lima-interdisziplinaires-netzwerk-1-livis>.

ergibt sich aus der Tatsache, dass Filme – anders als etwa die dazugehörigen Transkripte – aus Wissenschaftssicht per se nicht anonymisierbar sind, da Verfahren wie Stimmverzerrung und/oder Verpixelung der Gesichter das Material für Auswertungszwecke letztlich unbrauchbar werden lassen.

Die Gewährung eines Zugangs zu nicht-anonymisierten Daten ohne vorliegende Einverständniserklärung kann nur in strikt reglementierter Form ermöglicht werden. Basis eines solchen Erlaubnistatbestands ist die im Bundesdatenschutzgesetz und den Landesdatenschutzgesetzen enthaltene, so genannte wissenschaftliche Zweckbindungsklausel⁸. Sie wägt die beiden Rechtsgüter Persönlichkeitsrecht und informationelle Selbstbestimmung (Art. 1 u. 2 GG) mit der Forschungsfreiheit (Art. 5 Abs. 3 GG) ab und sieht die Zulässigkeit eines Zugriffs auf personenbezogene Daten ohne vorliegende Einverständniserklärung in unmittelbarer Abhängigkeit von folgenden Bedingungen:

1. Ein konkretes wissenschaftliches Forschungsvorhaben ist definiert.
2. Die schutzwürdigen Belange der Betroffenen werden nicht beeinträchtigt.
3. Das öffentliche Interesse an der Durchführung des Forschungsvorhabens überwiegt.
4. Es gibt keine Möglichkeit, den Zweck der Forschung auf andere Weise zu erreichen.
5. Die oberste Landesbehörde stimmt zu (Dies ist durch Stellungnahmen des jeweiligen institutionellen Datenschutzbeauftragten bzw. durch Verfahrensverzeichnisse gewährleistet).

Diese Reglementierung impliziert, dass die Verwendung von Filmen und anderer nicht-anonymer Daten ohne dezidierte Einverständniserklärung der betroffenen Personen für Zwecke der Fort- und Weiterbildung ausgeschlossen ist; Zulässig ist lediglich eine Verwendung für wissenschaftliche Forschungszwecke.

Neben den rechtlichen Vorgaben des Bundes und der Länder bestehen für die Erziehungswissenschaft bereits Empfehlungen zur Anonymisierung von qualitativen Daten durch die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), die das FDZ Bildung seiner Arbeit zu Grunde legt.⁹ Anonymisierungen etwa von Transkripten können von Seiten des FDZ Bildung auf Grund des Aufwandes nur in Ausnahmefällen bzw. auf der Basis eines finanzierten Auftrages durchgeführt werden. Die Anonymisierung eines Transkriptes einer fünfminütigen Video-/Audioaufnahme, so die Erfahrungen, ist dabei mit ca. 30 Min. zu veranschlagen.

Die rechtlichen Vorgaben und die Rechtskonformität des Anmelde- und Bewilligungsprozederes des FDZ Bildung wurde von einer ausgewiesenen

⁸ Vgl. § 14 Abs. 2 Ziffer 9 BDSG; § 30 Abs. 1 Ziffer 2 BlnDSG.

⁹ Vgl. DGfE 2006: 33f.

Medienrechtskanzlei geprüft und ein entsprechendes Rechtsgutachten¹⁰ angefertigt. Grundlage hierfür sind das Bundesdatenschutzgesetz, die Landesdatenschutzgesetze sowie die Stellungnahmen der zuständigen behördlichen Datenschutzbeauftragten (siehe Metschke und Wellbrock 2002).

Generische Softwareentwicklung zur Unterstützung der Forschungsprozesse und des Forschungsdatenmanagements

Die derzeit in Umsetzung befindliche DDI-kompatible technologische Infrastruktur des FDZ Bildung soll vorhandene parallele Abläufe des Datenmanagements in ein konsistentes System verteilter, modularer Prozesse überführen. Konzeptionelle Maßgabe ist die interoperable Verwaltung quantitativer und qualitativer Daten innerhalb einer modularen Systemarchitektur. Mit Blick auf einen möglichst großen Nutzen über den eigenen Bedarf hinaus werden die Entwicklungen in Form eines generischen Tool-Frameworks (Arbeitstitel „Rogatus“) ausgerichtet.¹¹

10 Unveröffentlichte Rechtsexpertise zum DIPF-Projekt „Videomaterialien“ der Rechtsanwälte Goebel & Scheller, Dezember 2009, Bad Homburg vor der Höhe.

11 Das DIPF stellt mit dem Team TBA (Technology Based Assessment) seit 2007 verschiedenen internationalen Projekten technologische Dienstleistungen im Rahmen computerbasierten Assessments (PISA 2009/2012, PIAAC) und Systementwicklung (NEPS) zur Verfügung (siehe auch Barkow et al. 2011). Daneben bietet das Unternehmen TBA21 Assessment Systeme GmbH, welches sowohl eine Ausgründung als auch eine Tochterfirma des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt am Main ist, IT-Servicedienstleistungen als Subunternehmer sowohl direkt für das DIPF als auch für andere Partner an, deren Schwerpunkt nicht im Bildungsforschungsbereich liegt.

Literatur

- Bambey, D./Reinhold, A. und Rittberger, M. (2012): Pädagogik und Erziehungswissenschaft. In: Neuroth, H./Strathmann, S./Oßwald, A./Scheffel, R./Klump, J. und Ludwig, J. (Hrsg.): Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Boizenburg: Hülsbusch, 111-135. <http://www.pedocs.de/volltexte/2012/5438/> [15.01.2013].
- Barkow, I./Leopold, T./Raab, M./Schiller, D./Wenzig, K./Blossfeld, H.-P. und Rittberger, M. (2011): RemoteNEPS: data dissemination in a collaborative workspace. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft Sonderh. 14 (2), 315-325. <http://dx.doi.org/10.1007/s11618-011-0192-5> [15.01.2013].
- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation - Die dokumentarische Methode. Opladen & Farmington Hill: Verlag Barbara Budrich.
- Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), Der Vorstand (2006): Anonymisierung von Daten in der qualitativen Forschung. Probleme und Empfehlungen. Erziehungswissenschaft 17 (32), 33-34.
- Knoblauch, H. (2004): Die Video-Interaktions-Analyse. Sozialer Sinn 5 (1), 123-138. http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/757/ssoar-sozsinn-2004-1-knoblauch-die_video-interaktions-analyse.pdf?sequence=1 [15.01.2013].
- Knoblauch, H. (2008): Visual Methods - New Developments in the Interpretative Analysis of Video and Photography. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research 9 (3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/11> [15.01.2013].
- Knoblauch, H./Tuma, T. und Schnettler, B. (2010): Interpretative Videoanalysen in der Sozialforschung. In: Maschke, S. und Stecher, L. (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Weinheim und München: Juventa Verlag. DOI: 10.3262/EE007100074.
- Metschke, R. und Wellbrock, R. (2002): Datenschutz in Wissenschaft und Forschung. http://www.uni-muenchen.de/einrichtungen/orga_lmu/beauftragte/dschutz/regelungen/ds_wiss_und_fo.pdf [15.01.2013].
- Reinhold, A. (2012): Data Sharing in der Bildungsforschung – Nutzerzentriertes Ontology Engineering im Kontext qualitativer Forschungsdaten der Unterrichtsvideographie. Erste unveröffentlichte Ergebnisse des Dissertationsprojektes.
- Reinhold, A./Rittberger, M. and Keil, S. (2013): A thematic analysis to facilitate data curation relevance decisions – The case of research data in video studies. In: Hobohm, H.-C. (Hrsg.): Proceedings des 13. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI 2013). Glückstadt: Verlag Werner Hülsbusch, 198-209. <http://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/files/408/reinhold.pdf> [03.05.2013].

Die Dokumentation qualitativer Interviews im Rahmen von Organisationsstudien

Tobias Gebel und Stefan Liebig

Einleitung

Bereits Anfang der 1960er Jahre appellierte Barney Glaser (1962, 1963) daran, das Potenzial der Sekundäranalyse nicht der quantitativen Forschung zu überlassen. Der Appell blieb im deutschsprachigen Raum vier Jahrzehnte ungehört. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sekundäranalyse qualitativer Daten hat erst vor wenigen Jahren begonnen¹. Bei einem Blick auf die bislang entstandenen Publikationen (FQS 1 (3), 6 (1), 6 (2); Medjedović und Witzel 2005, 2010; Medjedović 2007, 2011; Witzel/Medjedović/Kretzer 2008) zeigt sich, dass die Debatte eng mit den Themen der Dokumentation des Forschungsprozesses, der Aufbereitung des Datenmaterials und dem organisierten Datenzugang verbunden ist.

Die Offenheit² der qualitativen Erhebungsmethode – gegenüber den Untersuchungssubjekten selbst, der Untersuchungssituation und den einzeln anzuwendenden Methoden (Hoffmann-Riem 1980: 343 ff.; Lamnek 1995: 22) – bietet eine reiche Quelle an Informationen. Jedoch können diese aufgrund ihrer Fülle von den an der Primärerhebung beteiligten Forschern oftmals nicht erschöpfend ausgewertet werden (Opitz und Maurer 2005; Medjedović 2011). Um vorhandene, aber unausgeschöpfte Daten Dritten zugänglich zu machen, sind professionelle Dokumentationen, d.h. die Beschreibung von Daten als eine Art „Bedienungsanleitung für Datensätze“ (Meyermann 2012: 10), zwingend notwendig. Ziel dieses Beitrages ist es, eine Unterstützung zur Optimierung der Dokumentation des qualitativen Forschungsprozesses zu leisten. Die Dokumentation fokussiert hierbei die Wiederverwendung eigener oder fremder Datenmaterialien.

1 Im englischsprachigen Raum begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sekundäranalyse qualitativer Daten bereits 10 Jahre früher (Thorne 1994; Hammersley 1997; Hinds/Vogel/Clark-Steffen 1997; Szabo und Strang 1997; Heaton 1998). Eine erste Institutionalisierung auf nationaler Ebene erfuh das Data-Sharing und die Sekundärnutzung qualitativer Daten 1994 mit der Gründung des Qualitative Data Archival Resource Centre (heute: Economic and Social Data Service (ESDS) Qualidata Archive <http://www.esds.ac.uk/qualidata/>) als Serviceeinrichtung zur Förderung der Archivierung und des Austausches qualitativer Daten an der University of Essex (Corti/Foster/Thompson 1995; Corti und Thompson 1998).

2 Die Offenheit im methodischen Vorgehen beinhaltet den Verzicht auf standardisierte Erhebungsinstrumente, die einem methodischen Filtersystem durch vorformulierte Antwortkategorien gleichkommen. Offenheit in der qualitativen Forschung bedeutet den Wahrnehmungstrichter größtmöglich offen zu halten, um auch unerwartete, aber dafür umso instruktivere Informationen zu erhalten (Lamnek 1995: 22).

Die besondere Herausforderung an die Dokumentation qualitativer Studien in der Organisationsforschung liegt darin, dass Organisationsanalysen verschiedene Aggregatebenen bearbeiten und differierende Erklärungsgegenstände beinhalten. Personen und Gruppen werden als Kollektiv interagierender Akteure untersucht oder Teile von Organisationen als Resultat einer arbeitsteiligen Differenzierung, von Hierarchiestrukturen oder des Organisationszwecks beforcht. Weiterhin stehen Organisationen als Ganzes mit Blick auf ihre Eigenschaften oder nur einzelne Segmente als Teil des wirtschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Systems einzeln oder im Verbund im Forschungsinteresse (Abraham und Büschges 2009: 78).

Im Folgenden wird auf die Notwendigkeit einer Professionalisierung der Dokumentation qualitativer Erhebungen eingegangen und es werden aktuelle Probleme und Defizite bei deren Umsetzung diskutiert. Danach wird ein Dokumentationsrahmen vorgestellt wie er im DSZ-BO derzeit entwickelt wird. Die inhaltliche Ausgestaltung, der Umfang und der Aufbau dieses Vorgehens zielen auf eine nachhaltige Nutzung erhobener Daten außerhalb ihres ursprünglichen Erhebungskontextes ab. Trotz der Fokussierung auf Sekundäranalysen soll der Dokumentationsrahmen auch als Hilfestellung für den laufenden Forschungsprozess dienen, gerade wenn langfristig angelegte Forschungsvorhaben angestrebt werden, wie bspw. im Rahmen von Sonderforschungsbereichen (SFB). Des Weiteren erfolgt eine Vorstellung der Data Documentation Initiative (DDI). Dabei werden die Erträge einer standardisierten Dokumentation für den Austausch von qualitativen Forschungsdaten herausgestellt. Abschließend wird auf die beteiligten Akteure – Forscher, Förderer sowie Dateninfrastruktureinrichtungen – hingewiesen und aufgezeigt, welchen Beitrag sie zu einer Professionalisierung der Dokumentation des qualitativen Forschungsprozesses leisten können.

Die Wichtigkeit von Dokumentation

Die Dringlichkeit einer professionellen Dokumentation qualitativer Sozialforschung ergibt sich aus den Anforderungen einer nachhaltigen Datennutzung und der Forderung nach einer langfristigen Aufbewahrung von Forschungsdaten in der deutschen Forschungslandschaft.

Eine effektive und nachhaltige Archivierung erfordert mögliche Anwendungsfälle und wissenschaftliche Trends noch im eigentlichen Forschungsprozess abschätzen zu können. Eine Vorhersage aller möglichen Anwendungsfälle für eine sekundäranalytische Nutzung ist für den Bereich der qualitativen Sozialforschung jedoch nahezu unmöglich (Friedhoff et al. 2013: 5). Es erscheint daher zweckmäßig, Forschungsprojekte so umfangreich wie möglich zu dokumentieren,

so dass eine Vielzahl von sekundäranalytischen Anwendungen durchgeführt werden können. Die Sekundäranalyse ist gekennzeichnet durch die Entkopplung des Prozesses der Datenauswertung und -interpretation vom Prozess der Datenerhebung (Klingemann und Mochmann 1975). Das zentrale Kennzeichen qualitativer Interviews ist die Kontextabhängigkeit der sprachlichen Äußerung (Medjedović 2010: 57). Dem Selbstverständnis der qualitativen Forschungstradition nach kann ein solches Kontextwissen nur aus erster Hand generiert werden, um in die Analyse und Interpretation der Daten einfließen zu können. Das gilt vor allem, wenn Daten aus Erhebungsverfahren gewonnen werden, in denen die soziale Situation von zentraler Bedeutung ist (Medjedović und Witzel 2010: 56). Um diese Daten auch außerhalb ihres unmittelbaren Erhebungskontextes für den wissenschaftlichen Gebrauch zugänglich und nutzbar zu machen, bedarf es einer professionellen Dokumentation des Forschungsprozesses. Dokumentationen ermöglichen die Sekundärnutzung qualitativer Daten und die Ausschöpfung ihres gesamten Analysepotenzials (Witzel/Medjedović/Kretzer 2008: 12). Auf ressourcenintensive Neuerhebungen kann somit verzichtet und sensible Populationen vor redundanten Erhebungen geschützt werden (Fielding 2000; Szabo und Strang 1997). Weiter können durch die Einnahme einer Außenperspektive Ergebnisse generiert werden, die der Primärforschung verborgen blieben (Medjedović 2010: 314; Medjedović und Witzel 2010: 17 f.). Ebenso können durch das Zusammenlegen mehrerer Daten³ verallgemeinerbare Theorien generiert (Fielding 2004) sowie Daten und theoretische Konzepte verglichen werden (Medjedović und Witzel 2010: 19 f.). In der akademischen Lehre eingesetzt, gestattet die Sekundäranalyse ein nachvollziehbares Lernen und Qualifikanten den Rückgriff auf hochwertige und umfangreiche Materialien für ihre Arbeiten (Klingemann und Mochmann 1975; Corti und Bishop 2005; Medjedović und Witzel 2010: 20).

In einer zweiten Perspektive sind Dokumentationen für eine langfristige Aufbewahrung von Forschungsdaten erforderlich, um die Produktion von Datenfriedhöfen zu verhindern. Die Dokumentation qualitativer Sozialforschung bewahrt auch nach Jahren die Transparenz und Nachvollziehbarkeit⁴ der Datengenerierung. Diese Form der Dokumentation liefert den notwendigen Kontext für ein besseres Verständnis der Daten und bietet Dritten (insbesondere anderen Forschern) Informationen, um die Aussagekraft der Daten beurteilen zu können (Friedhoff et al. 2013: 4 f.). Dokumentationen fördern damit die (kritische) Verständigung über den Forschungsprozess (Steinke 1999: 207 f.). Doch auch für die Forscher selbst erhalten Dokumentationen mittel- und langfristig die Nachvollziehbarkeit der eigenen Daten und Forschung. Innerhalb von Projekten

³ Erweitertes Sampling nach Thorne 1994.

⁴ Eine Forderung, die auch vom Ethikkodex des Vereins für Sozialpolitik gestützt wird (http://www.socialpolitik.org/inhalte/Ethikkodex_final.pdf).

kommt es nicht selten zu Personalwechseln, die häufig mit Informationsverlusten verbunden sind, die die Einarbeitung neuer Mitarbeiter erschweren. Eine zeitnahe Dokumentation erspart bzw. reduziert den Mehraufwand für eine nachträgliche Rekonstruktion des Forschungsprozesses für die Einarbeitung neuer Mitarbeiter sowie für Publikationen und die Erstellung von Abschlussberichten (Meyermann 2012: 10 f.). Hinzu kommen pragmatische Notwendigkeiten: Umfangreiche Forschungsprojekte basieren auf Teamarbeit und somit wird nicht jeder Projektmitarbeiter, schon aus organisatorischen Gründen, zu jedem Interview den individuellen Feldkontakt haben.

Doch nicht nur die Anforderungen an eine nachhaltige Datennutzung und die Erfordernisse einer langfristigen Aufbewahrung von Forschungsdaten begründen eine nachvollziehbare Beschreibung des qualitativen Forschungsprozesses und der Daten. Professionelle Dokumentationen bilden die Grundlage, um qualitative Daten mit einem Digital Object Identifier (DOI) als persistenten Identifikator bei der Registrierungsagentur für sozialwissenschaftliche Daten (da|ra)⁵ registrieren zu können. Qualitative Daten werden dadurch zu einem eigenständigen, recherchierbaren und auch tauschbaren wissenschaftlichen Produkt.

Probleme und Defizite bei Dokumentationen qualitativer Forschungsprozesse

Obwohl die Sicherung und Aufbewahrung erhobener empirischer Daten zunehmend als Forderung der deutschen Forschungsförderer⁶ besteht, gestaltet sich die Etablierung einer Kultur der Dokumentation und Sekundärnutzung qualitativer Forschungsdaten in Deutschland schwierig. Eine Machbarkeitsstudie⁷ des Archivs für Lebenslaufforschung (ALLF) in Bremen und eine Metadatenanalyse⁸ des DSZ-BO zeigen, dass Dokumentationen qualitativer Forschungsprozesse, sofern sie zugänglich sind, häufig Defizite aufweisen und in ihrem Aufbau sowie ihrer inhaltlichen Ausgestaltung sehr heterogen sind (Edler et al. 2012; Medjedović 2011; Bischof/Müller/Smioski 2009; Opitz und Maurer 2005). Die Hauptkritikpunkte sind vor allem unzureichende und in ihrem Aufbau uneinheitliche Dokumentationen, die Sekundäranalysen erschweren oder nahezu

5 Die da|ra wird gemeinsam vom Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (GESIS) und der Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) betrieben (<http://www.da-ra.de/>).

6 Bspw. Leitfaden für die Antragstellung – Projektanträge, DFG-Vordruck 54.01-1/12.

7 Die Machbarkeitsstudie „Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten“ beinhaltet 430 standardisierte Befragungen und 36 qualitative Interviews mit Projektleitern DFG geförderter, qualitativ arbeitender Forschungsprojekte.

8 Die Metadatenanalyse berücksichtigt Artikel zu Studien der Organisationsforschung in den Zeitschriften Arbeit, Industrielle Beziehung, Management Revue und Zeitschrift für Personalforschung der Jahrgänge 2005-2011.

unmöglich machen. Ziel qualitativer Forschung und ihrer Methoden scheint trotz deren Vielfalt vermehrt die Rekonstruktion von Sinn (Hitzler 2007: Abs. 13). Damit unmittelbar verbunden ist Kontextualität, „da der Sinn einer Handlung oder sprachlichen Äußerung vom Kontext abhängig ist, in dem sie auftritt“ (Medjedović 2007: 6). Doch gerade Kontextinformationen sind es, die für Sekundäranalysen oftmals fehlen. Deutlich wird dies vor allem in mangelhaft dokumentierten Projektkontexten, in uneinheitlichen, ungenauen und lückenhaften Interviewtranskripten sowie unzureichenden oder fehlenden Interviewprotokollen. Häufige Defizite sind mangelhafte Angaben zur Projektidee, zum Inhalt eines Projektes und zu dessen Umsetzung sowie fehlende oder lückenhafte Angaben zu konzeptionellen und methodischen Schlüsselentscheidungen im Forschungsprozess. Weiterhin ist oftmals die Datengrundlage unvollständig und es fehlen Informationen zur individuellen Erhebungssituation (Medjedović 2011; Bischof/Müller/Smioski 2009; Opitz und Maurer 2005). Erfahrungen des DSZ-BO zeigen auch, dass mit hohem Aufwand erhobene Daten mitunter seit Projektabschluss in Kellern und Stahlschränken lagern und für die Forscher selbst oftmals kaum noch nachvollziehbar sind.

Die Ursachen für unzureichende Dokumentationen sind vor allem durch fehlende Anreize und Kenntnisse der Forscher sowie fehlende finanzielle und zeitliche Ressourcen im Forschungsprozess bedingt (Meyermann 2012: 15 ff.). Da das wissenschaftliche Belohnungssystem auf Publikationen und das eingeworbene Drittmittel ausgerichtet ist, wird der Datendokumentation sowie der Bereitstellung von Forschungsdaten eher geringe Aufmerksamkeit zuteil. Im Gegensatz zu Publikationen genießen Dokumentationen des Forschungsprozesses und Daten nicht den Status eines wertvollen wissenschaftlichen Gutes (Büttner/Hobohm/Müller 2011: 19). Hinzu kommt, dass erhobene qualitative Daten ausschließlich Erträge für die eigene Karriere generieren und nicht die Reputation und die Laufbahn der Konkurrenz befördern sollen (Medjedović 2007: 12). Eine weitere Befürchtung ist die Infragestellung der eigenen Forschung durch die Abgabe der Interpretationshoheit (Medjedović 2010: 313). Auch verhindert eine fehlende Verankerung in der akademischen Lehre und damit fehlende Kenntnisse auf Seiten der Forscherinnen und Forscher eine Professionalisierung der Dokumentation des qualitativen Forschungsprozesses. Im Vergleich zu quantitativen Massendatensätzen (Sozio-oekonomisches Panel (SOEP); National Educational Panel Study (NEPS); Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS); das Betriebspanel des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB-Betriebspanel)), die von Beginn an auch für die Sekundärnutzung konzipiert werden, ist qualitative Forschung in der Regel auf kleinere Forschungsprojekte mit geringen und oftmals sensiblen Populationen beschränkt. Die ausbleibende Datennachnutzung wird mit forschungsethischen Bedenken und einer mangeln-

den Passung fremder Daten für die eigene spezielle Forschungsfrage begründet (Opitz und Maurer 2005; Medjedović 2011). Die Dokumentation bleibt zumeist auf das Führen eines Forschungstagebuches und das Verfassen eines Abschlussberichtes beschränkt. Zentrale Kontextinformationen fließen somit zwar implizit in den Forschungsprozess ein, gehen für mögliche Datennachnutzungen jedoch verloren.

Sollen die erhobenen Forschungsdaten nach Studienabschluss für Sekundäranalysen zugänglich gemacht oder von dem Primärforscher selbst wiederholt verwendet werden, ist eine retrospektive Dokumentation und Rekonstruktion des Forschungsprozesses oftmals zwar noch möglich, doch ist eine solche Dokumentation meist unvollständig. Sie dokumentiert in der Regel finale Ergebnisse, lässt die Entstehungs- und Entscheidungsprozesse im Forschungsverlauf aber außer Acht. Auch fehlen bei retrospektiven Dokumentationen häufig Detailinformationen, wie Interviewkontexte und Beschreibungen zum Zustandekommen von Interviews, so dass die Brauchbarkeit der Daten für Sekundäranalysen eingeschränkt ist. Die Machbarkeitsstudie des ALLF und Erfahrungen des DSZ-BO zeigen, dass häufig unzureichend aufbereitete und dokumentierte Daten (Medjedović 2007; Opitz und Mauer 2005) sowie unsystematische Ablagesysteme, uneinheitliche Interviewkennzeichnungen und ein Mangel an ergänzenden Forschungsmaterialien (bspw. Leitfäden und Interviewprotokollen) zusätzliche Gründe dafür sind, dass die Datenerschließung für Außenstehende erschwert oder unmöglich wird.

Professionelle Dokumentationen des qualitativen Forschungsprozesses und der entstandenen Daten verlangen nach zusätzlichen zeitlichen und finanziellen Ressourcen, die bei der Projektplanung und Projektbeantragung häufig nicht berücksichtigt und eingeplant werden. In der Gegenüberstellung von geplanter Dokumentation im Projektverlauf und retrospektiver Dokumentation liefert eine projektbegleitende Dokumentation nicht nur genauere und umfangreichere Kontextinformationen, sondern ist auch ökonomisch sinnvoller, da benötigte Ressourcen bereits zum Projektbeginn berücksichtigt werden können. Eine zusätzliche Ressourcenaufwendung nach Projektabschluss kann somit vermieden werden.

Die dargelegten Defizite und Probleme zeigen, dass die Dokumentation des qualitativen Forschungsprozesses zwingend einer Professionalisierung und der Implementierung von Standards bedarf. Damit wird für Dritte die Erschließ- und Austauschbarkeit qualitativer Daten ermöglicht und die Transparenz der Forschungsdaten für eine langfristige Aufbewahrung hergestellt.

Aufbereitung und Dokumentation qualitativer Organisationsdaten

Der nachfolgend vorgestellte Dokumentationsrahmen ist fokussiert auf Studien, in denen Interviews zur Datengenerierung eingesetzt wurden, da dieser Erhebungsmethode in der Organisationsforschung eine Vorrangstellung zuzusprechen ist (Kühl/Strodtholz/Taffertshofer 2009: 19). Ebenso bietet sie einen Anhaltspunkt für die Bewertung des Analysepotenzials vorhandener Daten für neue Fragestellungen. Die Beschreibungselemente ergeben sich aus den spezifischen Anforderungen der qualitativen Forschung, dem Dokumentationsstandard anderer qualitativer Archive (ESDS Qualidata und QualiService Bremen), den Erfahrungen des DSZ-BO und der qualitativ arbeitenden Projekte des SFB 882 „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“. Ebenso werden die spezifischen Anforderungen der Organisationsforschung und der Gesetzgebung zum Datenschutz berücksichtigt. Auch den Erfordernissen des Dokumentationsstandards der Data Documentation Initiative (DDI) wird bei der Auswahl der Dokumentationskriterien Rechnung getragen. Die Dokumentation soll einem Forscher, der nicht am Erhebungsprozess beteiligt war, einen Einblick sowie eine Einschätzung des Analysepotentials für eine eigene Fragestellung ermöglichen: wer, wie, von wem interviewt wurde und welche Materialien und Daten zugänglich sind. Bei den zu dokumentierenden Daten werden drei Arten von Daten – Mikrodaten, Paradata und Metadaten – unterschieden.

Aufbereitung von Mikrodaten

Mikrodaten dienen der Rekonstruktion des Einzelfalls, wobei Sekundärnutzer qualitativer Erhebungen in der Regel mit Transkripten, der Verschriftlichung des Gesprochenen, arbeiten. Sie enthalten den kommunikativen Kontext, die Konversation im Interview. Die Dokumentation sollte so gestaltet sein, dass klar dargelegt wird, wie die Beteiligten – Interviewer und Befragter – das Gespräch geführt haben. Ziel ist es, dem Sekundärnutzer einen Einblick in den Gesprächsverlauf zu geben, um die konkrete Erhebungssituation rekonstruieren zu können. Ein großer Teil qualitativer Interviews in der Organisationsforschung bezieht sich auf explorative wie auch hypothesenprüfende Fragestellungen, eine Interventionsabsicht, die Evaluation eines Ist-Zustandes oder der Maßnahmenplanung und -evaluation (Kühl/Strodtholz/Taffertshofer 2009: 19). Die Auswertung erfolgt meist codierend, da der Inhalt des Redebeitrags zentral ist, so dass – auch im Hinblick

auf eine spätere sekundäranalytische Nutzung – dem einfachen Transkript⁹ der Vorzug zu geben ist¹⁰. Auf Grund der sprachlichen Bereinigung und deutlichen Glättung der Sprache (Kuckartz et al. 2008: 27) wird Dritten die Texterschließung vereinfacht. Daneben erfolgt ein erster Schritt zum Schutz des Befragten, da ein zur Identifikation beitragender Dialekt oder Sprachduktus aus dem Transkript entfernt werden. Die zur Transkription angewendeten Regeln sind zu dokumentieren und die Transkripte mit einheitlichen, eindeutigen und sinnvollen Interviewetiketten zu benennen, um eine Texterschließung durch Dritte sowie eine langfristige Archivierung und Studienzuordnung zu ermöglichen. Eine Identifizierung der Erhebungssubjekte gilt es aus datenschutzrechtlichen Gründen zu verhindern. Somit dürfen Originaltranskripte nicht an Dritte (z. B. andere Projekte) weitergegeben werden, es sei denn, es liegt eine ausdrückliche Zustimmung der Interviewten vor. Sollen die Daten weitergegeben werden, sind diese vorab faktisch zu anonymisieren¹¹, um eine Identifikation der Befragten und der untersuchten Organisation zu verhindern (Medjedović und Witzel 2010: 73). Um dem Sekundärnutzer die Bewertung des Analysepotenzials der anonymisierten Transkripte für seine Untersuchung zu ermöglichen, ist neben der Dokumentation der Mikrodaten auch das Vorgehen zur Anonymisierung darzustellen.¹²

Mikrodaten umfassen weiterhin den extra-situativen Kontext. Dieser geht über das unmittelbare Setting hinaus und liefert Hintergrundwissen zum institutionellen, kulturellen, sozio-politischen und historischen Kontext der Erhebungssituation (Medjedović 2010: 310; Medjedović und Witzel 2010: 58). Mit Blick auf die Organisationsforschung stehen im Fokus des extra-situativen Kontextes Mikrodaten, die nicht direkter Bestandteil der Erhebung sind und meist aus administrativen Quellen stammen. Hierzu zählen vor allem Angaben zur

9 Einfache Transkripte beinhalten neben der verschriftlichten Wiedergabe des Gesprächs meist nur wenige Angaben zu nonverbalen Ereignissen. Zudem erfolgt die Wiedergabe des Gesprochenen im bereinigten Schriftdeutsch und in einem von Umgangssprache und Dialekt bereinigten Text. Die Priorität einfacher Transkripte liegt auf den Gesprächsinhalten. Detailliertere Transkripte werden dann notwendig, wenn nicht nur semantische Inhalte im Fokus des Forschungsinteresses stehen, sondern auch phonetische und phonologische Eigenschaften des Gesprächs als Analyseinteresse bestehen. Komplexere Transkriptionen zielen neben dem „Was“ gesprochen wurde auch auf das „Wie“ etwas gesprochen wurde. Detaillierte Transkripte unterscheiden sich von einfachen Transkripten darin, dass sie in literarischer Umschrift mit Dialektwiedergabe, Intonation, sekundengenauen Pausen, Sprechüberlappungen, Wortabbrüchen und Wortschleifen wiedergegeben werden (Dresing und Pehl 2011: 13 ff.).

10 Sollten Feintranskripte vorliegen, können diese in ihrem Zustand belassen werden, um sequenzanalytisch (bspw. entsprechend der Konversationsanalyse, objektiven Hermeneutik, etc.) ausgewertet zu werden. Dadurch ergibt sich jedoch ein erhöhter Aufwand für die Anonymisierung.

11 Qualitative Daten sind faktisch anonymisiert, wenn Einzelangaben über persönliche oder sachliche Verhältnisse nur mit einem unverhältnismäßig hohen Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft einer bestimmten oder bestimmbar natürlichen Person zugeordnet werden können (§ 3 Abs. 6 Bundesdatenschutzgesetz (BDSG), weiterführend Metschke und Wellbrock 2002: 22; Tinnefeld und Ehrmann 1998: 197).

12 Beispielhaft ist hierfür das Vorgehen des Archivs für Lebenslauforschung (Medjedović und Witzel 2010: Anhang).

Beschreibung der Organisation, zu der bzw. in der die Erhebung stattfindet. Dem Sekundärnutzer wird damit eine Skizze geboten, die ihm einen Eindruck von dem Feld verschafft, in dem die Erhebung stattfand. Vergleichbar der Standarddemografie in der empirischen Sozialforschung empfiehlt sich auch für die Organisationsforschung die Definition standardisierter betriebsdemografischer Merkmale. In Kooperation mit Fachvertretern fand dazu ein erster Workshop unter Leitung des DSZ-BO statt. Erste Ergebnisse dazu wurden veröffentlicht in Krause 2012. Als zentrale betriebsdemografische Merkmale wurden zunächst das Alter, die Größe und die Eigenständigkeit der betrieblichen Einheit näher betrachtet. Die betriebsdemografischen Merkmale ermöglichen es, Gruppen betrieblichen Organisationen zu identifizieren, vergleichend gegenüberstellen zu können und Entwicklungen von Organisationen zu beobachten. Weiterhin dienen sie als Kriterium für das Sampling vom Daten oder als Grundlage für neue eigene Erhebungen.

Erfassung von Paradata

Paradata bilden den Erhebungsprozess ab und sind damit eine spezifische Form von Mikrodaten (Kreuter und Casas-Cordero 2010). Hinsichtlich qualitativer Interviews umfassen sie Angaben zum Erhebungsprozess, zum situativen Kontext und zum Kontext der Organisationskultur¹³. Paradata sind für jede einzelne Erhebung in einem Projekt zu dokumentieren.

Der situative Kontext beinhaltet Angaben über das Gespräch als soziale Situation (Medjedović 2010: 309; Medjedović und Witzel 2010: 58). Informationen zur individuellen Erhebungssituation, dem unmittelbaren Setting, werden in einem Interviewprotokoll, auch Postskript (Witzel 1982, 2000) genannt, dokumentiert. Um eine dauerhaft gesicherte und eindeutige Zuordnung von Interviewprotokoll und Transkript gewährleisten zu können, ist es zweckmäßig, Transkripte und Postskripte mit dem gleichen Interviewetikett zu kennzeichnen. Interviews als soziale Interaktionen können nicht losgelöst von Ort und Zeit des Gesprächs betrachtet werden. Auch kann die soziale Interaktion beeinflusst werden von Erfahrungen der beteiligten Akteure, die im Gespräch aber nicht explizit benannt werden. Dazu zählen Datum und Dauer des Interviews, der Ort und die räumlichen Bedingungen des Gesprächs, das Alter, Geschlecht und die Nationalität des Interviewten sowie dessen Bildungsstand und Stellung in der Organisation. Weiterhin zu dokumentieren sind Informationen zur Beziehung von Interviewer und Interviewten. Hierzu zählen die Art der Kontaktaufnahme, Bedingungen, die das Zustandekommen des Gesprächs beeinflusst haben und, sofern vorhanden, ein das Interview rahmender, gemeinsam geteilter Erfahrungshintergrund von

¹³ Dies ist auch bekannt als Kontext lokaler Kulturen (Holstein und Gubrium 2004).

Interviewten und Interviewer. Ferner beinhaltet das Interviewprotokoll Ausführungen bzw. Notizen zur Interviewatmosphäre, zu besonderen Vorkommnissen und Störungen sowie zur Anwesenheit Dritter (Van den Berg 2005). Darüber hinaus ist die Position des Interviewten innerhalb der Organisation und dessen Dauer der Zugehörigkeit zur Organisation sowie Informationen zu Materialien, auf die der Interviewte zurückgreift, um seine Aussagen zu stützen, von zentraler Bedeutung, um beurteilen zu können, mit welcher Expertise der Interviewte die Informationen gibt.

Innerhalb von Organisationen werden nicht selten Fachsprachen oder für die Organisation spezifische Praxen verwendet. Dieser Kontext der Organisationskultur ist für die Datenerschließung von entscheidender Bedeutung, da er Dritten erst die Transkripte verständlich macht (Medjedović 2010: 310; Medjedović und Witzel 2010: 59). Hierfür ist die Anfertigung eines Glossars mit dem Fachvokabular für jedes einzelne Interview zu empfehlen.

Erfassung der Metadaten

Metadaten sind die „Daten der Daten“. Sie umfassen die grundlegenden Informationen, um die methodische Qualität einer Studie beurteilen zu können und um Datensätze in Datenbestandskatalogen abzubilden und auffindbar zu machen (Jensen 2011: 73). Sie sind eine notwendige Voraussetzung für eine nachhaltige Nutzung von Forschungsdaten (Bischof/Müller/Smioski 2009: 16).

Metadaten bilden den Projektkontext ab, das ‚Subset‘, vor dessen Hintergrund die gesamte Feldinteraktion stattfindet (Bishop 2006). Der Projektkontext beinhaltet die Projektfinanzierung, den institutionellen Projekthintergrund, die bearbeitenden Personen, theoretische Vorannahmen, methodische Entscheidungen (Erhebungsinstrument, Auswertungsmethode) und die zentrale Fragestellung. Weiter umfasst er das Forschungsdesign, das Forschungsgebiet, eine zeitliche und geographische Einordnung der Erhebung, Angaben zum Feldzugang und eine Zuordnung von Schlüsselwörtern als Suchkriterium, um den Datensatz recherchierbar zu machen. Die Dokumentation der Metadaten beinhaltet weiterhin eine Auflistung der erfassten Paradata und Projektdokumente, wie zum Beispiel Anträge, Berichte, Leitfäden, Arbeitspapiere und Memos, die bislang meist unveröffentlicht bleiben, obwohl sie wesentliche Informationen beinhalten (Medjedović 2010: 310; Medjedović und Witzel 2010: 59). Die Dokumentation des Projektkontextes darf jedoch nicht auf die finalen Entscheidungen beschränkt bleiben. Da der qualitative Forschungsprozess durch einen flexiblen Verlauf – zirkulär und/oder parallel – gekennzeichnet ist, müssen ebenso Entstehungs- und Entscheidungsprozesse sowie Veränderungen im Forschungsverlauf dokumentiert werden. Kommt es im Projektverlauf zu einer Änderung des Samplings oder des Erhebungsinstrumentes, muss die Dokumentation alle im Projektverlauf ein-

gesetzte Versionen und eine Beschreibung der Änderungen beinhalten, um den Forschungsverlauf für Sekundärnutzer nachvollziehbar zu gestalten.¹⁴

Die Data Documentation Initiative (DDI)

Seit 1995 existiert ein internationaler Standard „DDI“ der Data Documentation Initiative, in der aktuellen Version DDI-Lifecycle 3.1¹⁵, der für die Dokumentation sozialwissenschaftlicher Daten entwickelt worden ist und vermehrt von Archiven und Forschern in Deutschland angewandt wird (z.B. Gesis und DIW). DDI-Lifecycle ist ein auf XML basierender Metadatenstandard (Gregory/Heus/Ryssevik 2009), mit dem die verschiedenen Stadien des Datenlebenszyklus strukturiert erfasst werden können (Vardigan/Heus/Thomas 2008). Der Datenlebenszyklus-Ansatz ermöglicht die Aufzeichnung des gesamten Forschungsprozesses und der Wiederverwendung der Daten.¹⁶ DDI-Lifecycle liefert sogenannte Module (DDI-Elemente) und ein kontrolliertes Vokabular zur standardisierten Dokumentation des Forschungsprozesses. Synonyme für identische Sachverhalte werden vermieden und die inhaltliche Konsistenz durch die Verwendung einer klaren Terminologie erhöht. Für ein vereinfachtes Data-Sharing erscheint es perspektivisch hilfreich auf einen solchen Dokumentationsstandard zurückgreifen zu können.

DDI-Lifecycle wurde ursprünglich als Dokumentationsstandard für den linearen, quantitativen Forschungsverlauf entwickelt und zeigt dementsprechend momentan noch Lücken bei der Erfüllung spezifischer Anforderungen der qualitativen Forschung (Friedhoff et al. 2013: 7). Zur Beschreibung eines Großteils der Metadaten (Titel, Projektlaufzeit, Finanzierung, Projektverantwortung, Abstract etc.) können direkt Module im DDI-Standard verwendet werden. Für die spezifischen Anforderungen der qualitativen Forschung – Zirkularität und zeitliche Parallelität, Heterogenität und Komplexität der Daten, Methoden – sind entsprechende Adaptionen der DDI-Module Sampling, Erhebungsmethode, Erhebungsinstrument, Datenart und Auswertungsmethode erforderlich. Diesen Modulen fehlt es an einem für die qualitative Forschung spezifischen, kontrolliertem Vokabular. Um die Information trotz der Einschränkung erfassen zu können bietet DDI dem Anwender die Möglichkeit eigenes kontrolliertes Vokabular zu definieren oder die Information als Text zu erfassen. Weitere Probleme der Dokumentation ergeben sich aus der Verknüpfung von Mikro- und Paradata. Ebenso können, unter Rückgriff auf die Freitextoption, die besonderen gesetzlichen und forschungsethischen Anforderungen für einen Austausch qualitativer Daten in dem bestehenden Modul Confidentiality Declaration beschrieben werden.

14 Siehe hierzu auch Steinke 1999: 213.

15 Neben dem Format DDI-Lifecycle gibt es noch DDI-Codebook (in der letzten Version DDI 2.5) (<http://www.ddialliance.org/Specification/>).

16 <http://www.ddialliance.org/Specification/DDI-Lifecycle/3.0/>

Zentrale Probleme der Dokumentation ergeben sich aus der Flexibilität qualitativer Forschung und der Verknüpfung von Mikro- und Paradata. Im bestehenden DDI-Modell entspricht jede Änderung im Sampling oder im Erhebungsinstrument einer neuen Erhebung, was methodisch inkorrekt ist, da lediglich eine Veränderung in der Erhebung stattfand. Zur vorübergehenden Lösung dieser Problematik können die Module Sampling (Sampling Procedure) und Erhebungsinstrument (Mode of Collection) zur genauen Beschreibung als Freitextfeld deklariert werden. Die Beschreibung des situativen Kontextes (Transkriptionsregel und Anonymisierungsverfahren) kann über einen Freitext in dem Modul Aufbereitung der Transkripte (Data Processing Interview Transkription) erfolgen. Eine direkte Beziehung von situativem Kontext, extra-situativem Kontext und Paradata kann im bestehenden Modell DDI-Lifecycle nicht dokumentiert werden, womit zentrale Kontextinformationen verloren gehen. Um dennoch eine möglichst große Dichte an Kontextinformationen dokumentieren zu können, sollten, solange DDI nicht entsprechend erweitert wurde, der extra-situative Kontext und die Paradata separat abgelegt werden. Diese separat abgelegten Informationen können dann gemeinsam mit anderen Projektdokumenten (Projektantrag, Interviewleitfäden, Memos, von Interviewten verwendete Materialien, Berichten, Arbeitspapieren etc.) in dem Modul ergänzende Materialien beschrieben werden.

Eine vereinfachte Austauschbarkeit von Metadaten ist mit dem aktuellen DDI-Modell bei nicht zu hohen Anforderungen an den Umfang der zu erfassenden Informationen bereits heute gegeben. Je mehr Freitexte, individuelle Anpassungen und Komplexität der Beschreibung, desto beschränkter ist jedoch die Kompatibilität mit anderen Datenquellen. Die Integration der spezifischen Anforderungen qualitativer Forschung in das DDI-Modell und ein Ausbau der Kompatibilität verschiedener Metadatenbanken wird gegenwärtig von Working Groups der DDI-Alliance erarbeitet.

Resümee

Qualitative Daten werden zunehmend zu einem eigenständigen wissenschaftlichen Gut. Um diese Produkte wissenschaftlicher Arbeit neben der Publikation, als anerkannten Output, etablieren zu können, ist eine professionelle Dokumentation des Forschungsprozesses und der Forschungsdaten unabdingbar.

Professionelle Dokumentationen bilden eine grundlegende Voraussetzung, den Austausch qualitativer Forschungsdaten der Organisationsforschung aber auch anderer Fachdisziplinen zu fördern und deren nachhaltige, wissenschaftliche Nutzung zu ermöglichen. Sie führen zu einer Verbesserung der Vergleichbarkeit qualitativer Forschung. Professionelle Dokumentationen erhalten zentrale

Bedeutung bei der Herstellung von Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses und dienen nicht zuletzt der Legitimation der meist staatlich finanzierten Aufwendungen für die Datenerhebung gegenüber der Öffentlichkeit. Für die scientific community erleichtern Dokumentationen das Eingehen von Kooperationen auch über Fachdisziplinen hinaus.

Der in diesem Beitrag vorgestellte Dokumentationsrahmen qualitativer Forschung versteht sich als erster Vorschlag zur Verbesserung der Dokumentationslage qualitativer Daten in der Organisationsforschung, um deren nachhaltige Nutzung zu erleichtern.

Mit der Forderung nach einer professionellen Dokumentation sind auch Forderungen an die Forschungsförderer, Infrastruktureinrichtungen, die Forscher selbst und die universitäre Ausbildung verbunden. Von Seiten der Forschungsförderer, die vereinzelt schon die nachhaltige Bereitstellung erhobener Forschungsdaten in ihre Förderrichtlinien aufgenommen haben, müssen die notwendigen Ressourcen bereitgestellt werden, um eine professionelle Dokumentation in den laufenden Forschungsprozess integrieren zu können. Den Infrastruktureinrichtungen fällt die Aufklärungs- und Qualifizierungsfunktion zu, fachspezifische Kenntnisse und Dokumentationsstandards in die Forschung zu transportieren und die Wissenschaftler für eine professionelle Dokumentation zu sensibilisieren (Meyermann 2012: 18; Huschka et al. 2011: 41 ff.). Die Forscher sollten die Bereitschaft für eine professionelle Dokumentation ihrer Forschungsprojekte auch über das konkrete Forschungsziel hinaus zeigen. Mit dieser Aufgabe verbunden ist die Aneignung hierfür notwendiger, aber meist noch fehlender Qualifikationen und der entsprechende Einsatz bereitgestellter Ressourcen. Letztlich ist auch die akademische Ausbildung gefordert, die Inhalte und den Ablauf einer professionellen Dokumentation des qualitativen Forschungsprozesses in die Lehre zu integrieren, um bereits den wissenschaftlichen Nachwuchs für eine nachhaltige und ressourcenschonende Forschung zu sensibilisieren.

Literatur

- Abraham, M. und Büschges, M. (2009): Einführung in die Organisationssoziologie. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Archiv für Lebenslaufforschung (2010): Materialien zum Datensatz „Interviews mit Ausbildungsabsolventen unterschiedlicher Berufsgruppen“. http://www.Lebenslaufarchiv.uni-bremen.de/fileadmin/allf/files/Materialien_zum_Datensatz_A1.pdf [25.07.2012].
- Bischof, C./Müller, K. H. und Smioski, A. (2009): Archivierung qualitativer und quantitativer Daten an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien. WISDOM Research Report Nr. 14. http://www.wisdom.at/Publikation/pdf/FoBerichte/2009_01_fobe_14_ArchivierungqualitativerquantitativerDaten.pdf [11.07.2012].
- Bishop, L. (2006): A proposal for archiving context for secondary analysis. Methodological Innovations Online 1 (2). <http://www.pbs.plym.ac.uk/mi/pdf/Volume%201%20Issue%202/2.%20Bishop%20-%20pp10-20.pdf> [12.07.2012].
- Büttner, S./Hobohm, H.-C. und Müller, L. (2011): Research Data Management. In: Büttner, S./Hobohm, H.-C. und Müller, L. (Hrsg.): Handbuch Forschungsdatenmanagement. Bad Honnef: Bock+Herchen, 13-24.
- Corti, L. and Bishop, L. (2005): Strategies in Teaching Secondary Analysis of Qualitative Data. Forum Qualitative Sozialforschung 6 (1). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/509/1098> [22.11.2012].
- Corti, L./Foster, J. and Thompson, P. (1995): Archiving Qualitative Research Data. Social Research Update 10. <http://sru.soc.surrey.ac.uk/SRU10.html> [08.08.2012].
- Corti, L. and Thompson, P. (1998): Are You Setting on Your Qualitative Data? Qualidata's Missions. International Journal of Social Research Methodology 1 (1), 85-89.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) (2012): Leitfaden für die Antragstellung – Projektanträge, DFG-Vordruck 54.01-1/12. http://www.dfg.de/formulare/54_01/54_01_de.pdf [05.07.2012].
- Dittmar, N. (2004): Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Dresing, T. und Pehl, T. (2011): Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen. 3. Auflage. <http://www.audiotranskription.de/Praxisbuch-Transkription.pdf> [10.07.2012].

- Edler, S./Meyermann, A./Hohlweg, J. and Pruiskens, H. (2012): Hidden Data Treasures in German Organizational Research. Vortrag präsentiert auf der International Conference on Establishment Surveys, 11.-14.06.2012, Montreal, Kanada.
- Fielding, N. G. (2000): The Share Fate of Two Innovations in Qualitative Methodology: The Relationship of Qualitative Software and Secondary Analysis of Archived Qualitative Data. *Forum Qualitative Sozialforschung* 1 (3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1039/2247> [22.11.2012].
- Friedhoff, S./Meier zu Verl, C./Pietsch, C./Meyer, C./Vompras, J. and Liebig, S. (2013): Social Research Data – Documentation, Management, and Technical Implementation within the SFB 882. SFB 882 Working Paper Series No. 16. http://sfb882.uni-bielefeld.de/sites/default/files/SFB_882_WP_0016_Friedhoff_Meier-zu-Verl_Pietsch_Meyer_Vompras_Liebig.pdf [07.05.2013].
- Glaser, B. G. (1962): Secondary Analysis: A Strategy for the Use of Knowledge from Research Elsewhere. *Social Problems* 10 (1), 70-74.
- Glaser, B. G. (1963): Retreading Research Materials. The Use of Secondary Analysis by the Independent Researcher. *The American Behavioral Scientist* 6 (10), 11-14.
- Gregory, A./Heus, P. and Ryssevik, J. (2009): Metadata. RatSWD Working Paper Series März 2009 (57). http://www.ratswd.de/download/RatSWD_WP_2009/RatSWD_WP_57.pdf [03.08.2012].
- Hammersley, M. (1997): Qualitative Data Archiving: Some Reflections on its Prospect and Problems. *Sociology* 31 (1), 131-142.
- Heaton, J. (1998): Secondary Analysis of Qualitative Data. *Social Research Update* 22. <http://sru.soc.surrey.ac.uk/SRU22.html> [08.08.2012].
- Hinds, P./Vogel, R. and Clark-Steffen, L. (1997): The Possibilities and Pitfalls of Doing a Secondary Analysis of Qualitative Data. *Qualitative Health Research* 7 (3), 408-424.
- Hitzler, R. (2007): Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen „qualitativen“ Sozialforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/284/624> [09.07.2012].
- Hoffmann-Riem, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (2), 339-372.
- Holstein, J. and Gubrium, J. F. (2004): Context: Working It Up, Down, and Across. In: Seale, C./Gobo, G./Gubrium, J. F. and Silverman, D. (eds.): *Qualitative Research Practice*. London: Sage, 297-315.

- Huschka, D./Oellers, C./Ott, N. und Wagner, G. G. (2011): Datenmanagement und Data Sharing. Erfahrungen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. In: Büttner, S./Hobohm, H.-C. und Müller, L. (Hrsg.): Handbuch Forschungsdatenmanagement. Bad Honnef: Bock+Herchen, 35-48.
- Jensen, U. (2011): Datenmanagementpläne. In: Büttner, S./ Hobohm, H.-C und Müller, L. (Hrsg.): Handbuch Forschungsdatenmanagement. Bad Honnef: Bock+Herchen, S. 71-82.
- Klingemann, H. D. und Mochmann, E. (1975): Sekundäranalyse. In: Van Koolwijk, J. und Wieken-Mayser, M. (Hrsg.): Techniken der Empirischen Sozialforschung: Ein Lehrbuch in 8 Bänden. München: Oldenbourg, 178-194.
- Krause, I. (2011): Beschreibung und vergleichende Diskussion der Indikatoren und Messinstrumente zur Erfassung von betriebsdemografischen Merkmalen in der amtlichen Statistik und in standardisierten Betriebsbefragungen im Rahmen von Forschungsprojekten. DSZ-BO Working Paper Series 3. http://www.uni-bielefeld.de/dsz-bo/pdf/2012-09-12_WP3_Indikatoren.pdf [26.09.2012].
- Kreuter, F. und Casas-Cordero, C. (2010): Paradata. RatSWD Working Paper Series April 2010 (136). http://www.ratswd.de/download/RatSWD_WP_2010/RatSWD_WP_136.pdf [18.07.2012].
- Kuckartz, U./Dresing, T./ Rädiker, S. und Stefer, C. (2008): Qualitative Evaluation – Der Einstieg in die Praxis. 2.Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kühl, S./Strodtholz, P. und Taffertshofer, A. (2009): Qualitative und quantitative Methoden der Organisationsforschung – ein Überblick. In: Kühl, S./ Strodtholz, P. und Taffertshofer, A. (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und qualitative Methoden. Wiesbaden: VS Verlag, 13-27.
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie. 3 Auflage. Weinheim: Beltz.
- Medjedović, I. (2007): Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten. Problemkreise und offene Fragen einer neuen Forschungsstrategie. Journal für Psychologie 15 (3). <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-3-2007.html> [29.06.2012].
- Medjedović, I. (2010): Sekundäranalyse. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. VS: Wiesbaden. 304-319.
- Medjedović, I. (2011): Secondary Analysis of Qualitative Interview Data: Objections and Experiences. Results of a German Feasibility Study. Forum Qualitative Sozialforschung 12 (3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1742/3242> [23.07.2012].

- Medjedović, I. und Witzel, A. (2010): Wiederverwendung qualitativer Daten. Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Metschke, R und Wellbrock, R. (2002): Datenschutz in der Wissenschaft und Forschung. http://www.uni-uenchen.de/einrichtungen/orga_lmu/beauftragte/dschutz/regelungen/ds_wiss_und_fo.pdf [17.07.2012].
- Meyermann, A. (2012): Datenmanagement - Eine zentrale Voraussetzung für den Erfolg der Data Sharing-Idee in den Sozialwissenschaften. Bielefeld: DSZ-BO Working Paper Series 2. http://www.uni-bielefeld.de/dsz-bo/pdf/2012-07-23_WP2_Daten-management.pdf [24.07.2012].
- Opitz, D. und Maurer, R. (2005): Erfahrungen mit der Sekundärnutzung von qualitativem Datenmaterial – Erste Ergebnisse einer schriftlichen Befragung im Rahmen der Machbarkeitsstudie zur Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten. Forum Qualitative Sozialforschung 6 (1). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/prINTERfriendly/510/1100> [24.07.2012].
- Registrierungsagentur für sozialwissenschaftliche Daten (da|ra) (2010): Informationen für neue Nutzer. <http://www.gesis.org/dara/home/neue-nutzer/> [25.07.2012].
- Selting, M./Auer, P./Barth-Weingarten, D./Bergmann, J./Bergmann, P./Birkner, K./Couper-Kuhlen, E./Deppermann, A./Gilles, P./Günthner, S./Hartung, M./Kern, F./Mertzlufft, C./ Meyer, C./Morek, M./Oberzaucher, F./Peters, J./Quasthoff, U./Schütte, W./ Stukenbrock, A. und Uhmann, S. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT 2). Gesprächsforschung-Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> [25.07.2012].
- Statistisches Bundesamt (2003): Klassifikation der Wirtschaftszweige mit Erläuterungen. Ausgabe 2003 (WZ 2003). https://www.destatis.de/DE/Methoden/Klassifikationen/GueterWirtschaftsklassifikationen/klassifikationwz2003_erl.pdf?__blob=publicationFile [25.07.2012].
- Statistisches Bundesamt (2007): Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2008 (WZ 2008). https://www.destatis.de/DE/Methoden/Klassifikationen/GueterWirtschaftsklassifikationen/klassifikationenwz2008.pdf;jsessionid=33D03962FE8250CD548722A0C54281B C.cae2?__blob=publicationFile [25.07.2012].
- Steinke, I. (1999): Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim: Juventa.
- Szabo, V. and Strang, V. R. (1997): Secondary Analysis of Qualitative Data. Advances in Nursing Science 20 (2), 66-74.

- Thorne, S. (1994): Secondary Analysis in Qualitative Research: Issues and Implication. In: Morse, J. M. (ed.): Critical Issues in Qualitative Research Methods. London: Sage, 263-279.
- Tinnefeld, M.-T. und Ehmann, E. (1998): Einführung in das Datenschutzrecht. München/Wien: Oldenbourg.
- Van den Berg, H. (2005): Reanalyzing Qualitative Interviews From Different Angles: The Risk of Decontextualization and Other Problems of Sharing Qualitative Data. Forum Qualitative Sozialforschung 6 (1). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/499/1074> [20.07.2012].
- Vardigan, M./Heus P. and Thomas, W. (2008): Data Documentation Initiative. Toward a Standard for Social Science. The International Journal of Digital Curation 3 (1). <http://ijdc.net/index.php/ijdc/article/view/66/45> [03.08.2012].
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/New York: Campus.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Social Research 1 (1). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519> [03.07.2012].
- Witzel, A./Medjedović, I. und Kretzer, S. (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten. Zum gegenwärtigen Stand einer neuen Forschungsstrategie. Historical Social Research 33 (3), 10-32.

Infrastruktur für qualitative Forschungsprimärdaten - Zum Stand des Aufbaus eines Datenmanagementsystems von Qualiservice

Susanne Kretzer

Einleitung

Bereits die Vorgängerorganisation des Qualiservice¹, das Archiv für Lebenslauf-forschung (ALLF) der Universität Bremen, sah ihre zentrale Aufgabe darin, das Potenzial der Wiederverwendung schon erhobener qualitativer Daten für eine innovative Erweiterung wissenschaftlicher Ressourcen in Forschung und Lehre auch in Deutschland bekannt zu machen. Die Vorteile eines Datasharing liegen auf der Hand: Es bietet vielfältige Anwendungsmöglichkeiten in der Forschung, insbesondere neue Fragen an bereits erhobenes Datenmaterial stellen zu können; es löst Probleme der fehlenden Forschungsinfrastruktur und des engen Zeit-fensters insbesondere bei Qualifikationsarbeiten; es schont personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen sowie auch Befragtengruppen vor Überstrapazierung durch wiederholte Befragungen; es verbessert die akademische Lehre durch den Einsatz thematisch und/oder methodisch orientierter Lehrpakete unter Einbe-ziehung von qualitativ hochwertigen Originaldaten empirischer Studien (siehe Beitrag von Kretzer zu Lehre in diesem Band); und es erlaubt die Untersuchung schwer zugänglicher Untersuchungsgruppen.

1 Qualiservice ist ein DFG-gefördertes Projekt (Beginn Januar 2012) zum Aufbau einer Serviceeinrichtung zur Sekundärnutzung qualitativer Primärdaten (mit dem Schwerpunkt Interviewdaten) der empirischen Sozialforschung in Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen und dem GESIS-Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Abt. Datenarchiv in Köln. In der Arbeitsumgebung des e-Science lab an der Universität Bremen (www.escience.uni-bremen.de) entwickelt Qualiservice ein Onlineportal zur praxis-nahen Unterstützung von Primär- und Sekundärforschenden sowie Lehrenden (www.qualiservice.org) mit einem interdisziplinären Team von Sozialwissenschaftlern und Informatikern. Qualiservice konzentriert sich aktuell auf Daten (Audiomaterial und Transkripte) von Interviews – der am stärksten verbreiteten qualitativen Erhebungsmethode.

Zahlreiche Veröffentlichungen zur Strategie der qualitativen Sekundäranalyse², zur Machbarkeitsstudie³ und zur Archivkonzeption (Medjedović und Witzel 2010: 123-144) dienen dazu, einen Anschluss an das bereits in den USA und Großbritannien bestehende Know How in Form von Publikationen und Archiverfahrenen des ESDS Qualidata⁴ zu finden. Daraus resultierende erste technisch-organisatorische Realisierungsschritte werden im Folgenden unter Berücksichtigung der in der Machbarkeitsstudie empirisch ermittelten Erwartungen von Datengebenden und -nehmenden und den besonderen Erfordernissen der Wiederverwendung qualitativer Interviewdaten an das Datenmanagement beschrieben.

Aspekte der Wiederverwendung qualitativer Interviewdaten als Grundlage für ein anwendungsfreundliches Datenmanagement

Denkt man bei den Formen der Wiederverwendung qualitativer Interviewdaten in erster Linie an die (eher umstrittene) Re-Analyse zum Zwecke der Validierung, also unter der Prämisse eines gleichen Forschungsanliegens, scheinen die Anforderungen an das Management und den nutzerfreundlichen Onlinedatenzugriff eher schlicht zu sein. Aber selbst in diesem Zusammenhang widerlegt ein zweiter Blick auf die Analysebedingungen diesen Eindruck: Das Nachvollziehen des Forschungsvorgehens in der Primärstudie als Grundlage für eine solche Analyse ist nur möglich, wenn über die Forschungsprimärdaten hinaus eine Vielfalt von Informationen erfasst, dokumentiert und verständlich zugänglich gemacht worden sind. Diese Informationen in Form von Studienbeschreibungen, Kontextmaterialien und Metadaten werden durch das in der qualitativen Sozialforschung bestehende Grundprinzip der Offenheit des Forschungsprozesses komplex. Es gilt, den gesamten Forschungsverlauf und die sich darin ergebenden Besonderheiten und vorgenommenen Veränderungen zu dokumentieren, z.B. Optimierungen im Sampling, methodische Anpassungen oder Überarbeitungen von Interview-Leitfäden. Besonders aufwändig werden solche notwendigen Beschreibungen im Forschungsdesign einer qualitativen Längsschnittstudie

2 Vgl. die Schwerpunktausgaben der Open-Access-Zeitschrift Forum Qualitative Sozialforschung (www.qualitative-research.net) (Corti et al. 2000; Corti/Witzel/Bishop 2005) und der Zeitschrift Historische Sozialforschung (Witzel/Medjedović/Kretzer 2008) sowie weitere Veröffentlichungen (u.a. Medjedović 2007, 2011).

3 DFG gefördertes Projekt „Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten - Eine Machbarkeitsstudie“ des ALLF und des Zentralarchivs für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln (Abschlussbericht: Witzel und Medjedović 2005).

4 <http://www.data-archive.ac.uk>.

(Witzel 2010: 290-300), die etwa die einzelnen Zeitintervalle der Erhebung, den Umgang mit dem Problem der Panelmortalität und etwaigen Wirkung der Erhebungswellen auf die Kommunikation zwischen Befragten und Forschenden (Fielding und Fielding 2012: 94) beinhalten sollten.

Diese hier schon deutlich gewordene Komplexität der Anforderungen an ein Datenmanagement gilt ebenso für Sekundäranalysen mit den wissenschaftlichen Zielsetzungen einer vertiefenden Analyse eines in den Primärdaten enthaltenen spezifischen Themas oder eines neuen theoretischen, empirischen oder methodologischen Zugriffs auf die Primärstudie. Diese Anforderungen, die sich wesentlich aus dieser Anwendungsperspektive ergeben, werden allerdings durch solche sekundäranalytischen Designs (vgl. die Klassifikation von Heaton 2008: 33-41; Medjedović 2010: 304-308) nochmals wesentlich erhöht, bei denen zwei oder mehrere Primärstudien genutzt werden. Die Zusammenlegung diverser Datensets erlaubt, gemeinsame Themen vergleichend oder divergierende Themen ergänzend zu bearbeiten. Bei anderen Formen von Sekundäranalysen werden verschiedene Datensätze (sekundäre, aber auch neue eigene Datenerhebungen) zusammengelegt, um durch Vergrößerung oder Ergänzung spezifischer Untersuchungsgruppen, die aus anderen Kontexten, Zeitperioden, sozialen Gruppen oder Kulturen stammen, neue theoretische Konzepte und Hypothesen zu prüfen und weiterzuentwickeln. Sie ermöglichen einen kumulativen Aufbau von sozialwissenschaftlichem Wissen und tragen dazu bei, den der qualitativen Forschung oft vorgeworfenen Mangel an Verallgemeinerbarkeit der Erkenntnisse zu überwinden.

Aufgrund dieser möglichen Diversität von Sekundäranalysen – insbesondere in der Kombination mit neuen Primärerhebungen – muss sich das Datenmanagement auf den gesamten Forschungsprozess erstrecken und dessen Fortschreiten einbeziehen.

Eine weitere besondere Anforderung an das Datenmanagement besteht in der Berücksichtigung von Forschungsdesigns, die zunehmend qualitative mit quantitativen Methoden kombinieren (Schreier und Odać 2010: 263-274). Dies betrifft nicht nur den Mixed Methods-Ansatz, der typischerweise quantitatives und qualitatives Arbeiten in einem Projekt bezeichnet, sondern auch die Triangulation, die sich diverser Methoden aus quantitativer und qualitativer Forschung bedient. Für das Datenmanagement bedeutet dies, Nachweissysteme – auch in Kooperation mit anderen spezialisierten Datenzentren – zu erarbeiten, um die Sichtbarkeit aller mit verschiedenen Methoden erhobenen Daten zu garantieren.

Von potenziellen Nutzern formulierte Anforderungen an das Datenmanagement ergeben sich aus den Machbarkeitsstudien in Deutschland (Witzel und Medjedović 2005: 11-17) und Australien (Broom/Cheshire/Emmison 2012: 173-189). Sie zielen auf die Sicherung des Datenschutzes und damit verbun-

den auf die Lösung des Problems der Anonymisierung in der Datenaufbereitung, bei der die sozialwissenschaftliche Aussagekraft möglichst nicht oder nur wenig beeinträchtigt wird.

Forschende fordern die Bereitstellung aufschlussreicher Kontextmaterialien von der Mikroebene des kommunikativen Kontextes der Interaktion im Interview über Bedingungen der Kontaktaufnahme mit den Befragten und Feld- und Interviewnotizen bis hin zum institutionellen, kulturellen, soziopolitischen und historischen Makrokontext (Medjedović und Witzel 2010: 57-59). Sie sind Teil der Dokumentation des Forschungsprozesses und gewährleisten überhaupt erst die Nachvollziehbarkeit des Datenmaterials und der daraus resultierenden Erkenntnisse. In der Primärforschung besteht hier ein Defizit, sodass die Entwicklung entsprechender Standards durch Archive und Datenservices einen „stimulus to good practice“ in den qualitativen Sozialwissenschaften initiieren und die Qualität qualitativer Forschung verbessern hilft (Fielding 2000: Abs. 31).

Der Wunsch nach einem intelligenten und zugleich vereinfachten Findungsprozess von Daten und die Überprüfung ihrer Relevanz für einen bestimmten Nutzungszusammenhang ist eine besondere Herausforderung für den Aufbau organisatorischer und technischer Strukturen zur barrierefreien Versorgung der Forschenden mit Primärdaten.

Ein weiteres Resultat aus der deutschen Machbarkeitsstudie besteht in der Erkenntnis, dass einige potenzielle Datengeber die Kontrolle über die Nutzung ihrer Daten nicht vollends aus der Hand geben wollen und Möglichkeiten von Zugangsbeschränkungen wahrnehmen möchten. Damit einher geht die Forderung nach einer Nutzungsvereinbarung zwischen Qualiservice und Datennehmenden, deren individuelle Vereinbarungen dann im Datenmanagement verankert werden.

Flexible technische Strukturen für die anwendungsfreundliche Nutzung des Qualiservice-Angebots

Als technischen Background möchte ich zunächst einige grundlegende Informationen zur technischen Umsetzung anreißen, denn das sichtbare Resultat des Datenmanagements ist die leichte Zugänglichkeit der Daten für Interessenten über das Qualiservice Webportal. Eine ausführliche Darstellung der technischen Organisation des Datenmanagements erfolgt in einer gesonderten Dokumentation⁵.

⁵ Wie alle konzeptionellen Entwicklungen wird auch eine Dokumentation der technischen Realisierung auf www.qualiservice.org eingestellt.

Das System – kurz umrissen

Das Qualiservice-Datensystem basiert auf einer MySQL-Datenbank. Die Architektur des auf XML-Grundlage errichteten Datensystems antizipiert durch seine flexible Struktur Veränderungen und Anpassungen für das Datenmanagement, die sich im zukünftigen Arbeitsprozess ergeben werden. Bildhaft gesprochen entspricht die Architektur des Qualiservice-Datensystems einem Baukastensystem. In jedem Element können Modifizierungen vorgenommen werden, ohne dass diese notwendigerweise eine Rückwirkung auf das Gesamtsystem haben. Die Ausstattung des Datenmanagementsystems in dieser variablen Weise erfordert zwar zu Beginn einen hohen Programmieraufwand, erlaubt aber eine äußerst anpassungsfähige Handhabung für den weiteren Ausbau der angebotenen Daten und Serviceleistungen durch Qualiservice und die Schnittstellenpassung an andere Forschungsinfrastrukturen mit einem relativ geringeren Organisationsaufwand im laufenden Betrieb und ist damit eine wichtige Voraussetzung für die fortlaufende Vernetzung mit dem Ziel optimierter Datenzugänge zu anderen (perspektivisch auch internationalen) Datenzentren und Archiven.

Qualiservice online

Qualiservice bietet ein entsprechend der identifizierten Bedürfnisse der (potenziellen) Nutzenden⁶ programmiertes, multifunktionales Interface. Die Metadaten (siehe Unterkapitel Metadaten) über Studien und die dazu gehörenden Kontextmaterialien (siehe Unterkapitel Kontextdaten) sind frei zugänglich. Sensible Daten wie Interviews, Postskripta, Gesprächsprotokolle oder fallbezogene Memos sind als Primärdaten über einen geschützten Nutzerbereich erreichbar. Je sensibler die Daten, umso kontrollierter ist der mögliche Zugriff.

Das Interface ermöglicht Datensuchenden über das Onlineportal verschiedene, disziplinäre wie auch interdisziplinäre Suchstrategien: Studien sind im freien Zugang (ohne Primärdaten) über ihre deskriptiven Metadaten sowie mit einer Volltextsuche auffindbar. Datensuchende können mit Stichworten oder Wortverknüpfungen in einer einfachen oder erweiterten Suche nach geeigneten Daten stöbern. Schließlich werden zentrale Begriffe und Kategorien in den Texten als Tagclouds visualisiert. Diese können Suchende eingrenzen oder mit der Suchfunktion kombinieren. Mit den gleichen Optionen können geeignete Interviews studienübergreifend gesucht werden, als Suchergebnis erscheinen die Metadaten zu den Interviews. Die Suchergebnisse werden in einer Art „Warenkorb“ gesammelt und können als gewünschter Datensatz zur Nutzung bei Qua-

⁶ Zu unterscheiden ist aus datenschutzrechtlichen Gründen zwischen der Verwendung in Forschung und Lehre (Siehe Beitrag Kretzer zu Lehre in diesem Band). Für die Sekundärnutzung in der Lehre wird in naher Zukunft ein eigener Bereich, der die Strategien des forschenden Lernens unterstützt, mit geeigneten Materialien aufgebaut.

lisservice angemeldet werden. Für die Übermittlung der Primärdaten wird eine Nutzungsvereinbarung geschlossen.

Qualiservice bietet alle im Projekt entwickelten Formulare und Tools zum Download an. Vorschläge zur Einverständniserklärung und vorbereitete Formulare für die Metadaten stehen schon bereit. Arbeitserleichternde Tools und Guidelines zur Datendokumentation folgen in Kürze.

Formate

Wenn über Datasharing gesprochen wird, steht sogleich die Frage im Raum: Welche Datenformate werden von Qualiservice akzeptiert? Qualiservice favorisiert die Übernahme von XML-basierten Dateiformaten, z.B. im Rich-Text-Format (.rtf), und stellt Materialien auch in diesen Formaten bereit, sofern sie von den Sekundärnutzenden bearbeitbar sein müssen. Qualiservice bietet zurzeit Interviewtranskripte und dazu gehöriges Kontextmaterial an. Da Qualiservice alle Bereiche des Datenmanagements sehr flexibel organisiert, werden grundsätzlich sämtliche Speicherformate von Qualiservice angenommen. Allerdings erhöht sich bei alten oder ungewöhnlichen Formaten der Aufbereitungsaufwand für die Bereitstellung der Daten.

Bei dem Austausch von QDA-Daten entstehen zum Teil erhebliche Kompatibilitätsprobleme. Die Anbieter der entsprechenden Software gehen mit der Anschlussfähigkeit ihrer Produkte unterschiedlich um: Während einige den Import und Export und damit die Übertragung der geleisteten Auswertungsarbeiten von Forschenden zu Forschenden systemunabhängig ermöglichen, werden die Daten bei anderen Anbietern mit dem Datenexport unbrauchbar. Qualiservice erarbeitet eine Lösung auf XML-Basis, die zumindest die wesentlichen Bearbeitungsschritte der Datenauswertung aufzeigt. Qualiservice nimmt alle QDA-Dateien an und gibt sie als kompletten Datensatz zunächst nur eingeschränkt weiter. Denn es ist zu prüfen, ob ausschließlich anonymisierte Daten in den QDA-Programmen verwendet wurden. Eine nachträgliche Anonymisierung ist wegen der Einschränkungen in den Import- und Export-Funktionen der QDA-Programme nicht immer möglich. Außerdem werden in der Regel komplette Interviews in die Programme importiert und unterliegen aus diesem Grund den gleichen Nutzungsbedingungen wie die Interviews selbst.

Für die Zukunft plant Qualiservice auch die zu den Interviews gehörenden Audiodateien zur Verfügung zu stellen.⁷ In Einzelfällen digitalisiert Qualiservice in Papierform vorliegende historisch und gesellschaftlich bedeutsame Studien.

⁷ Um Audio- und ggf. auch Videodateien anbieten zu können, wird Qualiservice die Kooperation der entsprechend spezialisierten Forschungsinfrastrukturen anstreben.

Das Datenmanagement

Im Folgenden werde ich die von Qualiservice konzipierten Lösungen im Datenmanagement hinsichtlich der genannten Anforderungen aus der Forschungspraxis beschreiben.⁸ Dabei lege ich Wert auf die Darlegung der inhaltlichen Überlegungen, die den einzelnen Segmenten zu Grunde liegen. Regelungen zu Datenschutz und Ethik erwähne ich in diesem Beitrag nur, sofern sie für das Verständnis notwendig sind.⁹

Begleitung der Primärforschung als Bestandteil des Datenmanagements

Eine gute Dokumentation von Forschungsprozessen erfordert zusätzliche Mittel und sollte in Projektförderanträgen als gesonderter Posten ausgewiesen werden. Noch gibt es allerdings keine Bemessungsgrundlagen für die Veranlagung des Kostenaufwands. Es fehlen Standards (siehe Abschnitte Primärdaten und Kontextdaten in diesem Beitrag), was überhaupt dokumentiert werden soll, insbesondere im Hinblick auf die Wiederverwendung von Daten. Dadurch können auch nur defizitär notwendige zeitliche und personelle Kapazitäten abgeschätzt werden. Qualiservice strebt an, durch die Begleitung von Primärforschungsprozessen¹⁰ Eckpunkte für die Quantifizierung der notwendigen zusätzlichen Mittel für eine gute Dokumentation zu erarbeiten, die dann bei Antragstellungen genutzt werden können. Mit dieser Maßnahme zur Unterstützung der Forschungsdokumentation wäre ein realisierbarer Standard für eine gute wissenschaftliche Praxis im Sinne des Datenmanagements für die Wiederverwendung von Primärdaten implementiert.

Die Basis für eine gute Dokumentation für die Nachnutzung resultiert aus einer guten Dokumentation des primären Forschungsprozesses, die ohnehin obligatorischer Bestandteil des Forschungsalltags sein sollte. Die Dokumentation der Primärforschung mit der Kontextualisierung für die Sekundärnutzung zu verbinden, ermöglicht die Vorbereitung des Datasharings ohne den erheblichen Mehraufwand, der immer dann entsteht, wenn Daten nach dem Abschluss des Projektes gesondert für die Nachnutzung aufbereitet werden. Insbesondere kann durch die frühzeitige Vorbereitung des Datasharings auch der Forschungsverlauf

8 Konzeptuelle Entscheidungen von Qualiservice werden gemeinsam mit dem DFG-Projekt „Identitätskonstruktionen im Lebenslauf – Eine sekundäranalytische Modellstudie zu Gender, Arbeit und Familie“ an der Universität Bremen (Erfahrungsbericht in diesem Band) reflektiert. Anregungen aus der Praxis werden in die Organisation des Datenservices integriert.

9 Für den Datenschutz und die Datensicherheit wurde in Kooperation mit Prof. Dr. Benedikt Buchner, Direktor des Institut für Informations-, Gesundheits- und Medizinrecht, Inhaber eines Lehrstuhls an der Fakultät für Rechtswissenschaften an der Universität zu Bremen und Vorsitzender der Ethik-Kommission der Universität Bremen, ein umfassendes Konzept erarbeitet. Ein Artikel zu diesem Konzept wird in der Zeitschrift „DuD – Datenschutz und Datensicherheit“ voraussichtlich im Juli erscheinen. Online-Zugang: <http://www.dud.de/>.

10 Dies trifft natürlich auch auf Sekundärforschungsprozesse zu, die wiederum zur weiteren Nutzung zur Verfügung gestellt werden sollen.

festgehalten werden, denn bei der Durchsicht aller während der Forschungsphase entstandenen Daten und Dokumente im Nachhinein besteht die Gefahr, dass viele Angaben nur vom Forschungsergebnis her beurteilt und nicht als Voraussetzung für das Verständnis des Forschungsprozesses verstanden werden.

Eine weitere Barriere für die Nachnutzung von Daten entsteht genau an diesem Punkt: Vermeintlich ist notwendiges Wissen für die in der Primärstudie beschäftigten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen immer verfügbar. Defizitäre Dokumentation kann durch Nachfragen und Gespräche im Forschungsteam kompensiert und jongliert werden. Für viele gehört diese Umgangsweise zum Forschungsalltag. Da Schwierigkeiten, die durch defizitäre Dokumentation während der Primärforschung verursacht werden könnten, in den Teams zum Teil sehr kreativ kompensiert werden und sich somit nicht direkt als Defizite geltend machen, erscheint im Fortgang die Dokumentation als eine gesonderte Aufgabe, die durch den Anspruch auf eine Sekundärnutzung erst begründet wird. Dies kann vermieden werden, wenn Primärforschende eine mögliche Sekundärnutzung ihrer Daten antizipieren und die Dokumentation für die Nachnutzung in den Forschungsprozess integrieren (Burstein 2012: 171; Corti 2011: Abs. 4; Medjedović und Witzel 2005: 13-14). Dazu gehört es auch, die Befragten in der Studie um ihre Einverständniserklärung für eine Sekundärnutzung zu bitten, um eine Weitergabe der Interviewdaten unter rechtlichen und ethischen Aspekten einwandfrei zu regeln. Qualiservice bietet Vorlagen für Einverständniserklärungen, die juristisch geprüft wurden, zum Download an.

Ein von Qualiservice entwickeltes Forschungsportfolio¹¹ unterstützt die prozessorientierte Dokumentation. Das Forschungsportfolio enthält Formulare und Anleitungen für das Management der Forschungsdaten. Idealerweise kann mit diesem Unterstützungsinstrument in Zukunft eine Dokumentation realisiert werden, die die Anforderungen an Kontextmaterialien sowohl über die entsprechende Studie als auch über die Primärdaten selbst erfüllt. Damit können zeitnah zum Studienende die Dokumentationen an Qualiservice übergeben und dort für die Sekundärnutzung und die langfristige Speicherung aufbereitet werden.

Welche Daten sind welche Daten?

Für ein gutes Datenmanagement sind eindeutige Zuweisungen der verschiedenen Arten von Daten in Datenkategorien entscheidend. Einerseits müssen sie für eine zielgerichtete Zuweisung der Bestandteile einer Studie in diese Kategorien einer eindeutigen Definition unterliegen, andererseits erschweren viele Datenkategorien ein systematisches Datenmanagement. Qualiservice verarbeitet überlassene Studien in drei Datenkategorien: Metadaten, Primärdaten und Kontextmaterialien.

¹¹ Das Forschungsportfolio steht zum Download unter www.qualiservice.org zur Verfügung.

Qualiservice erarbeitet einen gemeinsamen Nachweis von Mixed-Methods Studien mit dem Datenarchiv für Sozialwissenschaften von GESIS (Wissenschaftsgemeinschaft Leibniz)¹² für die leichte Zugänglichkeit von quantitativen und qualitativen Daten aus einem Projekt. Grundlage dafür bilden komplementäre Metadatenmodelle bei Qualiservice und GESIS sowie in Vermittlungsfunktion das Fachportal www.sowiport.de. Der qualitative Datenbestand unterliegt aber auch in diesem Fall dem Qualiservice-Datenmanagement.

Metadaten

Die Grundlage der Metadatenverwaltung in Qualiservice ist ein Metadaten-schema, das in Qualiservice entwickelt wurde und auf den Standards der Data Documentation Initiative¹³ (für quantitative Daten) und der bisherigen Arbeitsergebnisse der internationalen Arbeitsgruppe für die Anpassung dieser Standards auf qualitative Daten basiert. Gleichzeitig bereitete Qualiservice Adaptionmöglichkeiten an andere Metadatenstandards vor. Dies erleichtert im weiteren Aufbau von Qualiservice die Vernetzung mit anders organisierten Archiven und Datenzentren. Das erarbeitete Konzept ist beispielsweise auch kompatibel zu den Standards des DataCite-Projekts, das über die Registrierungsagentur für Sozial- und Wirtschaftsdaten¹⁴ Persistent Identifier (DOI) vergibt und so den Datenspeicherort definiert und über das Internet leicht identifizierbar macht. Alle Metadaten sind im Qualiservice-Portal frei zugänglich und downloadbar.

Metadaten sind extrahierte Daten über Daten. Sie liefern als deskriptive Metadaten Informationen über die Studie oder ein einzelnes Interview. Als strukturelle Metadaten geben sie Aufschluss über die inneren Verknüpfungen und Bezüge eines Datensatzes, also einer Studie mit allen dazu gehörenden Dateien und Dokumenten und sorgen damit dafür, dass Teile eines Datensatzes nicht im „elektronischen Universum“ verschwinden. Als administrative Metadaten kann der Lebenszyklus jedes Datensatzes nachvollzogen werden. Dies bedeutet, jede Bearbeitung und Modifizierung am Datensatz wird in ihnen dokumentiert und sie bilden somit eine wichtige Voraussetzung für das Lifecycle Management der Daten im Sinne der Langzeitspeicherung.

Die Identifizierung und Beschreibung der Daten als Metadaten sind die Basis für die gezielte Suche nach Datensätzen (siehe Abschnitt Qualiservice online). Sie machen also Daten sichtbar. Aus diesem Grund ist es wichtig, Metadaten sorgfältig zu erfassen. Die Erfassung findet bei Qualiservice auf zwei Ebenen

12 <http://www.gesis.org/sowiport>. Die Arbeitsergebnisse werden nach Abschluss der Entwicklungsphase gesondert veröffentlicht.

13 <http://www.ddialliance.org>; für die Arbeitsgruppe: <http://www.ddialliance.org/alliance/working-groups>.

14 <http://www.da-ra.de/de/home>.

statt: Erstens auf Studienebene und zweitens auf der Ebene der Primärdaten. Qualiservice hat ein Online-Formular für die Erfassung der Metadaten einer Studie durch die Forschenden entwickelt. Es kann – im Idealfall – zu Beginn des Forschungsprojektes als Download zur Eröffnung der fortlaufenden Dokumentation für die Nachnutzung von Daten verwendet und mit schon vorliegenden Informationen versehen werden. Diese Metadaten können entweder mit Abschluss des Forschungsprojektes zusammen mit den Primärdaten und den Kontextdaten komplett an Qualiservice gegeben werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, vorläufige Metadaten als eine Art Vorankündigung der Studie in Qualiservice zu platzieren und Primärdaten und Kontexte später hinzuzufügen.

In dem oben genannten Formular für die Generierung der Metadaten sind Listen mit „kontrolliertem Vokabular“ (Fachbegriffe aus der Sozialforschung aus einem Thesaurus) für die erleichterte Eingabe integriert. Sie schlagen Eingabemöglichkeiten vor. Da aber qualitative Bezeichnungen und Fachbegriffe in der empirischen qualitativen Sozialforschung häufig nicht eindeutig definiert sind, hat Qualiservice an mehreren Stellen des Formulars die Möglichkeit zu freien Einträgen geschaffen, in denen Datengebende freie Angaben machen und Besonderheiten erklären können. Diese freien Eingabefelder sind teilweise als „lernende Einheiten“ organisiert und „merken“ sich frei eingegebene Bezeichnungen der Datengebenden. Diese von den Forschenden genutzten Begrifflichkeiten bieten ein Potential für die Forschung in der Forschung: Welche Beschreibungen und Bezeichnungen werden von qualitativen Forschenden genutzt? Lassen sich daraus allgemein gültige Bezeichnungen für Thesauren und die qualitative Metadatenbeschreibung ableiten?

Nun soll aber zunächst ein Einblick in die deskriptiven Metadaten für Studien in diesem Formular gewährt werden: Datensuchende erhalten Informationen über den Forschungsrahmen, wie die durchführende Institution, die Projektleitung, weitere involvierte Personen, den Projektzeitraum und die Förderinstitution. Mit einem Abstract und einer Beschreibung der zentralen Themenstellungen bzw. des Forschungsanliegens finden Datensuchende einen ersten Überblick über Inhalte der Studie. Ebenso werden erste Auskünfte über das Sampling und die angewandten Methoden gegeben. Die Metadaten informieren über die Anzahl der bereitstehenden Interviews und geben eine Übersicht über den Zugang zu allen angebotenen Kontextmaterialien. Für die Darstellung von Längsschnittstudien öffnet sich automatisch für jede Erhebungswelle ein Fenster, in dem die jeweilige Erhebung beschrieben werden kann. Links und Hinweise verweisen zu weiteren verfügbaren Daten (zum Beispiel zu quantitativen Daten), Internetauftritten des beschriebenen Projektes und zu Onlinepublikationen¹⁵ als weitere Informationsquellen.

15 Für eine gute Auffindbarkeit für graue Literatur sorgt das Social Science Open Access Repository (SSOAR): <http://www.ssoar.info/>.

Entlang dieses Formulars generiert Qualiservice in Eigenregie Metadaten für Studien, über die keine Forschungsdokumentationen mehr verfügbar sind oder bei denen die Forschenden selbst nicht in der Lage sind, Metadaten zu beschreiben (etwa bei Krankheit). Dazu werden Publikationen und auffindbare Materialien zur Studie herangezogen. Wenn möglich, werden ehemalige Mitarbeiter/innen aus den Projekten kontaktiert.

Wie zuvor schon erwähnt, generiert Qualiservice Metadaten auch über die einzelnen Interviews, um die Suche nach Interviews im gesamten Primärdatenbestand studienübergreifend zu erlauben. Für die Suche im Interviewdatenbestand hat Qualiservice einen Interview-Header gestaltet, der als Metadatenschema für jedes Interview fungiert. Der Header gibt Auskunft über das Pseudonym oder die Fallnummer der befragten Person und den Hinweis, ob zum Interview auch eine Audiodatei erhältlich ist. Weiter werden Angaben über den Zeitpunkt und die Dauer des Interviews, die Sprache, in der interviewt wurde, und zur interviewenden Person gemacht. Soziodemografische Angaben und Fallmerkmale der Befragten sind im Header soweit zu finden, als dies datenschutzrechtlich und ethisch vertretbar ist. Interviews aus Gruppendiskussionen erhalten einen Header mit den Angaben zur Befragtengruppe. Auch in dem Interview-Header erhalten die Datengebenden die Möglichkeit, weitere Anmerkungen zu verzeichnen. Falls für eine eingereichte Studie im Nachhinein keine individuellen Header mehr erstellbar sind, versieht Qualiservice die Interviews mit einem einheitlichen Header mit Informationen aus noch verfügbaren Quellen. Der Interviewheader wird als Ergebnis des Suchprozesses angezeigt. Für die Einsicht in die vollständigen Interviewtexte wird eine Registrierung bei Qualiservice und bei Primärdatenübermittlung eine Nutzungsvereinbarung vorausgesetzt. Nicht anonymisierte Daten sind keinesfalls zugänglich.

Vorläufig abschließend ist zum Thema Metadaten zu sagen, dass für eine gute Sicht- und Suchbarkeit von Studien und Interviews als ideale Voraussetzung für eine qualifizierte Sekundärnutzung auf der Seite der Datengebenden als Experten und Expertinnen ihrer Primärdaten die Notwendigkeit besteht, in Kooperation mit Qualiservice Metadaten auf Studienebene und Metadaten auf Interviewebene zu erfassen.

Primärdaten

Qualiservice fasst nicht nur Interviews, sei es im Text- oder im Audioformat, als Primärdaten auf. Vielmehr sind alle Daten, die in direktem Zusammenhang mit einem einzelnen Interview stehen, also fallbezogen sind, Primärdaten. Postskripta, Fallbeschreibungen und -auswertungen bilden den Kontext des Interviews. Sie geben beispielsweise Aufschluss über den Eindruck des Interviewenden oder besondere Vorkommnisse während des Interviews. Primärdaten

können bei Qualiservice unabhängig von den Kontextmaterialien der Studien, in denen sie erhoben wurden, abgerufen werden. Dies ist eine Konsequenz aus der Betrachtungsweise, dass unbearbeitete (aber in unserem Fall anonymisierte) Rohdaten – also die erhobenen Daten ohne bisherige weitere Bearbeitung – als Ressource für den Forschungsprozess angesehen werden können und zwar gleichgültig, ob in einem primären oder sekundären Prozess (Hammersley 2012: 107-117). Erst mit der Modulierung der Daten durch die Forschenden (primär wie sekundär) im weiteren Forschungsverlauf werden die Daten zu kontextualisierten Daten, die somit des Kontextes der Studie für das Verständnis bedürfen (siehe Abschnitt Kontextdaten).

Abstrakte Mindestanforderungen an die Transkripte eines Interviewpools, wie er von Qualiservice bereit gestellt wird, sind schwierig zu definieren, da der Erfahrungshintergrund mit der Sekundäranalyse von Interviewdaten im deutschsprachigen Raum noch relativ beschränkt ist und Erörterungen von Transkriptionsregeln in allgemeiner Form nicht sinnvoll erscheinen. Denn: Entscheidend als Anforderung an die Transkription sind die unterschiedlichsten primären als auch sekundären Erkenntnisinteressen. Aus diesem Grund wird Qualiservice erst im Verlauf des Regelbetriebs auf der Grundlage des Diskurses mit Primär- und Sekundärforschenden Mindeststandards für die Anforderungen bestimmter Nutzergruppen begründen.

Qualiservice hinterlegt eingehende Studien an Speicherorten, die nicht vom Internet aus zugänglich sind. Dort werden die Primärdaten einer Studie auf Anonymität geprüft. Falls notwendig, vervollständigt oder übernimmt Qualiservice die Anonymisierung. Zurzeit erprobt Qualiservice ein semi-automatisches Anonymisierungstool. Es beinhaltet die Dokumentation anonymisierter Stellen in Tabellenform und ein Listensystem, das anonymisierungswürdige Angaben durch abstrakt-sozialwissenschaftlich relevante Informationen ersetzt. Dazu ein einfaches Beispiel: Der Wohnort des Befragten muss anonymisiert werden. Das Tool identifiziert den Wohnort und schlägt vor, den Wohnort etwa mit Einwohnerzahl und Landkreis zu ersetzen. Die gewählten Informationen werden in der Dokumentation verzeichnet. So erhalten Forschende trotz der Anonymisierung wichtige Informationen über den Lebensraum der Befragten. Gleiches kann auch mit Berufen, Schulformen und anderen feststehenden Bezeichnungen geleistet werden. Individuelle Ausführungen, die durch Verkettungen in der Erzählung im Interview eine Identifikation der Befragten möglich machen könnten, sind kaum automatisierbar, da hier alle möglichen Aussagen vorweggenommen und programmiert werden müssten. Aber durch die Entwicklung spezieller Textmining-Tools sollen zukünftig noch weitere Erleichterungen für die Anonymisierung geschaffen werden.

Wie kommen die Primärdaten nun zu den Sekundärnutzenden¹⁶? Wie schon erwähnt, müssen sich Sekundärnutzende, die an Primärdaten interessiert sind, registrieren. In der Regel können Datensuchende dann auf die Primärdaten für die Suche zugreifen, diese aber noch nicht erhalten. Vielmehr werden in Frage kommende Daten in einer Art Warenkorb gesammelt. Qualiservice prüft die angeforderten Materialien und bereitet auf dieser Grundlage einen Nutzungsvertrag vor, den die Interessenten unterschreiben müssen. In diesem Nutzungsvertrag werden unter anderem der Zweck der Verwendung, die voraussichtliche Nutzungszeit, der Zugang von weiteren Personen zu den Primärdaten geregelt. Eine wichtige Vereinbarung ist die Verpflichtung des Nutzenden, kein komplettes Interview zu veröffentlichen, sondern nur in Auszügen zu zitieren, um die Identifikation Befragter durch die individuelle Verkettung von erzählten Ereignissen zu vermeiden. Am Ende der Nutzungszeit erinnert Qualiservice automatisch die Sekundärnutzenden daran, alle Daten auf ihren Speichermedien zu löschen. Die Zustimmung zur Löschung der Daten wurde zuvor ebenfalls in der Nutzungsvereinbarung niedergelegt. Die Primärdaten können als passwortgeschützte CD versendet oder codiert elektronisch erhalten werden.

Kontextdaten

Die Diskussion um Kontextdaten (beispielsweise: Medjedović und Witzel 2010: 57-59; Van den Berg 2008: 186-191; Corti and Thompson 2012: 257-259; Bishop 2012: 148-151), die die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Primärdaten und der Studie gewährleisten sollen, ist allgegenwärtig, sobald es um das Thema Sekundärnutzung bzw. Sekundäranalyse geht. Im Abschnitt Primärdaten in diesem Beitrag wurden unbearbeitete Primärdaten als mögliche Ressource für jedwede passende Forschungsfrage bezeichnet. Anders verhält es sich, wenn auf die Daten im Zusammenhang ihrer Bearbeitung im Forschungsprozess zugegriffen werden soll. Hier können je nach Forschungsanliegen unterschiedliche Kontexte für eine korrekte Einordnung und Bewertung der Daten notwendig werden. Forschende verändern ihre Daten im Auswertungsprozess, sie spitzen sie auf den gewünschten Forschungsgegenstand zu, was zur Folge hat, dass auch Primärforschende ihre Daten eben nicht nur einmal (im Sinne von primär) interpretieren, sondern je nach Auswertungsstand mehrmals und aus unterschiedlichen Perspektiven und Kontexten heraus. Hammersley (2012: 107-117) stellt die trennscharfe Einteilung in Primär- und Sekundärforschung in Frage und relativiert das Problem der Kontextualisierung, da auch im (vermeintlich eindeutigen) Primärforschungsprozess beständig Kontexte verändert werden.

¹⁶ An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass für die Lehre geeignete Materialien eigens zusammengestellt werden.

Ein weiterer Aspekt ist die gewünschte Außenperspektive der Teammitglieder in der Auswertung erhobener Daten im Team: Betreiben die Kollegen und Kolleginnen, die beim Interview nicht anwesend waren, Primär- oder Sekundäranalyse der Daten? Wie steht es mit ihrem Kontextwissen bzw. ihrer individuellen Kontextualisierung der Daten? Qualiservice zieht aus diesem Diskurs die Konsequenz, Kontextmaterialien, die den Forschungsprozess vom Beginn über Modifizierungen hinweg bis zur generierten Erkenntnis der Studie nachvollziehbar machen, anzubieten. Die ausführliche Diskussion über die Erfahrungen, welche Kontexte und Daten für die Sekundärnutzung gewinnbringend sind, bestätigt die (idealen) Anforderungen von Qualiservice an Kontextmaterialien (Goodwin 2012). Dazu gehören:

Konzept der Studie – Ausführungen zur Forschungsintention und den konkreten Forschungszielen; die Darstellung des theoretischen Bezugsrahmens und konzeptionelle Begriffsklärungen; Begründungen des Forschungsdesigns und der gewählten Forschungsstrategie; eine Übersicht über die Forschungsplanung; Dokumentation des fortschreitenden Forschungsprozesses; Begründung und Beschreibung von Optimierungen und Modifikationen.

Sampling/Stichprobenziehung – Methodik der Stichprobenziehung und deren Begründung, ggf. Hinweise bei Korrekturen während des Forschungsprozesses bzw. nach dem Pretest; bei Forschungsverbünden und/oder internationalen Projekten sollten Besonderheiten beschrieben werden; falls diverse Vorgehensweisen notwendig waren, sollten die Unterschiede unter den entscheidungsrelevanten Aspekten dargelegt werden; dazu können auch unterschiedliche Rechtslagen und Genehmigungspflichten in den beteiligten Ländern gehören; Kontakte zu Gatekeepern bedürfen der Beschreibung.

Sampling Population/Beschreibung der Befragtengruppe – Beschreibung der Fallmerkmale; soziodemografische Daten; regionale und gesellschaftliche Verortung; Aussagen zur Panelmortalität bei Längsschnittdesign; Darstellung der Abweichungen der Befragtenauswahl zu tatsächlich Befragten; Erklärung über Einverständniserklärungen.

Methodik/Beschreibung der Datenerhebung – Begründung der Methodenwahl; Aussagen zur Vorbereitung und Durchführung; Darstellung der Leitfadenentwicklung, auch zum Pretest; Darstellung von Maßnahmen zur Optimierung; den geplanten Settings und Besonderheiten im Verlauf (besonders auch bei internationalen Studien); Angaben über die Interviewenden und deren Vorbereitung; Darstellung der Anforderungen an Postskripta u.ä.

Auswertungsprozesse/Ergebnissicherung – Beschreibung der Auswertungsmethode; Codiersysteme; QDA-Programme; Anfertigung von Codierlisten und -bäumen; Darstellung der Arbeitsteilung bei Auswertung im Team; Rückwirkungen von Erkenntnissen auf den Forschungsprozess; Beschreibung der Maßnahmen zur Bewertung der Validität.

Datenschutz und Datensicherheit – Erläuterung des Vorgehens bei der Anonymisierung.

Bezugsrahmen der Studie – Darlegung der für die Studie verwendeten Literatur und anderer genutzter Informationsquellen und -materialien; Hierbei sollte bedacht werden, dass eine Sekundärnutzung weit in der Zukunft liegen kann und der Nachvollzug des Forschungsgegenstandes durch zeitlich bedingte Entwicklungen erschwert wird.

Der genannte Katalog möglicher Kontextmaterialien erscheint sehr umfangreich. Aber es wird bei Prüfung der einzelnen Posten durchaus erkennbar, dass es sich immer um Themen und Gegenstände handelt, die im Primärforschungsprozess ohnehin in irgendeiner Weise vorliegen und ausgewiesen/verschriftlicht werden müssen. Qualiservice möchte gern umfassende Kontextmaterialien in dieser Weise anbieten, um die Forschenden in die Lage zu versetzen, entsprechend ihres Forschungsanliegens aus diesen auswählen zu können. Das im Beitrag angekündigte Portfolio für die Vorbereitung des Datasharing unterstützt die Sammlung der notwendigen Materialien und Daten während des Primärforschungsprozesses.

Literatur

- Bishop, L. (2012): A Reflexive Account of Reusing Qualitative Data - Beyond Primary/Secondary Dualism. In: Goodwin, J. (ed.): SAGE Secondary Data Analysis (3). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Broom, A./Cheshire, L. and Emmison, M. (2012): Qualitative Researchers' Understandings of Their Practice and the Implications for Data Archiving and Sharing. In: Goodwin, J. (ed.): SAGE Secondary Data Analysis (4). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Burstein, L. (2012): Secondary Analysis - An Important Resource for Educational Research and Evaluation. In: Goodwin, J. (ed.): SAGE Secondary Data Analysis (4). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Corti, L. (2011): The European Landscape of Qualitative Social Research Archives - Methodological and Practical Issues. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 12 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1103117>.
- Corti, L./Kluge, S./Mruck, K. und Opitz, D. (Hrsg.) (2000): Text – Archiv – Re-Analyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 1 (3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/27> [19.04.2010].
- Corti, L. and Thompson, P. (2012): Secondary Analysis of Archived Data. In: Goodwin, J. (ed.): SAGE Secondary Data Analysis (3). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Corti, L./Witzel, A. und Bishop, L. (Hrsg.) (2005): Sekundäranalyse qualitativer Daten / Secondary Analysis of Qualitative Data (deutsch/englisch). Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 6 (1). <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/inhalt1-05-d.htm> [03.08.2005].
- Fielding, N.G. (2000): The Shared Fate of Two Innovations in Qualitative Methodology – The Relationship of Qualitative Software and Secondary Analysis of Archived Qualitative Data. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Research 1 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0003224>.
- Fielding, N.G. and Fielding, J.L. (2012): Resistance and Adaptation to Criminal Identity - Using Secondary Analysis to Evaluate Classic Studies of Crime and Deviance. In: Goodwin, J. (ed.): SAGE Secondary Data Analysis (3). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.

- Goodwin, J. (ed.) (2012): SAGE Secondary Data Analysis (3 and 4). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Hammersley, M. (2012): Can We Re-use Qualitative Data via Secondary Analysis? In: Goodwin, J. (ed.): SAGE Secondary Data Analysis (3). Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Heaton, J. (2008): Secondary Analysis of Qualitative Data – An Overview. In: Witzel, A./Medjedović, I. und Kretzer, S. (Hrsg.) (2008): Sekundäranalyse Qualitativer Daten / Secondary Analysis of Qualitative Data. Historische Sozialforschung / Historical Research 33 (3).
- Medjedović, I. (2007): Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten – Problemkreise und offene Fragen einer neuen Forschungsstrategie. Journal für Psychologie 15 (3). <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-3-2007-6.html> [27.04.2010].
- Medjedović, I. (2010): Sekundäranalyse. In: Mey, Günter und Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 304-319.
- Medjedović, I. (2011): Secondary Analysis of Qualitative Interview Data – Objections and Experiences – Results of a German Feasibility Study. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 12 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1103104>.
- Medjedović, I. und Witzel, A. (2005): Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten – Eine Machbarkeitsstudie. Abschlussbericht für das gemeinsame Projekt der Graduate School of Social Sciences an der Universität Bremen und des Zentralarchivs für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln.: http://qualiservice.org/fileadmin/templates/qualiservice/DFG_Abschlussbericht.pdf.
- Medjedović, I. und Witzel, A. (2010): Wiederverwendung von qualitativen Daten - Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schreier, M. und Odać, Ö. (2010): Mixed Methods. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van den Berg, H. (2008): Reanalyzing Qualitative Interviews from Different Angles – The Risk of Decontextualisation and Other Problems of Sharing Qualitative Data. In: Witzel, A./Medjedović, I. und Kretzer, S. (Hrsg.): Sekundäranalyse Qualitativer Daten / Secondary Analysis of Qualitative Data. Historische Sozialforschung / Historical Social Research 33 (3).
- Witzel, A. (2010): Längsschnittdesign. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Witzel, A./Medjedović, I. und Kretzer, S. (Hrsg.) (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten / Secondary Analysis of Qualitative Data. Historische Sozialforschung Historical Social Research 33 (3).

Sozialwissenschaftliche Infrastrukturen für die qualitative Forschung – Stand der Integration von qualitativen Daten bei DARIS (FORS)

Sybil Krügel und Eliane Ferrez

Die sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen der Schweiz

In den neunziger Jahren des 20. Jh. begann der Neologismus «Forschungsinfrastrukturen» den früher verwendeten Helvetismus «wissenschaftlicher Hilfsdienst» teilweise zu überlagern. 2002 unterstrich das damalige Bundesamt für Bildung und Wissenschaft in einem Bericht die Bedeutung des Ausbaus der sozial- und geisteswissenschaftlichen Infrastrukturen. Ihrer langfristigen finanziellen Stabilität wurde grosse Bedeutung beigemessen (BBW 2002: 31). Im folgenden Jahrzehnt konnten diese Forderungen allerdings nur teilweise und langsam umgesetzt werden.

Als Hemmnisse für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Infrastrukturen in der Schweiz gelten die politischen Finanzierungsmechanismen, insbesondere die Absenz von langfristigen Infrastrukturförderungsprogrammen und die Wandelbarkeit der Kriterien und Zielsetzungen, nach denen die Fördermittel in 4-Jahres-Planungszyklen vergeben werden (Zürcher 2013: 186). Auf langfristige Existenz angewiesene Institutionen wie Forschungsinfrastrukturen fristen unter diesen Bedingungen eine prekäre Existenz (SWTR 2006: 72 f.).

Darüber hinaus erscheinen die Zuständigkeiten der hauptsächlichen schweizerischen Institutionen der Forschungsförderung¹ für Infrastrukturprojekte unklar, was nicht nur den Ausbau der Infrastrukturen hemmt, sondern auch Verantwortlichkeiten verwässert (Zürcher 2013: 188 f.).²

Zu diesen strukturellen Defiziten gesellen sich auch konzeptionelle Mängel: Der Diskussion um Forschungsinfrastrukturen liegt keine differenzierte Definition des Terminus zugrunde, vielmehr wird «Forschungsinfrastrukturen» oft als

1 Schweizerischer Nationalfonds, Akademien der Wissenschaften Schweiz, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation.

2 Ein 2008 von den Akademien der Wissenschaften Schweiz und dem Schweizerischen Nationalfonds zuhänden des damaligen Staatssekretariats für Bildung und Forschung erstellter interner Bericht entwickelt Kriterien der Aufteilung der Verantwortlichkeit über Infrastrukturprojekte sowie differenziertere Definitionen (unpubliziert).

Sammelbegriff für eine Reihe von nicht klar abgegrenzten, dauerhaften Grundeinrichtungen verwendet, die Forschung ermöglichen und allgemein zugänglich sind. Jedoch ist ein theoretisches Verständnis von Infrastrukturen und ihres Unterhalts notwendig (Bowker 2010: 98), und die Absenz einer verbindlichen und differenzierten Definition steht einer kontinuierlichen Entwicklung der Forschungsinfrastrukturen im Wege (Enschler 2013: 10). Um einen Beitrag zur Konzeptualisierung des Begriffs zu leisten, hat das Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS einen umfassenden Sammelband vorgelegt, der gleichzeitig auch eine Bestandsaufnahme von sozialwissenschaftlichen Infrastrukturen darstellt (Kleiner et al. 2013).

Trotz den erwähnten strukturellen und konzeptionellen Defiziten konnten in den letzten Jahren nicht zuletzt dank einer vornehmlich von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften ausgehenden Lobbytätigkeit die sozialwissenschaftlichen Infrastrukturen langsam, aber kontinuierlich ausgebaut werden.

Der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat empfahl 2011 eine verstärkte Planung und Koordination von Forschungsinfrastrukturprojekten auf der nationalen Ebene sowie eine Festlegung von Forschungsprioritäten in einer längerfristigen Perspektive in Form einer Roadmap (SWTR 2011: 39). Nachdem Hochschulorgane und Förderinstitutionen für die Bildung eines Schwerpunkts im Bereich der Forschungsinfrastrukturen plädiert hatten, wurde 2011 im Rahmen der Botschaft der Regierung zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation 2013-2016 eine Schweizer Roadmap für Forschungsinfrastrukturen präsentiert (SBF 2011). Darin sind drei sozialwissenschaftliche Infrastrukturen enthalten (SHARE, ESS und das Netzwerk CESSDA),³ deren Schweizer Anteile institutionell beim Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS angesiedelt sind (SBF 2011: 25).

Forschungsinfrastrukturen für qualitative Daten

Wiewohl die qualitative Sozialforschung in der Schweiz im letzten Jahrzehnt zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, sind die qualitativen Methoden an den meisten Universitäten in der Lehre vorläufig noch unterrepräsentiert (Bergmann et al. 2010: 6). Diese mangelnde Verankerung der qualitativen Methoden im akademischen Curriculum findet ihre Entsprechung in den Forschungsinfrastrukturen: Bis anhin fehlten die Ressourcen und die Möglichkeiten, ein nationales, auf sozialwissenschaftliche qualitative Daten spezialisiertes Datenarchiv zu schaf-

³ The Survey of Health, Aging and Retirement in Europe (SHARE), the European Social Survey (ESS), the Council of European Social Science Data Archives (CESSDA).

fen. Lange hat sich auch keine eigentliche qualitative Forschungsgemeinschaft in der Schweiz gebildet, was auch auf eine ausgeprägte Heterogenität und ein weitgehendes Fehlen von methodologischer Konvergenz zurückzuführen ist, was wiederum die Identitätsbildung erschwert hat.

Die vom Wissenschaftspolitischen Rat für die Sozialwissenschaften der Schweizer Akademie für die Geistes- und Sozialwissenschaften 2004 lancierte Initiative zur Förderung der qualitativen Sozialforschung in der Schweiz vermittelte entscheidende Impulse: Ihr folgten eine Reihe von Tagungen, eine Kartographie der qualitativen Forschung in der Schweiz (Eberle und Elliker 2005) und die Etablierung des «Schweizerischen Netzwerks für qualitative Sozialforschung». 2010 mündeten die Bemühungen um eine bessere Positionierung der qualitativen Forschung in der Schweiz in der Publikation des «Manifests zur Bedeutung, Qualitätsbeurteilung und Lehre der Methoden qualitativer Sozialforschung», das von Vertretern der schweizerischen Hochschulen sowie von FORS unterzeichnet wurde. Das Manifest schlägt für FORS eine Rolle als Koordinatorin oder sogar als Vertreterin der qualitativen Forschungsgemeinschaft vor (Bergmann et al. 2010: 14, 23).

2011 wurde in Analogie zum Berliner Methodentreffen und in Zusammenarbeit mit FORS das «Schweizer Methodenfestival – Qualitative Forschungsmethoden und Mixed Methods Designs» («Festival suisse des méthodes qualitatives et mixtes») konstituiert, das alternierend in der französisch- und in der deutschsprachigen Schweiz stattfindet. Es will, ähnlich wie die 1999 gegründete dreisprachige Open Access Online-Zeitschrift «Forum: Qualitative Sozialforschung (FQS)», zur Entwicklung und Verfestigung einer qualitativen Forschungsgemeinschaft in der Schweiz beitragen.

Diese vielfältigen Bestrebungen haben zwar die Einsicht in die Nützlichkeit nationaler, auf qualitative Forschungsdaten spezialisierter sozialwissenschaftlicher Forschungsinfrastrukturen geschaffen, jedoch noch nicht genügend institutionellen Impetus sowie Ressourcen für deren zielgerichteten Auf- oder Ausbau entwickelt.

Die Integration qualitativer Daten in den Datenservice DARIS

Das Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS zählt zu seinen schwerpunktmässigen Tätigkeiten die Erhebung sowie die Sammlung, Dokumentation, Archivierung und Verbreitung sozialwissenschaftlicher Daten. FORS leistet auch wichtige Beiträge zur Entwicklung von Methoden und Verfahren der Produktion und Analyse von Daten.

Seit seiner Gründung und der gleichzeitigen Integration des 1992 etablierten Schweizerischen Informations- und Daten-Archivdiensts für Sozialwissenschaften (SIDOS) in Gestalt des Daten- und Forschungsinformationsservice DARIS macht FORS vorwiegend quantitative und vereinzelte Mixed Methods-Studien zugänglich.

Nach der Publikation des «Manifests zur Bedeutung, Qualitätsbeurteilung und Lehre der Methoden qualitativer Sozialforschung» 2010 hat DARIS begonnen, seine möglichen Beiträge zu evaluieren: Im Juni 2010 fand an der Universität Lausanne ein von FORS organisierter Expertenworkshop statt, an dem konkrete Projekte sowie die generellen Modalitäten der Archivierung qualitativer Daten bei FORS diskutiert wurden. Durch die von der Schweizer Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften vorgesehene Rolle von FORS im Aufbau von qualitativen Forschungsinfrastrukturen wurde die Ausgangsfrage, ob qualitative Daten in schon bestehende quantitative Archive zu integrieren oder neue spezialisierte Archive aufzubauen seien, bereits vorweggenommen (Kleiner 2011).

DARIS hat seither mit einer Reihe von Maßnahmen versucht, Rahmenbedingungen für die Archivierung von qualitativen Forschungsdaten zu schaffen: Eine Webseite für qualitative Daten sowie Richtlinien für die Archivierung von qualitativen Daten wurden entwickelt (DARIS 2011).⁴ Weiter wurden spezielle Hinterlegungs- wie auch Nutzungsverträge für qualitative Datensätze aufgesetzt. Im Anschluss wurden die sozialwissenschaftlich Forschenden eingeladen ihre qualitativen Daten bei DARIS zu hinterlegen.

Dieses Paket an Maßnahmen zeitigte jedoch nur teilweise den gewünschten Erfolg. Wohl wurden DARIS einige qualitative Datensätze unterbreitet, jedoch scheiterte deren Archivierung aufgrund fehlender Einverständniserklärungen, mangelnder Anonymisierung oder an der Tatsache, dass das Urheberrecht bei anderen Institutionen lag. Eine im Herbst 2011 von DARIS durchgeführte Umfrage zeigte zwar durchaus ein Interesse von Seiten der Forschenden an der leichteren Zugänglichkeit von qualitativen Daten zwecks Sekundäranalyse, jedoch auch derzeit noch bestehende substantielle Vorbehalte gegenüber dem Datensharing (Ferrez und Bichsel 2012).⁵

4 Selektionskriterien (analytisches Potential, exemplarische Studien für die qualitative Sozialwissenschaft), Nutzung und Zugangsberechtigung (Vertraulichkeit, Einverständniserklärung), Anonymisierung, Dokumentation, Formate, Weiterverteilung.

5 Datensharing: Meinungen, Verwendung und Bedürfnisse. Befragung der Forschenden der Sozialwissenschaften in der Schweiz (2012): Die Online-Befragung wurde zwischen April und Juni 2011 in drei Sprachen (deutsch, französisch, italienisch) durchgeführt. Die Umfrage enthielt 20 Fragen und wurde elektronisch an insgesamt 8712 Personen versandt; davon stammten 7178 aus unserem allgemeinen Verzeichnis und 1534 aus dem Nutzerkreis des FORS NESSTAR Servers. Insgesamt wurden 867 Fragebögen valide ausgefüllt.

DARIS-Erhebung zur qualitativen Forschungspraxis (2012)

Hintergrund

Angesichts dieser ungewissen Situation und der gegenwärtigen Transition zur Erneuerung der Infrastrukturen durch ein neues Archivierungs- und Dokumentationssystem FORSbase hat DARIS im Herbst 2012 erneut eine Erhebung durchgeführt, die sich gezielt an Forschende richtete, die qualitative Daten erheben und allenfalls wiederverwenden (Sekundäranalyse), um deren Forschungspraxis und Sichtweise hinsichtlich Datensharing und Sekundäranalyse näher zu untersuchen (Krügel and Ferrez 2012).⁶

Eine Mehrheit der befragten Forschenden sind Universitäten und Eidgenössisch Technischen Hochschulen angegliedert (68%), während 17% Fachhochschulen angehören. Die restlichen Forschenden sind in der öffentlichen Verwaltung oder im privaten Sektor tätig. Von den 1090 befragten Forschenden, die in den vergangenen 5 Jahren für ein qualitatives Forschungsprojekt verantwortlich waren, haben 52% rein qualitative Methoden angewandt, 42% hingegen einen Mixed-Methods-Zugang mit vornehmlich qualitativer Ausrichtung.⁷ Die am häufigsten praktizierte Methode der Datenerhebung (81%) ist das Interview (semi-strukturiert oder Tiefeninterview). Andere Methoden wie Fragebögen mit Textantworten, Feldnotizen, Archivdaten, Fokusgruppe und direkte und teilnehmend Beobachtung werden von rund einem Drittel der befragten Forschenden genutzt, während kognitive Interviews (6%) und Experimente (4%) eher selten zur Anwendung kommen.⁸

Datensharing und Wiederverwendung (Sekundäranalyse)

Nur 17% der befragten Forschenden zeigen sich bereit, die von ihnen erhobenen qualitativen Daten anderen Forschenden für eine Sekundäranalyse zur Verfügung zu stellen (Datensharing), während immerhin 47% unter bestimmten Umständen dazu bereit wären.

Eine starke Mehrheit der befragten Forschenden (80%) hat keinerlei (bewusste) Erfahrung in der Wiederverwendung von Daten, die von anderen erhoben wurden, 39% von ihnen zeigen sich bereit, dies in Zukunft eventuell zu tun, 45% sind sich unsicher und 16% lehnen es ab. Von denjenigen, die Sekundäranalyse bereits praktiziert haben, konnten 57% ihre Forschungsziele vollständig und 40% zumindest teilweise erreichen.

6 DARIS survey of qualitative data producers and users (2012): Der Fragebogen wurde nur in Englisch verfasst. Die Datenerhebung fand zwischen 4. September bis 31. Oktober 2012 statt. Die Grundgesamtheit betrug 8'300 Forschende unserer Forschungsdatenbank. Insgesamt 1'434 Forschende haben den Fragebogen valide ausgefüllt.

7 Mehrfachnennung möglich.

8 Mehrfachnennung möglich.

Zwar existiert, wie sich den Textantworten entnehmen ließ, durchaus eine informelle Praxis des Datensharings unter Schweizer Forschenden der Sozialwissenschaften, der Austausch von Daten wird jedoch vornehmlich innerhalb desselben Projekts, derselben Institution oder unter als vertrauenswürdig empfundenen Kollegen praktiziert. Jedoch wird der Datenaustausch gerade von Förderinstitutionen, aber auch von Arbeitgebern und Kollegen nur wenig gefördert (Abb. 1):

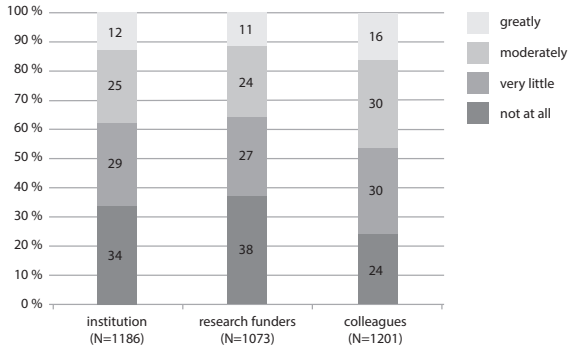


Abbildung 1: Förderung des Datensharings

Hindernisse für Datensharing und Wiederverwendung

Hindernisse für den Austausch von Daten entstehen bereits in der Erhebungs- und Dokumentationspraxis. Datenschützerische Betrachtungen und spezifischer die Einverständniserklärung bestimmen die künftige Nutzung der Daten: Wohl holen 70% der befragten Forschenden eine Einverständniserklärung in irgendeiner Form bei den an ihren Studien teilnehmenden Personen ein (während 30% dies nicht tun oder es nicht für relevant für ihre Forschung halten), 50% der Personen, die angaben, eine Einverständniserklärung bei ihren Respondenten einzuholen, geben auf die Frage nach der Art der Einverständniserklärung aber lediglich eine mündliche, nicht-aufgezeichnete Praxis an (Abb. 2).

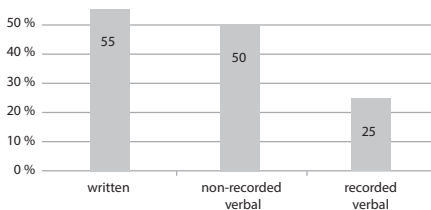


Abbildung 2: Form der Einverständniserklärung (N=755, Mehrfachnennung möglich)

Hinsichtlich der Bestandteile der (mündlichen oder schriftlichen) Einverständniserklärung ergeben sich weitere Probleme für die Bereitstellung von Daten: Als wesentliches Hindernis für Datensharing bezeichnen 60% der Forschenden die ihren Respondenten gegebene Zusicherung, dass die erhobenen Daten nur den Primärforschenden zugänglich gemacht würden (Abb. 3). Nach der Praxis der Einholung der Einverständniserklärung befragt, geben denn auch tatsächlich 53% der Forschenden an, dass diese Restriktion üblicher Bestandteil ihrer Einverständniserklärung sei. 14% hingegen geben an, dass sie ihren Respondenten in der Einverständniserklärung die Zerstörung der erhobenen Daten nach Abschluss des Forschungsprojektes zugesichert hätten. Nur 12% der Forschenden weisen ihre Respondenten in der Einverständniserklärung darauf hin, dass die gewonnenen Informationen möglicherweise archiviert und unter Auflage bestimmter Bedingungen anderen Forschenden zugänglich gemacht werden.

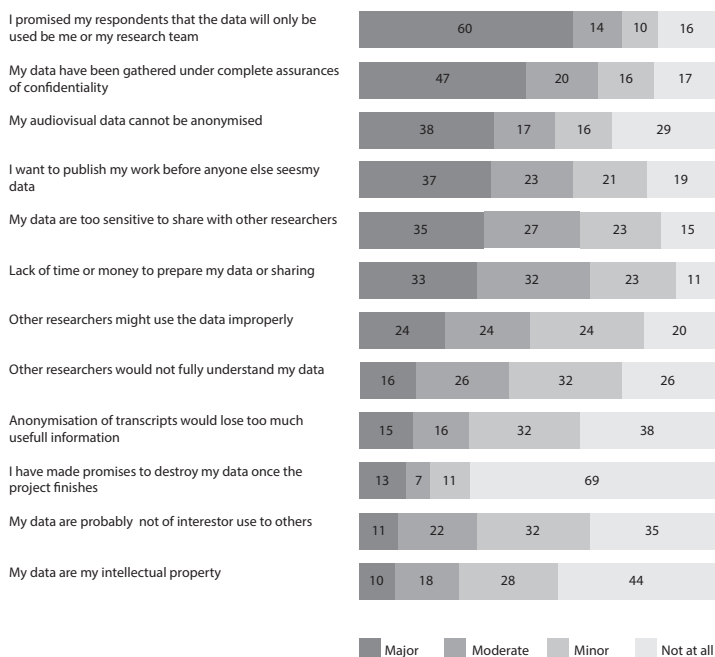


Abbildung 3: Hindernisse für das Datensharing (in %)

Annähernd die Hälfte der Forschenden (47%) betrachtet die Tatsache, dass sie ihren Respondenten volle Vertraulichkeit zugesichert haben, als substantielles Hindernis für Datensharing, während 35% ihre erhobenen Daten als zu sensibel für Datensharing betrachten (Abb. 3). Die notwendigen zeitlichen und finanziellen Ressourcen für eine Aufbereitung und Anonymisierung der Daten bilden vielen Forschenden zufolge ein erhebliches Hindernis für Datensharing (33%). Weitere wesentliche Hindernisse bilden den befragten Forschenden zufolge die Probleme der Anonymisierung audiovisuellen Daten (38%), der mögliche Missbrauch ihrer Daten bei der Sekundäranalyse (24%) und schließlich die Auffassung (10%), dass die von ihnen erhobenen Daten ihr geistiges Eigentum sei, das nicht von anderen genutzt werden sollte (Abb. 3).

Weitere gewichtige, vornehmlich in den Textantworten greifbare Komplexe, die dem Datensharing entgegenstehen, sind hinlänglich bekannte methodologisch-epistemologische Vorbehalte gegen eine Sekundärnutzung von Daten, die sich um die Rekonstruktion des Kontextes und um die Inkompatibilität von Forschungszielen, -fragen und der zugrunde gelegten Konzepte drehen, sowie ethische Bedenken insbesondere in Hinblick auf junge, vulnerable und randständige Respondenten. Deutlicher ausgeprägt findet sich in den Textantworten die Befürchtung seitens der Forschenden, die Kontrolle und somit die Deutungshoheit über ihre Daten zu verlieren sowie einer missbräuchlichen Verwendung ihrer Forschungsdaten.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Wohl existiert eine informelle Praxis des Datensharings innerhalb von Projekten oder Institutionen, eine eigentliche Kultur des Austauschs von qualitativen Daten ist jedoch noch nicht erkennbar. Dennoch gehen aus der DARIS-Erhebung 2012 einige positive Zeichen hervor: Die Forschenden scheinen im Großen und Ganzen gewillt, den Nutzen von Datensharing zu prüfen und zeigen ein Interesse an der Sekundäranalyse von Daten, die von anderen erhoben wurden.

Die Hindernisse, sowohl in Bezug auf die Bereitschaft der Forschenden zum Datensharing wie auch in Bezug auf die methodologisch-epistemologischen Probleme der Sekundäranalyse, können durch Maßnahmen des Archivs zumindest teilweise überwunden werden: Datenschutz und Vertraulichkeit der Daten ist mit einer Kombination von Einverständniserklärung der Respondenten, einfacher Anonymisierung der Daten, restriktiven Nutzungsbedingungen sowie Bedingungen für die Zugangsermächtigung Rechnung zu tragen.

Im Sinne des Datenschutzes empfiehlt es sich, die Respondenten „im Rahmen des Möglichen“ gewohnheitsmäßig und vor der Datenerhebung eine schriftliche Einverständniserklärung unterzeichnen zu lassen, dass die erhobenen Daten, sei

es in anonymisierter oder nicht-anonymisierter Form, Forschenden (über die primäre Forschungsgruppe hinaus) zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt werden können.

Da, wie die DARIS-Erhebung 2012 zeigt, die von Forschenden genutzten Einverständniserklärungen inhaltlich sehr heterogen und hinsichtlich des Datensharings eher restriktiver Natur sind, plant DARIS, einige Varianten einer Einverständniserklärung auf unserer Webseite zur Verfügung zu stellen, die zwar der Vertraulichkeit der Daten Rechnung tragen, aber Archivierung und wissenschaftliche Sekundärnutzung von Forschungsdaten zu unterschiedlichen Bedingungen erlauben. Der Datenservice ist auch in der Lage, die Forschenden über verschiedene Möglichkeiten der Anonymisierung zu beraten.

Die Bedingungen solcher Einverständniserklärungen und der Grad an Anonymisierung bestimmen die Zugangsberechtigung zu den Daten. Zugangsberechtigung genießen nur Forschende zu Forschungs- oder Lehrzwecken (mit entsprechendem Nutzungsvertrag für die Lehre, der von allen an der Veranstaltung teilnehmenden Studierenden unterschrieben wird), die ein entsprechendes Forschungsprojekt vorweisen können. Bei besonders sensiblen Daten können zusätzlich die Zugangsbedingungen auf bestimmte Nutzende beschränkt werden.

Dies und auch die Möglichkeit, ein Embargo über den Datenzugang zu verhängen, kann die in der DARIS-Erhebung 2012 in Textantworten geäußerten Bedenken der Primärforschenden, die Kontrolle über ihre Daten zu verlieren und die Furcht vor einer missbräuchlichen Verwendung der Daten, zumindest teilweise zerstreuen.

Methodologischen und teils auch epistemologischen Einwänden gegen die Sekundäranalyse vornehmlich hinsichtlich der Dekontextualisierung der Daten kann mit einer dem Kontext der Erhebung nahen Dokumentation begegnet werden, die in möglichst enger Zusammenarbeit mit den Primärforschenden erstellt wird. FORSbase hat denn auch zum Ziel, den Einbezug der Primärforschenden in der Dokumentation der Daten zu verstärken. Gleichzeitig wird die Hinterlegung und die Dokumentation von Forschungsdaten dadurch vereinfacht.

Kaum überraschend scheint, dass eine Korrelation zwischen dem Ausmaß der Ermunterung zum Datensharing, das die Forschenden in ihrem beruflichen Umfeld erfahren, und ihrer Bereitschaft, ihre Daten auszutauschen, besteht. Dies wiederum bedeutet, dass Hochschulen und Institutionen der Forschungsförderung einen Beitrag zur Etablierung des Datensharings leisten können und sollten.

DARIS wird demnächst zwei größere qualitative und Mixed Methods-Studien, die den in den Richtlinien entwickelten Selektionskriterien genügen, auswählen und als exemplarische Beispiele dokumentieren, archivieren und zugänglich machen. Dies wird zeigen, ob die Rahmenbedingungen für die Archivierung und Dokumentation von qualitativen Datensätzen gerade in Hinsicht auf das

neue Archivierungs- und Dokumentationssystem FORSbase angepasst werden müssen. Von der erfolgreichen Archivierung und Sekundärnutzung von größeren und bekannten qualitativen Studien verspricht sich DARIS eine Sogwirkung für weitere qualitative Forschungsprojekte.

Literatur

- Bergmann, M./Eberle, T./Flick, U. et al. (2010): Manifest zur Bedeutung, Qualitätsbeurteilung und Lehre der Methoden qualitativer Sozialforschung. Bern: SAGW.
- Bowker, G.C./Baker, K./Millerand, F. and Ribes, D. (2010): Toward information infrastructure studies - Ways of knowing in a networked environment. In: J. Hunsinger, J./Klastrup L. and Allen, M. (eds.): International Handbook of Internet Research. London and New York: Springer.
- Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (2002): Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften - Schlussbericht der von der Gruppe Wissenschaft und Forschung eingesetzten Arbeitsgruppe. Bundesamt für Bildung und Wissenschaft. Bern: Schriftenreihe BBW 2002/2d.
- Corti, Louise (2013): Qualitative data archiving infrastructures – The UK case. In: Kleiner, B./Renschler, I./Wernli, B./Farago, P. and Joye, D. (eds): Understanding Research Infrastructures in Social Science. Zürich: Seismo, 67-77.
- Eberle, Th. and Elliker, F. (2005): A Cartography of Qualitative Research in Switzerland. Forum: Qualitative Social Research 6 (3), Art. 24.
- Ferrez, E. und Bichsel, M. (2012): Datensharing: Meinungen, Verwendung und Bedürfnisse - Befragung der Forschenden der Sozialwissenschaften in der Schweiz.
http://www2.unil.ch/daris/IMG/pdf/DARIS_EnqueteUtilisateurs_de.pdf.
- Krügel, S. and Ferrez, E. (2012): DARIS survey of qualitative data producers and users: http://www2.unil.ch/daris/IMG/pdf/2012_Quali_survey_results-12.pdf.
- FORS (2011): Die Sozialwissenschaften brauchen eine dynamische Entwicklung der Infrastrukturen: ForsInfo 7, Dezember 2011.
- DARIS (2011): Richtlinien und Vorgehen zur Archivierung qualitativer Daten.
http://www2.unil.ch/daris/IMG/pdf/FORS_Richtlinien_und_Vorgehen_zur_Archivierung_qualitativer_Daten.pdf.
- Kleiner, B. (2011): Toward greater data equality – A case for integrating quantitative and qualitative archiving systems in small archives. Paper presented at the Sciences Po workshop on Qualitative data archiving, November 4, Paris, France.
- Kleiner, B./Renschler, I. and Wernli, B. (2013): Impact, challenges, and outlook – How research infrastructures are changing the social sciences. In: Kleiner, B./Renschler, I./Wernli, B./Farago, P. and Joye, D. (eds): Understanding Research Infrastructures in the Social Sciences. Zürich: Seismo, 192-204.

- Renschler, I./ Kleiner, B. and Wernli, B (2013): Concepts and key features for understanding social science research infrastructures. In: Kleiner, B./Renschler, I./Wernli, B./Farago, P. and Joye, D (eds): Understanding Research Infrastructures in the Social Sciences. Zürich: Seismo, 10-17.
- Oellers, C. and Wegner, E. (2009): Does Germany Need a (New) Research Ethics for the Social Sciences? Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten 86. <http://ssrn.com/abstract=1452631> or <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.1452631>.
- Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (ed.) (2010): Recommendations for expanding the research infrastructure for the social, economic, and behavioral sciences. Working Paper Series 150. <http://hdl.handle.net/10419/43596>.
- Scheuch, Erwin K (2003): History and Visions in the development of data services for the social sciences. *International Social Science Journal* 177, 385-399.
- Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2006): Perspektiven für die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz - Lehre, Forschung, Nachwuchs. Bern: SWTR Schrift 3/2006.
- Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2009): Grundsätze für die Gesamtrevision des Forschungs- und Innovationsförderungsgesetzes (FIG). Bern: SWTR Schrift 1/2009.
- Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2011): Empfehlungen des SWTR zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation - Beitrag zur Ausarbeitung der BFI-Botschaft für die Periode 2013-2016. Bern: SWTR Schrift 2/2011.
- Staatssekretariat für Bildung und Forschung, Ressort Nationale Forschung (2011): Schweizer Roadmap für Forschungsinfrastrukturen. Schlussbericht – Stand vom 30. März 2011. Bern: Staatssekretariat für Bildung und Forschung.
- Zürcher, M. (2013): The importance of policy-making in setting up and maintaining research infrastructures. In: Kleiner, B./Renschler, I./Wernli, B./Farago, P. and Joye, D. (eds): Understanding Research Infrastructure in the Social Sciences. Zürich: Seismo, 185-191.

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und seine Bestände: Herkunft – Erschließung – Nutzung

Almut Leh

Herkunft

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ wurde 1993 gegründet und besteht somit seit nunmehr fast 20 Jahren. Räumlich war es in Lüdenscheid angesiedelt. Zum Jahreswechsel ist es auf den Campus der Fernuniversität nach Hagen umgezogen, wo es institutionell schon immer hingehört. Denn das „Deutsche Gedächtnis“ ist Teil des Instituts für Geschichte und Biographie, ein In-Institut der Fakultät für Kultur und Sozialwissenschaften der Fernuniversität Hagen.

Die Zugehörigkeit des Archivs zum Institut für Geschichte und Biographie verdient besondere Erwähnung, weil dadurch eine enge Verbindung von Archiv und Forschung gegeben ist, wie sie für ein Archiv nicht unbedingt üblich ist. Das Institut für Geschichte und Biographie ist in erster Linie eine Forschungseinrichtung, die auf mentalitäts- und erfahrungsgeschichtliche Fragestellungen ausgerichtet ist, die vor allem mit Mitteln der Zeitzeugenbefragung untersucht werden. Die Durchführung und Auswertung biographischer Interviews ist von daher ein zentrales Element der institutseigenen Forschungstätigkeit.

Wenigstens erwähnen muss ich einen weiteren Arbeitsbereich neben Forschung und Archiv, nämlich BIOS, die „Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen“. Die Zeitschrift erscheint seit 1988 zweimal im Jahr und versteht sich als Forum der biographisch-lebensgeschichtlichen Forschung. Die Zeitschrift ist interdisziplinär ausgerichtet, was sich in der Zusammensetzung der Herausgeberschaft und der Redaktion spiegelt, in denen Historiker, Sozialwissenschaftler, Pädagogen und Volkskundler vertreten sind.

Das Profil des Archivs „Deutsches Gedächtnis“ ebenso wie das des Instituts für Geschichte und Biographie ist wesentlich geprägt durch die Forschungsprojekte, die seit 1993 am Institut selbst und zuvor am Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Hagen durchgeführt wurden. Dazu zwei richtungsweisende Beispiele aus der Frühzeit des Instituts:

Das Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960“ wurde von Lutz Niethammer von 1980 bis 1982 an der Universität/Gesamthochschule Essen, anschließend an der Fernuniversität Hagen durchgeführt.

In diesem ersten umfangreichen Oral-History-Projekt in der Bundesrepublik Deutschland ging es um Faschismuserfahrungen sowie um deren Verarbeitung und Bedeutung als Vorgeschichte der Nachkriegszeit. Durchgeführt wurden rund 300 lebensgeschichtliche Interviews mit Personen aus der Wirtschaft, dem Mittelstand und der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes.

Als zweites erwähnen möchte ich ein 1987 in der DDR durchgeführtes Befragungsprojekt, dessen Ergebnisse Lutz Niethammer, Alexander von Plato und Dorothee Wierling unter dem Titel „Die volkseigene Erfahrung“ veröffentlicht haben. Interviewt wurden in diesem Projekt 160 Männer und Frauen der Aufbaugeneration der DDR.

Mit diesen beiden Projekten sind zugleich zentrale Themenfelder benannt, die das Profil der Arbeit prägten und prägen: zum einen die Geschichte und Verarbeitung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, zum anderen die historische Erfahrung des Lebens in beiden deutschen Staaten.

Im Zuge der institutseigenen lebensgeschichtlichen Forschungen ergab sich geradezu zwangsläufig die Notwendigkeit, ein Archiv aufzubauen. Fortlaufend wurden Quellen in Form lebensgeschichtlicher Interviews produziert, deren weitere Nutzung über den jeweiligen Forschungszusammenhang sinnvoll erschien – nicht zuletzt wegen des hohen Aufwandes der Quellenproduktion, aber auch weil die qualitativen Interviews ein Deutungspotenzial bieten, das mit einem Forschungsprojekt kaum auszuschöpfen ist. Alle Interviews, die in Projekten des Instituts für Geschichte und Biographie erhoben wurden und werden, sind deshalb im „Deutschen Gedächtnis“ archiviert und bilden den Grundbestand des Archivs.

Parallel und mit wachsender Bekanntheit des Archivs konnten zusätzlich fremde Interviewsammlungen akquiriert werden, die dem Archiv von anderen Forschern nach Abschluss ihrer Untersuchungen zur weiteren wissenschaftlichen Nutzung überlassen wurden und werden. Ein Motiv auf Seiten der Forscher ist dabei die Erfüllung der Standards „guter wissenschaftlicher Praxis“, zu denen die Aufbewahrung und Zugänglichmachung von Primärdaten gehört, um den Forschungsprozess zu dokumentieren und eine Überprüfung der Ergebnisse zu ermöglichen.

Zum Teil ergänzen die „Fremd“-Bestände die Interviews aus institutseigenen Projekten mit bestimmten Personengruppen. Vor allem kommen aber auch ganz neue Fragestellungen und Befragtengruppen hinzu. Nicht zuletzt bereichern die Interviews von außen das „Deutsche Gedächtnis“ durch Forschungen bzw. Quellen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen, in denen ebenfalls mit der Methode des biographischen Interviews gearbeitet wird, wie Soziologie, Volkskunde, Psychologie und Pädagogik.

Insgesamt sind im „Deutschen Gedächtnis“ derzeit knapp 3.000 Interviews archiviert. Rund 2.000 dieser Interviews stammen aus Projekten, die am Institut

für Geschichte und Biographie einschließlich der Vorläuferprojekte durchgeführt worden sind. 1.000 stammen aus fremden Forschungszusammenhängen und wurden dem „Deutschen Gedächtnis“ zur Archivierung überlassen.

Lebensgeschichtliche Interviews bilden den Kernbestand des „Deutschen Gedächtnisses“. Das ergibt sich, wie geschildert, schon aus der eigenen Forschungspraxis. Im Prinzip versteht sich das „Deutsche Gedächtnis“ aber als Archiv für subjektive Erinnerungszeugnisse aller Art und beschränkt sich deshalb nicht auf die Archivierung lebensgeschichtlicher Interviews. Briefe, Fotos, Tagebücher, Biographien und Autobiographien werden ebenso archiviert, und zwar teilweise als zusätzliche Dokumente zu einzelnen Interviews, in großer Zahl aber auch als eigenständige Sammlung. Derzeit sind an die 1.500 Textquellen ohne Interviewbezug archiviert. Außerdem gibt es eine erwähnenswerte Sammlung von 76.000 Schulaufsätzen aus den 1950er Jahren. Damit zurück zum Kernbestand, zu den Interviews:

Thematisch bieten die befragten Personengruppen ein breites Spektrum. Will man größere Gruppen herausgreifen, wären dies Betriebsräte und Gewerkschafter, Flüchtlinge und Menschen mit traumatischen Erfahrungen wie KZ- oder Lagerhaft und/oder Zwangsarbeit, nationalsozialistische oder stalinistische Verfolgung, Verschleppung u.a. Regionale Schwerpunkte sind Nordrhein-Westfalen mit besonderer Betonung des Ruhrgebiets und die DDR bzw. die neuen Bundesländer. Eine große Zahl Interviews ist allerdings auch außerhalb Deutschlands entstanden: Neben 600 Interviews mit Zwangsarbeitern, die in 28 Ländern geführt wurden, stammen noch weitere 150 Interviews aus anderen Ländern.

Der weitaus größte Teil der Interviewten ist vor 1933 geboren; die größte Alterskohorte bilden noch immer die zwischen 1915 und 1933 Geborenen. Die jüngsten Befragten sind Jahrgang 1980. Deutlich überrepräsentiert mit einem Verhältnis von 3:2 sind Männer gegenüber Frauen.

Bei den im „Deutschen Gedächtnis“ archivierten Interviews handelt es sich in aller Regel um narrative, lebensgeschichtliche Interviews. Das bedeutet, dass den Befragten breiter Raum für eigene Erzählungen gegeben wird und dass die Gespräche nicht auf das jeweilige Forschungsthema beschränkt sind, sondern die gesamte Lebensgeschichte des Befragten umfassen. Das gilt in besonderem Maße für die am Institut für Geschichte und Biographie selbst durchgeführten Befragungen, die sich entsprechend durch eine lange Dauer von meist drei bis vier Stunden auszeichnen – in Einzelfällen auch deutlich länger. Bei den Fremd-Interviews gibt es auch andere Interviewformate (vor allem themenzentrierte Interviews), und häufig fallen sie deutlich kürzer aus. Die Regel sind Einzelinterviews; lediglich 2 % (60 von 3.000) der Interviews sind Paar- oder Gruppengespräche.

Erschließung

Entsprechend der in den Anfängen der Oral History Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre verfügbaren Aufnahmetechnik wurde der größte Teil der Interviews auf Tonkassetten aufgezeichnet. In geringem Umfang haben wir auch Tonbänder aus der Frühzeit der Zeitzeugenbefragung. Inzwischen ist die Tonkassette aber fast vollständig von der digitalen Aufnahmetechnik abgelöst worden, so dass neuere Interviews nur noch als Datei vorhanden sind.

Rund zwanzig Prozent aller Interviews sind zusätzlich per Kamera (VHS, DV oder Beta) aufgezeichnet worden. Während in früheren Zeiten Videoaufzeichnungen nur dann gemacht wurden, wenn das Interview filmisch genutzt werden sollte, – etwa im Rahmen einer Ausstellung oder eines Dokumentarfilms – ist die Videoaufzeichnung inzwischen fast schon zum Standard geworden, so dass der Anteil der Videoaufzeichnungen stetig größer wird. Zusätzlich machen wir allerdings schon aus Sicherheitsgründen immer auch eine Tonaufnahme. Entsprechend den Erfordernissen der Langzeitarchivierung wurde mit der Digitalisierung der analogen Tonaufnahmen begonnen, so dass gegenwärtig rund ein Drittel aller Interviews digital vorliegen.

Die Ton- und/oder Videoaufzeichnung des Interviews ist nach unserem Verständnis die Primärquelle. Das Transkript des Interviews betrachten wir als Mittel der inhaltlichen Erschließung und als praktisches Hilfsmittel bei der Analyse, insofern ein Text leichter zu handhaben ist als eine Bild- oder Tonaufzeichnung. Deshalb bemühen wir uns sehr um die Transkription unserer Interviews. Derzeit sind etwa 2.000 Interviews, also zwei Drittel transkribiert, eine ganze Reihe allerdings nur teilweise wörtlich, in anderen Teilen zusammenfassend.

Die Transkriptionsregeln sind bewusst einfach gehalten. Während in der soziologischen Biographieforschung bisweilen sehr ausgeklügelte Transkriptionsformen praktiziert werden, bei denen die Dynamik der Stimme ebenso verschriftlicht wird wie die Länge von Sprechpausen, beschränken sich die Transkriptionen im „Deutschen Gedächtnis“ im Wesentlichen auf die reine Texterfassung, die allerdings alles wiedergeben soll, was zu hören ist: Stottern, abgebrochene Sätze und Wiederholungen müssen Wort für Wort aufgeschrieben werden. Je ausgefeilter eine Transkription den gesprochenen Text samt Modulation der Stimme und anderer Feinheiten abzubilden versucht, je größer ist die Versuchung, nur noch mit dem Transkript zu arbeiten und die Primärquelle gänzlich zu vernachlässigen. Dem wollen wir mit unserer Form der Transkription bewusst gegensteuern.

Zusätzlich zu den Transkripten gibt es im Idealfall zu jedem Interview eine Begleitdokumentation, bestehend aus einem Kurzprotokoll der Interviewsituation einschließlich Vorgeschichte, nichtaufgezeichneten Gesprächsinhalten und

Befindlichkeiten auf beiden Seiten sowie einer Kurzbiographie. Die Kurzbiographie informiert über alle wesentlichen Stationen im Leben des Interviewten und gibt Hinweise auf zentrale Erfahrungen, biographische Brüche und Kontinuitätslinien. Kurzbiographien sind sehr hilfreich für die erste Orientierung in der Lebensgeschichte, aber auch für die Einschätzung der Brauchbarkeit bezogen auf die jeweilige Auswertungsabsicht.

Zu manchen Interviews gibt es zusätzlich Fotos, die die Interviewsituation zeigen, oder aber Fotos oder Scans von persönlichen Photographien oder Dokumenten des Interviewten. Von einigen Interviewpartnern gibt es zusätzlich autobiographische Texte. Und schließlich gehört die vom Interviewpartner und vom Interviewer unterzeichnete Erklärung bezüglich der Nutzung des Interviews zu den archivierten Dokumenten.

Die zentralen Instrumente für die Erschließung der Interviews sind die elektronische Datenbank und die Volltextsuche über die in Textform digital erfassten Dokumente.

In der elektronischen Datenbank ist jedes Dokument erfasst und mit bis zu 124 Kriterien beschrieben. Erfasst sind Angaben über die Herkunft des Materials, Informationen über die biographischen Daten des Interviewpartners vom Geburtsjahr über die familiäre und regionale Herkunft, den schulischen und beruflichen Werdegang sowie die familiäre Entwicklung, bis hin zu politischen und religiösen Orientierungen. Alle diese Kriterien können – einzeln oder logisch verknüpft – als Suchaufträge formuliert werden. Geeignet ist die elektronische Datenbank deshalb vor allem, um Interviews von Personen mit bestimmten Biographiemerkmalen wie Geschlecht, Geburtsjahrgang, Herkunft oder ähnliches zu ermitteln.

Allerdings stehen die Ergebnisse der Datenbankrecherche unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit, denn viele Dokumente sind bisher nur unzureichend beschrieben. Zum Teil deshalb, weil im Interview keine entsprechende Aussage gemacht worden ist. Wenn über den Beruf der Mutter im Interview nicht gesprochen wurde, bleibt das entsprechende Feld ohne Eintrag. Zum anderen beruhen die Leerstellen aber auch auf einer unzureichenden Kenntnis des jeweiligen Interviews – eine Folge der personellen Unterversorgung des Archivs. Indem wir Archivnutzer bitten, die Angaben zu den Interviews und Texten, die sie bearbeiten, zu vervollständigen, bemühen wir uns um eine sukzessive Verbesserung unserer Datenbank. Außerdem setzten wir für diese Erschließungsarbeiten auch gerne Praktikanten ein.

Prinzipiell ungeeignet ist die Datenbank, wenn es um inhaltliche Gesichtspunkte geht, wenn der Interviewte z.B. eine bestimmte Erfahrung gemacht haben oder Zeitzeuge eines bestimmten Ereignisses gewesen sein soll. Ein Beispiel: Mit Hilfe einer Datenbankabfrage lassen sich ehemalige Wehrmachtsangehörige

ermitteln, ob diese aber Kontakt zu katholischen Militärseelsorgern hatten, lässt sich nicht feststellen. Hier kann eine Volltextsuche über die Gesamtheit aller digital erfassten Texte weiterhelfen. In der Praxis erweist sich diese Suchstrategie allerdings oft als unzulänglich und fehlbar, vor allem wenn sich die Archiv-anfrage nicht in prägnante Suchbegriffe überführen lässt. Nicht selten kommen Begriffe in so vielen Kommunikationszusammenhängen vor, dass eine Vielzahl von Treffern dennoch nicht das gewünschte Ergebnis bringt. Zusammenfassend muss man deshalb feststellen, dass bei der Volltextsuche wie bei der Datenbank-recherche der Erfolg sehr von der jeweiligen Fragestellung abhängt.

Dennoch oder gerade deshalb ist eine formalisierte, personenunabhängige Erschließung die wesentliche Voraussetzung dafür, dass die über Jahre gesammelten Dokumente nicht in Vergessenheit geraten, sondern auch künftig genutzt werden. Deshalb ist die Erschließung – neben der langfristigen Sicherung der Materialien vor dem physischen Verfall – unsere derzeit vordringlichste Aufgabe – und das umso mehr, als sich das „Deutsche Gedächtnis“ einer wachsenden Nachfrage erfreut.

Nutzung

War die Archivarbeit in den Anfangsjahren stark auf den Aufbau der Bestände durch eigene Forschungsprojekte und die Akquirierung fremder Interviewbestände und Schriftquellen konzentriert, hat sich inzwischen die Betreuung von Archivnutzern zu einem gleichwertigen Aufgabenbereich entwickelt. Das wachsende Interesse am „Deutschen Gedächtnis“ hat meines Erachtens verschiedene Ursachen.

Zum einen ist mit der großen Zahl an Interviews und Texten inzwischen so etwas wie eine kritische Masse erreicht. D.h., dass aufgrund der Menge an verfügbaren Quellen interessierte Nutzer die berechtigte Hoffnung haben, dass ihre Anfrage positiv beantwortet werden kann. Zum zweiten hängt die gestiegene Nachfrage mit dem in der Zeitgeschichte viel diskutierten Verschwinden der Zeitzeugen zusammen. Gemeint ist damit, dass Zeitzeugen, die den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg bewusst erlebt haben, mehr als 60 Jahre nach Kriegsende kaum noch befragt werden können. Gleichzeitig ist das Interesse an der Erforschung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges ungebrochen, so dass frühere Interviews mit entsprechenden Zeitzeugen, wie sie im „Deutschen Gedächtnis“ zu finden sind, umso häufiger nachgefragt werden.

Und schließlich ist auch die erhöhte Sichtbarkeit durch die Möglichkeiten des Internets eine Ursache für die vermehrte Nutzung. Neben den üblichen Broschüren und Flyern waren es früher in erster Linie die wissenschaftlichen Ver-

öffentlichungen zu den am Institut durchgeführten Forschungsprojekten, die, sozusagen als Nebeneffekt, auch auf das Archiv und seine Bestände aufmerksam machten. Erreicht wurden damit primär Wissenschaftler, zumeist Historiker, die an ähnlichen Themen arbeiteten. Mit den Möglichkeiten des Internets hingegen hat sich nicht nur die Zahl der Nutzer vermehrt, es sind auch neue Nutzergruppen hinzugekommen, die durch die wissenschaftlichen Publikationen nicht erreicht wurden: Wissenschaftler anderer Disziplinen, Ausstellungs- und Dokumentarfilmemacher, Lehrer und Schüler.

Wer mit den Interviews im „Deutschen Gedächtnis“ arbeiten will, kommt um einen Besuch in Lüdenscheid nicht herum. Das „Deutsche Gedächtnis“ ist ein Präsenzarchiv. Es unterscheidet sich darin eigentlich nicht von den meisten anderen Archiven. Doch was früher selbstverständlich war, löst heute bisweilen Erstaunen aus. Der freie Zugang zur Datenbank und die eigenständige Online-recherche in den Archivbeständen werden vermisst, oder es wird der Wunsch geäußert, Interviews per E-Mail zugeschickt zu bekommen.

Dass wir dies nicht tun, ist vor allem dem Schutz der Interviewpartner geschuldet. Bei lebensgeschichtlichen Interviews haben wir es mit höchst sensiblen Dokumenten zu tun, die entsprechende Umsicht bei der Archivierung und Weitergabe an Dritte verlangen.

Grundsätzlich ist die Archivierung qualitativer Daten von datenschutzrechtlichen Bestimmungen flankiert, die dem einzelnen das Recht auf informationelle Selbstbestimmung garantieren und damit der Forschungsfreiheit der Wissenschaft Grenzen setzen.

Konkret geregelt wird das Recht auf informationelle Selbstbestimmung durch die Datenschutzgesetze auf Bundes- und Länderebene. Das Bundesdatenschutzgesetz anerkennt besondere „Forschungstatbestände“ für die Erhebung und Weitergabe personenbezogener Daten. Danach ist die Übermittlung auch personenbezogener Daten „ausschließlich zu Forschungszwecken“ möglich, wobei sich der Empfänger verpflichten muss, „die übermittelten Daten nicht für andere Zwecke zu verarbeiten oder zu nutzen“ und die personenbezogenen Daten zu anonymisieren, sobald dies nach dem Forschungszweck möglich ist.

Das zentrale Problem ist demnach die Anonymisierung. Während manche Archive den sicheren Weg wählen und die Interviews für die Archivierung bis hin zur Streichung ganzer Textpassagen, die zur Reidentifizierung genutzt werden könnten, anonymisieren, werden die Interviews im „Deutschen Gedächtnis“ in nicht-anonymisierter Form archiviert. Wer bei uns ein Interview hört oder ein Transkript liest, erfährt zwangsläufig zumindest den Namen, oft auch die Anschrift des Interviewpartners. Die meisten Tonbänder und Transkripte beginnen mit der namentlichen Nennung der anwesenden Personen und des Interviewwortes, in der Regel die Wohnung des Interviewpartners.

Wir lösen dieses Problem, indem sich jeder Archivnutzer schriftlich verpflichten muss, die Daten im Falle einer Veröffentlichung zu anonymisieren. Außerdem weisen wir ihn darauf hin, dass er nicht eigenständig Kontakt mit dem Interviewpartner aufnehmen darf, sondern nur mit unserer Vermittlung. Und schließlich muss er sich verpflichten, die Daten nach Abschluss seiner Forschung zu vernichten und keinesfalls an andere weiterzugeben. Allerdings ist dies eine Übereinkunft, die allein auf Vertrauen basiert. Schon aus diesem Grund möchten wir den Archivnutzer persönlich kennenlernen und mit ihm über sein Vorhaben sprechen – so anachronistisch dies in Zeiten digitaler Kommunikation und Datenübermittlung manchem auch scheinen mag. Gerade die Weitergabe der qualitativen Interviews stellt sich als Gratwanderung dar zwischen der Verantwortung gegenüber dem Interviewpartner einerseits und dem Anspruch der Archivnutzer an eine zeitgemäße Dienstleistung andererseits.

Die Archivierung lebensgeschichtlicher Interviews ist eine große Herausforderung, sowohl im Hinblick auf die inhaltliche Erschließung des qualitativen Materials wie auch im Hinblick auf eine verantwortungsbewusste Weitergabe der Dokumente. Wie das zunehmende Nutzerinteresse zeigt, ist es aber auch eine lohnende Herausforderung, denn die in nunmehr 30 Jahren erhobenen biographischen Interviews bieten eine extrem reiche Quelle für vielfältige Fragestellungen in unterschiedlichen Disziplinen.

Qualitative Sekundäranalyse – Ein Praxisbericht

Sabine Beckmann, Patrick Ehnis, Thomas Kühn und Marina Mohr

Einleitung

Während Sekundäranalysen von quantitativen Datensätzen längst gängige Praxis im Wissenschaftsbetrieb sind, gilt dies – zumal im deutschsprachigen Raum – nicht für die qualitative Forschung (vgl. Heaton 2008). Der folgende Artikel schildert erste Erfahrungen aus der Praxis des DFG-geförderten sekundäranalytischen Forschungsprojektes „Identitätskonstruktionen im Lebenslauf – Sekundäranalyse zu Gender, Arbeit und Familie“ (IDconstruct).¹ Das Projekt verfolgt in methodischer Hinsicht das Ziel, explorativ qualitative sekundäranalytische Auswertungsstrategien zu erproben, zu dokumentieren und zu reflektieren. Nach einer allgemeinen Schilderung der Potentiale von qualitativer Sekundäranalyse und des Bedarfs einer aufgearbeiteten Bereitstellung von Datenmaterial wird in diesem Artikel vor allem der praktische Umgang mit den häufig als problematisch bezeichneten Herausforderungen des Data Fit und des fehlenden Kontextwissens geschildert. Dabei zeigt sich, dass eine systematisch aufbereitete Archivierung qualitativer Daten wichtig und hilfreich für eine Etablierung von Sekundäranalysen in der Forschungslandschaft wäre.

Potentiale der Sekundäranalyse

Die qualitative Sekundäranalyse kann eine sinnvolle und zusätzlich ökonomisch (und zeitlich) günstige Strategie für zahlreiche Forschungsvorhaben und -fragenstellungen darstellen. Dabei ist eine Sekundäranalyse weniger eine eigene qualitative Methode als vielmehr eine Forschungsstrategie, innerhalb derer unterschiedliche Forschungsdesigns, Erhebungsstile und Auswertungsverfahren angewandt werden können (vgl. Medjedović 2010).

Neben der Möglichkeit einer Validierung wissenschaftlicher Ergebnisse durch eine Reanalyse qualitativer Daten lassen sich zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten einer qualitativen Sekundäranalyse aufzeigen (vgl. Godwin 2012; Medjedović und Witzel 2010; Heaton 2004):

¹ In diesem Projekt werden unter der Leitung von Dr. Thomas Kühn die qualitativen Daten von vier großen Studien sekundäranalytisch ausgewertet. Genaueres siehe Kapitel IDconstruct – Modellprojekt zur Erprobung einer qualitativen Sekundäranalyse.

1. Die Analyse eines oder mehrerer Datensätze unter einer neuen inhaltlichen Fragestellung:

Bei qualitativen Erhebungsverfahren, welche in der Regel eine prinzipielle Offenheit und Sensibilität für die subjektiven Relevanzstrukturen der Teilnehmenden beinhalten, sind die so gewonnenen Daten häufig interpretationsoffen für verschiedene Fragestellungen. Es werden fast automatisch Sachverhalte, Themen, Alltagsgeschichten produziert, die nicht unmittelbar in die Auswertung eingehen, weil sie nicht im Fokus der spezifischen Fragestellung stehen. Es kann davon ausgegangen werden, dass qualitative Daten in dieser Hinsicht häufig systematisch unterausgewertet sind. So zeigt Kühn (2006), wie Daten eines Datensatzes zu „Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit“ sich auch für die Analyse von sozialer Netzwerknutzung aufarbeiten lassen.

2. Die ergänzende Analyse eines erhobenen Datensatzes

Häufig können aus forschungspragmatischen Erwägungen heraus nicht alle Datensätze ausgewertet werden oder es kristallisieren sich weitere Themen heraus, die während des Auswertungsprozesses nicht vertieft werden konnten. So wurden wir in unseren Gesprächen mit den Primärforschenden mehrfach auf „Schätze“ aufmerksam gemacht, die noch nicht vollends „geborgen“ werden konnten.

3. Das Heranziehen eines oder mehrerer Datensätze als Vergleichsgruppen zur eigenen Untersuchung

Eine weitere Chance von qualitativen Sekundäranalysen liegt in der Möglichkeit, Vergleichsgruppen für die eigene Forschung heranzuziehen, um so die Reichweite der eigenen empirisch fundierten Theorie zu stärken.² So lassen sich etwa nach Erhebungen in anderen Milieus oder nach interkulturellen oder transnationalen Vergleichsmöglichkeiten suchen.

4. Die Erstellung einer qualitativen Längsschnittuntersuchung

Eine interessante Möglichkeit bietet auch die Erstellung qualitativer Längsschnittdesigns mithilfe der Sekundäranalyse (vgl. Witzel 2010: 300). Dies kann in Kombination eigener (neuer) Daten mit einer alten Untersuchung geschehen oder auch in der Analyse verschiedener, älterer Untersuchungen. Qualitative Längsschnitte sind in der Forschungslandschaft relativ selten, sodass hierin ein großes Potential liegt. Gleichzeitig gilt es methodisch zu reflektieren, dass es sich bei solchen Designs in der Regel nicht um die Befragung derselben Personen

² Ein Beispiel für eine solche Vorgehensweise stellt die qualitative Sekundäranalyse zur Berufsfindung und Berufsberatung dar (vgl. Medjedović und Witzel 2010: 25 ff.).

handelt. Sie können also nicht den Wandel einzelner Personen im Fokus haben, sondern vielmehr den sozialen Wandel über die Rekonstruktion des Zeittypischen durch eine geeignete Samplestrategie (vgl. ebd.: 293 f.) erarbeiten.

5. Die Analyse methodischer Aspekte

Anhand der Analyse verschiedener Erhebungs- und Auswertungsmethoden können interessante methodische Aspekte qualitativer Forschung erarbeitet werden; etwa wie und ob die Interviewführung (Fragearten, Gesprächsführung, Geschlecht der Anwesenden) die Gespräche implizit „steuert“. Diese Fragen spielen sicherlich auch im Auswertungsprozess der Primärforschenden eine gewichtige Rolle. Die qualitative Sekundäranalyse hat dabei den Vorteil, dass sie potentiell auf zahlreiche unterschiedliche Studien zurückgreifen und so methodischen Effekten systematisch nachspüren kann.³

Auch wenn die Sekundäranalyse qualitativer Daten im oben skizzierten Sinne für die Theoriegewinnung sowie für die wissenschaftliche Methodenentwicklung große Chancen bietet, sind mit diesem Forschungsansatz auch spezifische Herausforderungen verbunden. Neben dem forschungsethischen und -praktischen Problem der Weitergabe und -nutzung von (personenbezogenen) Daten, sind dies insbesondere Fragen hinsichtlich des Data Fit und des Verlusts von Kontextwissen. Das gilt insbesondere, wenn für eine neue Fragestellung verschiedene „alte“ Datensätzen analysiert werden, wie dies bei IDconstruct geschieht. Unsere Erfahrungen im Umgang mit diesen Herausforderungen sind Thema der folgenden Ausführungen. Zuvor sollen jedoch kurz einige Informationen über das Forschungsprojekt IDconstruct und die dort bearbeiteten Primärstudien den Hintergrund der hier diskutierten Erfahrungen beschreiben.

IDconstruct – Modellprojekt zur Erprobung einer qualitativen Sekundäranalyse

Das sekundäranalytische qualitative Forschungsprojekt IDconstruct bearbeitet auf Basis bereits erhobener Daten eine neue Fragestellung. Die inhaltliche Zielsetzung des Projektes beleuchtet die Identitäts- und Subjektkonstruktionen entlang des Lebenslaufs mit Fokus auf das Spannungsverhältnis zwischen Gender, Arbeit und Familie. Dieser übergreifenden Fragestellung wird sich in drei Teil-

³ Das Zurverfügungstellen qualitativer Daten bietet auch gute Möglichkeiten für die Vermittlung qualitativer Methoden in der Lehre. So können relativ schnell Überblicke über verschiedene qualitative Ansätze praktisch erfahrbar gemacht werden, da der Zugang und der Nachvollzug bereits geleisteter Forschungsarbeit möglich ist (vgl. Kretzer: Vom Nutzen des Datasharing für die Lehre in der qualitativen Sozialforschung in diesem Band).

projekten genähert, die die veränderten Identitätskonstruktionen von Frauen im Hinblick auf ihre Rolle als Fürsorgeperson während des Aufkommens des Adult Worker Models, die Subjektivierungsprozesse von Erwerbslosen unter dem Eindruck der Aktivierung in der leistungsorientierten bundesdeutschen Gesellschaft sowie die Konstruktion von Männlichkeit im Vergleich zwischen Managern und alleinerziehenden Vätern untersuchen.

Für die Durchführung des Forschungsprojektes IDconstruct wurden uns die Datensätze von vier Forschungsprojekten überlassen: Der Studien „Alltägliche Lebensführung“ des Teilprojektes A1 am SFB 333 an der Universität München von 1986-1996 (vgl. u.a. Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995; Kudera und Voß 2000), „Paarbeziehungen im Milieuvvergleich“ von 1995-1999 (Koppetsch und Burkard 1999), „Alleinerziehen – Vielfalt und Dynamiken einer Lebensform“ von 1996-1999 (Schneider et al. 2001) sowie „Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen“ von 2000-2002 (Huinink und Röhler 2005). Insgesamt steht uns eine Materialfülle von gut 500 Interviewdaten zur Verfügung.

Die Themen der Primärstudien umfassen die alltägliche Lebensführung im Spannungsfeld von Erwerbsarbeit und Familie, die geschlechtliche Herstellung von Hausarbeit und Paarbeziehung sowie die Situation Alleinerziehender. Die grundlegende und forschungsleitende These des Forschungsprojekts IDconstruct ist dabei, dass sich identitäre Prozesse in der Darstellung bzw. Narration über alltägliche Lebensführung, Arbeit und Familie sowie den kontextspezifischen Bewältigungspraxen im Alltag besonders gut rekonstruieren lassen. Durch diese These sind wir davon ausgegangen, dass somit für unsere Fragestellung eine qualitative Sekundäranalyse eine geeignete Forschungsstrategie darstellt und die Primärstudieninterviews ergiebig für unsere Fragestellung sein werden. Im Forschungsprozess stießen wir auf verschiedene Herausforderungen, die wir im Folgenden darstellen und diskutieren. Maßgeblich ist hierbei natürlich zunächst die Frage des Data fit, die im Prozess der qualitativen Sekundäranalyse gerade zu Beginn eine wesentliche und ausschlaggebende Rolle spielt. Aber auch die Frage nach den Rekonstruktionsmöglichkeiten von Kontextwissen ist bedeutend.

Data fit – Bedarfe und Bedingungen der Bereitstellung und Reanalyse qualitativer Daten

Die qualitative Sekundäranalyse ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass der Prozess der Datenerhebung vom Prozess der Auswertung getrennt ist. Es stellt sich also fast zwangsläufig die Frage, ob die Daten einer Untersuchung überhaupt für eine Reanalyse oder für die Bearbeitung einer neuen Fragestellung geeignet sind. Nicht umsonst verbringen Wissenschaftler*innen Zeit und

Energie damit, ein passendes Sample und eine passende Erhebungsmethode für eine Fragestellung zu entwickeln. Zwar kann davon ausgegangen werden, dass qualitative Daten in der Regel für weitere Forschungsfragen interpretationsoffen sind. Allerdings muss jeweils im Einzelfall geprüft werden, ob sich Fragestellung, Sample und Datengrundlagen der Primärstudie für die sekundäranalytische Auswertung unter der eigenen Fragestellung eignen.

Anknüpfend an Medjedović und Witzel (2005) diskutieren wir im Folgenden drei Kriterien einer Eignung von Daten für den Zweck einer qualitativen Sekundäranalyse:

1. Eine gute Datengrundlage und Datendokumentation,
2. die Passung zwischen den Fragestellungen von Primär- und Sekundärstudie sowie
3. die Passung der Stichprobe der Primärstudie für die Sekundärstudie.

Datengrundlage und Datendokumentation

Das Kriterium einer guten Datengrundlage und -dokumentation der Primärstudien für eine qualitative Sekundäranalyse beinhaltet verschiedene Elemente. Eine gute Datengrundlage zu haben bedeutet, dass ausreichend viele Interviewdaten in einer qualitativ guten Form zur Interviewauswertung zur Verfügung stehen müssen. Im Idealfall handelt es sich hierbei um digitale Interviewtranskripte, die mit einer hochwertigen Datendokumentation versehen sind. Die Datendokumentation umfasst Meta- und Kontextdaten wie soziodemographische Daten, Memos, Fallbeschreibungen, Postskripta, Dokumentationen, Erhebungsinstrumente und Projektbeschreibung.⁴ Beide Elemente sind unerlässlich, um für die eigene Fragestellung passende Samples erstellen und Kontextwissen rekonstruieren zu können sowie das Datenmaterial computergestützt auswerten zu können.

Das uns zur Verfügung gestellte Material hatten wir direkt von den Primärforscher*innen erhalten, eine vorangegangene Bearbeitung durch eine Serviceeinrichtung war nicht gegeben. Zudem waren die Studien zu unterschiedlichen Zeitpunkten und mit verschiedensten elektronischen Hilfsmitteln erhoben und bearbeitet worden. Wie wir zu Projektbeginn feststellten, standen wir hierdurch verschiedenen Herausforderungen gegenüber, wie der unterschiedlichen Form der Transkriptionen und teilweise fehlenden Meta- und Kontextdaten.

Von fast allen Studien konnten wir die anonymisierten Interviewtranskripte in digitaler Form erhalten. Lediglich von einer Studie waren die Transkripte nur in Form von Papieraussdrucken vorhanden. Um diese Daten für eine computergestützte qualitative Datenanalyse nutzbar machen zu können, mussten wir die

⁴ Vgl. Kretzer: Infrastruktur für qualitative Forschungsprimärdaten - Zum Stand des Aufbaus eines Datenmanagementsystems von Qualiservice in diesem Band.

Papierausdrucke einscannen und in ein Dateiformat umwandeln, damit sie für die Auswertungssoftware benutzbar waren.

Von einigen Studien hatten wir abgesehen von Interviewtranskripten kaum Meta- und Kontextdaten vorliegen, jedoch benötigten wir soziodemographische Angaben, um für die Teilfragestellungen unseres Forschungsprojektes eigene Fallgruppen und Samples aus der Gesamtdatenmenge zusammenstellen zu können. Daher wurden die Interviews jener Studien, die keine anonymisierten, soziodemographischen Daten zur Verfügung stellen konnten, anhand von Schlagworten durchsucht, und es wurden Tabellen mit den wichtigsten soziodemographischen Daten (etwa Geschlecht, Geburtsjahr, Familienstand, Kinder, Berufs- und Bildungsstatus, familiärer sozialer Hintergrund)⁵ angelegt.

Diese Beispiele verdeutlichen die Notwendigkeit einer Datenaufbereitung durch eine Serviceeinrichtung, die für einen reibungslosen Forschungsprozess eine gute Datengrundlage und -dokumentation für die Durchführung einer qualitativen Sekundäranalyse bereitstellen kann. Für die Etablierung einer qualitativen sekundäranalytischen Forschungslandschaft ist unserer Erfahrung nach die Schaffung von Serviceeinrichtungen zur Archivierung und Bereitstellung qualitativer Daten unerlässlich. Dieses betrifft sowohl die digitale Bearbeitung und Nutzbarmachung des Materials wie auch die Aufbereitung und Bereitstellung von Meta- und Kontextdaten.

Serviceeinrichtungen können zudem auch Kontextdaten wie Probeinterviews bereitstellen, deren Sichtung unserer Erfahrung nach die Abwägung einer Eignung von Daten für ein sekundäranalytisches qualitatives Forschungsprojekt idealerweise voraussetzt. Denn auch wenn Zusatzmaterial in Form von Interviewleitfäden u.ä.⁶ Hinweise auf die Passung von Fragestellung, Stichprobe und Methode gibt, so können teilweise nur durch die Einblicknahme in die konkrete Interviewführung valide Entscheidungen über die Eignung der Primärdaten gefällt werden. Dieses wird auch in den folgenden Reflektionen deutlich.

Das Verhältnis zwischen den Forschungsfragen der Primär- und Sekundärstudie

Das Problem des Data fit beinhaltet auch die Frage des Verhältnisses zwischen den Fragestellungen der Primär- und Sekundärstudie. Bisher wurde zumeist die Meinung vertreten, dass die Nähe der Fragestellungen als gute Bedingung für eine erfolgreiche Forschung zu betrachten sei und Fragen zu gleichen oder in nahem Bezug stehenden Phänomenen einen höheren Grad an Tiefe und Detailliertheit für die Analyse vermuten ließen (vgl. u.a. Heaton 2004: 58 ff.). Unsere Erfahrun-

⁵ Diese Angaben waren in den Interviews in einer Form vorhanden, wie sie einer datenschutzgerechten Anonymisierung entsprechen sollten.

⁶ Welches teils auch durch die Publikationen der Forschungsergebnisse aus den Primärstudien vorliegt.

gen legen allerdings nahe, dass dieses nur auf bestimmte Fragestellungen zutrifft. Bei anderen Formen der Fragestellung ist eine größere Distanz zwischen den Fragestellungen von Primär- und Sekundärstudie vielversprechender. Wird eine Sekundäranalyse als ergänzende Analyse eines erhobenen Datensatzes oder zur Heranziehung eines oder mehrerer Datensätze als Vergleichsgruppen zur eigenen Untersuchung unternommen, so ist in der Tat eine große Nähe zwischen den Fragestellungen von Primär- und Sekundärstudien am erfolgversprechendsten.

Bei qualitativen Sekundäranalysen, die eine völlig neue Fragestellung auf bereits erhobenes Material werfen, ist die Forschungssituation eine etwas komplexere. Wenn die Fragestellung der qualitativen Sekundäranalyse eine andere ist als die der Primärstudie, so muss die Entscheidung für diese Primärdaten in dem dort untersuchten Themenkomplex und dem engen Zusammenhang zwischen Untersuchungsthema der Sekundärstudie und Themenkomplex der Primärstudie liegen.⁷ Das heißt: sind in den Primärstudien mit der Fragestellung der Sekundärstudie verwobene Inhalte angesprochen worden, die nun erstmals genauer in den Blick genommen werden, so ist eine Sekundäranalyse auch dann vielversprechend, wenn nur eine geringe Nähe zwischen den Fragestellungen besteht. Mehr noch: Gerade bei einer Sekundäranalyse der Art, dass auf bereits erhobenes Datenmaterial eine neue Fragestellung geworfen wird, besteht bei einer zu großen Nähe der Fragestellungen von Primär- und Sekundärstudie die Gefahr einer Reproduktion von Forschungsergebnissen. Hierzu ein Beispiel aus dem Forschungsprojekt IDconstruct.

In einer Teilstudie wird der Frage nach veränderten Identitätskonstruktionen von Frauen im Hinblick auf ihrer Rolle als Fürsorgeperson nachgegangen. Forschungsleitend war die Überlegung, ob im Verlauf der zwölf Jahre, die zwischen den verschiedenen Studien lagen, und mit dem Aufkommen des Adult Worker Models (mit einer zunehmenden Selbstverständlichkeit der Frauenerwerbstätigkeit) in jener Phase, sich diese Rolle verändert hat oder ob durch den sich verstärkenden Aspekt der Rolle als Erwerbsperson Frauen Widersprüchen in der Lebensführung ausgesetzt sind. Die Frage nach Identität war in keiner der Primärstudien forschungsleitend. Da die Studien jedoch zu Genderaspekten und die meisten zu Fragen von Hausarbeit, Arbeitsteilung und Lebensführung forschten, konnte festgestellt werden, dass die ersten Ergebnisse der Sekundärauswertung im Groben nur die Richtung dessen, was in den Primärstudien zu diesem Aspekt erarbeitet worden war, verlängerten. Durch ein abduktives Verfahren wurden weitere Hypothesen entwickelt, die die Fragestellung der Sekundäranalyse immer weiter von denen der Primärstudien entfernte. Die Hypothesenana-

7 Etwa bei sekundäranalytischen Forschungsdesigns, wo das Untersuchungsthema der Primärstudien, wie Erwerbsarbeit, Hausarbeit, Familienkonstruktion, eine wesentliche Rolle spielt (wie es bei IDconstruct der Fall ist).

lyse legte die Bearbeitung durch eine intersektionale Mehrebenenanalyse⁸ nahe und hierdurch konnten in der Sekundäranalyse neue Aspekte herausgearbeitet und neue Forschungserkenntnisse gewonnen werden.

Methodologisch bedeutet dieses, dass sowohl bei einer großen als auch bei einer geringen Nähe zwischen den Fragestellungen der Primär- und Sekundäranalyse im Prozess der qualitativen Sekundärstudie der Literaturanalyse von Primärforschungspublikationen, von Primärforschungsmeta- und -kontextdaten und der Sichtung sowie Auswertung von Stichprobeninterviews der Primärstudien eine wichtige Rolle zukommt. Während zu den ersten Schritten qualitativer Primärstudien die Entwicklung von Erhebungsmethode und Erhebung gehören, sind die ersten Schritte einer qualitativen Sekundäranalyse unserer Erfahrung nach die ausführliche Bearbeitung der Ergebnispublikationen der Primärstudie. Diese Bearbeitung gibt wichtige Hinweise zu Durchführung und Fragestellung der Primärstudie. Gerade dem abduktiven Forschungsprozess scheint hierbei eine besondere Stellung zuzukommen. Dadurch, dass die Sekundärforschenden auf das vorhandene Primärstudienmaterial festgelegt sind, ist die Konkretisierung der Forschungsfrage im Prozess der Bearbeitung des Primärstudienmaterials und der Interviewauswertung notwendig. Auch die Teilprojekte von IDconstruct haben sich erst im Zuge der Beschäftigung mit dem Primärstudienmaterial entwickelt.

Dennoch ist die intensive Auseinandersetzung mit den Primärstudien ein ambivalenter Prozess. Denn auf der einen Seite muss sich der/die Sekundärforschende die Ergebnisse der Primärstudie zu eigen machen (schon allein um Ähnlichkeiten von Ergebnissen zu erkennen und den Kontext der erhobenen Daten einordnen zu können), auf der anderen Seite muss man sich aber auch wieder von den Primärstudien lösen, um eine eigene Perspektive auf das Material zu entwickeln. Dieser Prozess ist ein Spezifikum der qualitativen Sekundäranalyse, das als solches in der qualitativen Primärforschung nicht vorkommt und auch zukünftig einer weitergehenden methodologischen Betrachtung bedarf.

Passung von Sample und Fragestellung und Samplebearbeitung

Die Passung der Daten hängt stets mit der eigenen Fragestellung und den Merkmalen der Datensätze zusammen. Die Stichproben der Primärstudien müssen also für die qualitative Sekundäranalyse die Zusammenstellung eines geeigneten Samples ermöglichen. Hierfür ist eine große Datenfülle von Vorteil, insbesondere wenn eine neue Fragestellung mit bereits erhobenen Daten bearbeitet und hierbei eine abduktive Forschungsstrategie angewandt wird. Über die Methode des Theoretical Sampling, beispielsweise, kann aus der Gesamtdatenmenge im Forschungsprozess ein geeignetes Sample zusammengestellt werden.

8 Zur intersektionalen Mehrebenenanalyse siehe Winker und Degele (2009).

Im Fall der von IDconstruct verwendeten Daten war eine Zusammenstellung von Samples für die Teilprojekte, in denen Aspekte der Hauptfragestellung erarbeitet werden, unproblematisch. Die Primärdaten bieten sowohl hinsichtlich ihres Inhaltes als auch ihrer Anzahl die Möglichkeit einer Samplebildung entlang der eigenen Fragestellung. In allen vier Primärprojekten waren Genderdimensionen untersucht worden, so dass die bei uns angelegte Geschlechterperspektive durch die Befragungen von Frauen und Männern und deren geschlechtstypischen Erfahrungen abgebildet ist. Auch für die intersektionale Analyse⁹, die einigen unserer Teilprojekte zugrunde liegt, stellen die Samples der Primärstudien genügend Interviews mit Individuen aus verschiedenen Schichten, Milieus und sozialen Bildungshintergründen zur Verfügung.

Im Forschungsprojekt IDconstruct werden grundsätzlich zwei verschiedene Strategien der Samplebildung verfolgt. Um die Materialfülle zu bewältigen, wurde zum einen – wie oben beschrieben – maßgeblich entlang soziodemographischer Daten eine Auswahl von ca. 150 Interviews getroffen, die maximale Kontrastierungen innerhalb des Materials vermuten ließen. Diese wurden entlang eines auf theoretischen Überlegungen basierenden Codierschemas systematisch mit Hilfe der Auswertungssoftware Atlas.ti neu gelabelt. Dieses von uns als Containern bezeichnete Vorgehen entspricht dabei nicht einem Codievorgang im eigentlichen Sinne, sondern stellt eine thematische Kennzeichnung von Textpassagen dar mit dem Zweck, thematisch ähnliche Passagen schnell auffinden zu können (gleichwohl ist dieser Prozess des Containers offen auch für spezifische Besonderheiten einzelner Interviews, die in Form von Memos festgehalten werden, vgl. Kühn und Witzel (2000)). Bestimmte Fragestellungen können mit einem solchen Vorgehen sicherlich bereits beantwortet werden, da es eine schnelle Analyse quer zu den ausgewählten Interviews ermöglicht. Vor allem erlaubt der Prozess des Containers aber einen schnellen und guten Überblick über die inhaltliche Tiefe und Breite des Materials und stellt damit eine Auswahlhilfe für die Suche nach Interviews dar, die im Anschluss einer vertieften kontextsensiblen Auswertung unterzogen werden können. Es ist mithin eine wichtige Hilfe, um ein passendes Sample für die eigene Fragestellung zu finden.

Zum zweiten wird in dem Projekt eine Samplestrategie gewählt, die sich an den Vorschlägen zum Theoretical Sampling der Grounded Theory (vgl. Strauss und Corbin 1999) anlehnt. Ausgehend von einigen gründlich ausgewerteten Interviews und ersten Thesen bezüglich der Fragestellung wird nach weiteren Interviews gesucht, die hierzu ergänzende, einschränkende, erweiterte, kontrastierende Informationen liefern können. Der Auswertungsprozess und die Stra-

9 Hierbei werden die Verwobenheiten und Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Ungleichheitskategorien und Differenzlinien untersucht, neben Geschlecht maßgeblich Klasse und „race“/Nationalität. Siehe Klinger und Knapp 2008.

ategie des Samplings gehen hier also Hand in Hand, bis ein „gesättigtes Sample“ vorliegt und neue Interviews kaum weitere Informationen bezüglich der Fragestellung liefern. Für das Theoretical Sampling und die Möglichkeit von Kontrastierungen ist somit die Vielfalt der Untersuchungsobjekte sowie der Forschungsperspektiven in den Primärstudien hilfreich. Gleichzeitig gilt es jedoch auch sensibel zu sein für die differierenden Kontexte und Erhebungsmethoden und damit einhergehende unterschiedliche Potentiale der Primäruntersuchungen.

Auch hinsichtlich der Frage nach einer Passung von Fragestellung der qualitativen Sekundäranalyse und Sample der Primärstudien lässt sich somit bilanzieren, dass die Möglichkeit einer Sample-Vorprüfung von Vorteil und dieses dabei erheblich verbessert wäre, wenn es eine fest etablierte Kultur der Archivierung qualitativer Daten gäbe mit der Möglichkeit der Einsicht in Meta- und Kontextdaten.¹⁰

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgestellt werden, dass ebenso wie die Durchführung einer qualitativen Primärstudie auch die Sekundäranalyse einer akribischen und zeitintensiven Vorarbeit bedarf. Sind es bei der Primärstudie maßgeblich methodologische Fragen und die Entwicklung vom Fragekatalog sowie die Suche nach geeigneten Interviewpartner*innen, so muss in einer qualitativen Sekundärstudie hauptsächlich den drei Kriterien des Data fit Beachtung geschenkt werden. Daneben sollte insbesondere in der Anfangsphase einer qualitativen Sekundäranalyse der Rekonstruktion von Kontextwissen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Gerade im fehlenden Kontextwissen wird eine hohe Problematik gesehen. Im folgenden Kapitel werden hierzu einige Gedanken und Erfahrungen diskutiert.

Rekonstruktion von Kontextwissen

Der Vorteil qualitativer Erhebungen liegt ohne Zweifel in der umfassenden Möglichkeit, Informationen in ihrem Kontext wahrzunehmen und zu interpretieren. So können die kontextbezogenen Umstände und situationsspezifischen Abwägungen, die zu einer Handlung, Aussage oder Überzeugung führen, mit in den Auswertungsprozess eingehen. Dies ermöglicht eine differenzierte Analyse sozialer Konstruktionen von Wirklichkeit und die Erzeugung komplexer, gegen-

¹⁰ Forschungsbezogene Metadaten wie Memos, erste Auswertungsideen, dichte Fallbeschreibungen, Hintergrundwissen werden aus unseren Erfahrungen heraus aus zweierlei Gründen noch seltener zur Archivierung zur Verfügung stehen als z.B. Interviewdaten selbst. Zum einen werden sie schlicht nicht aufbewahrt. D.h. die Primärforscher*innen können diese Dateien nicht mehr finden, nachdem das Projekt abgeschlossen wurde. Zum anderen ist auch zu vermuten, dass hier eine größere Scheu besteht, Metadaten weiterzureichen, eben weil einige prozesshaft und vorläufige Skizzen sind und somit als nicht fertig, also als nicht vorzeigbar, gelten. Darüber hinaus sind einige dieser Metadaten ein sehr persönlicher Einblick in die Forschungspraxis, in der subjektive erste Wahrnehmungen und Zugänge, die später durchaus auch verworfen werden, dargelegt werden. Sie entsprechen somit nicht dem gewohnten Wissenschaftsanspruch. Auch hierin besteht eine Herausforderung, mit der sich in der Etablierung einer qualitativen sekundäranalytischen Forschungslandschaft auseinandergesetzt werden muss.

standsbezogener Theorien. Die Kontextbezogenheit stellt also einen Grundpfeiler qualitativer Forschung dar. Immer dann, wenn die Sekundäranalyse von einem anderen Forschungsteam durchgeführt wird als die Primärstudie, stellt sich daher die Frage, wie Sekundäranalysen mit dem Verlust von Kontextwissen umgehen können. Mit dem Begriff Kontextwissen werden dabei jedoch sehr unterschiedliche Konzepte verbunden (vgl. van den Berg 2005). Und je nach Fragestellung des Forschungsvorhabens ändert sich auch die Relevanz von Kontextwissen bzw. welche Art von Kontext relevant ist, um die Fragestellung zu bearbeiten. Beispielsweise lässt sich die Beantwortung der Frage, welche Begründung Väter eines bestimmten Erhebungszeitraumes für ihre (Nicht-)Inanspruchnahme von Elternzeit gaben, ohne Beachtung des Kontextes direkt aus den Interviewpassagen entnehmen. Im Gegensatz dazu benötigt die Frage nach sozialen Handlungsmustern des väterlichen Elternzeitengagements, etwa dem Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen, subjektiven Begründungen und kulturellen und individuellen Handlungsmustern, eine genauere Betrachtung der Kontexte.

Das Kontextwissen, das der Sekundäranalyse am meisten verloren geht, ist die Erfahrung in der Erhebungssituation der Daten selbst. Der Verlust, der hier maßgeblich entsteht, lässt sich als fehlende Sensibilisierung für das Forschungsfeld bezeichnen. Denn die eigene Feldforschung bietet die Chance, die Zugangshürden zum Feld, die anfängliche Fremdheit im Feld, die Gesetze und impliziten Regeln des Feldes, die Stimmung des Gesprächs, die Emotionalität etc. „spüren“ zu können bzw. der/dem Forschenden selbst erfahrbar und damit explizit werden zu lassen, womit sie der wissenschaftlichen Reflexion zugänglich gemacht werden können.¹¹

Solche fehlenden, für die Auswertung relevanten Felderfahrungen lassen sich in der qualitativen Sekundäranalyse über die Veröffentlichungen der Primärforschenden nachvollziehen. Die Sensibilisierung folgt hier sozusagen reflexiv aus zweiter Hand. Dies bietet aber auch Chancen für den Auswertungsprozess einer Sekundäranalyse: Eine distanziertere Haltung kann einen unverstellten Blick auf die Forschungssubjekte öffnen, weil implizite „Agreements“, wie sie in einem persönlichen Kontakt schnell eingegangen werden, nicht wirksam werden (vgl. Irwin und Winterton 2011: 6 ff.). Eine qualitative Forschung, die sich auf den Standpunkt stellt, dass lediglich nur die am Forschungsprozess Beteiligten die Daten auswerten können, leugnet letztlich, wie Van den Berg (2005: 23) zurecht herausstellt, die Möglichkeit eines intersubjektiven Nachvollzugs der Forschungsergebnisse und immunisiert die eigene Interpretation mit dem Verweis auf fehlende Kontexterfahrungen der Anderen gegen jegliche Kritik. Sie

11 Es ist dabei auf den ersten Blick ersichtlich, dass solche Erfahrungen je nach Erhebungsmethode (ethnographische Methoden oder Expert*inneninterview) und je nach Forschungssubjekten (z.B. Prostituierten oder Bankkunden) mehr oder weniger bedeutend sind.

widerspricht auch den Standards qualitativer Auswertungsmethoden und -praxen, in denen ja gerade mit Hilfe von Gruppeninterpretationen (in denen in der Regel nicht alle am Forschungsprozess beteiligt sind und sein sollen) eine Perspektivenvielfalt auf das erhobene Material gesichert werden soll und damit auch eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Interpretation hergestellt wird.¹²

Jenseits der grundlegenden Erwägung, ob Felderfahrung für die Auswertung einer Fragestellung notwendig ist, hängt es von dem übernommenen Datenmaterial ab, ob der Sekundäranalyse eine ähnliche Kontextsicherung gelingen kann wie der Primärforschung. Im Projekt IDconstruct konnten wir auf Volltranskriptionen der Interviewtexte zurückgreifen und verfügten über bzw. erstellten zusätzliche Meta- und Kontextdaten. Durch die intensive Auseinandersetzung mit diesen Zusatzdaten und den Primärstudienpublikationen verfügen wir über umfassende Kontextinformationen. D.h. die Interpretation der Interviewdaten kann kontextbewusst innerhalb des gesamten Textes stattfinden, einzelne Passagen können in diesem Sinne in den Kontext des gesamten Interviews gestellt und interpretiert werden.

Somit gilt auch für die Einholung von Kontextinformationen innerhalb der qualitativen Sekundäranalyse, jene zwei Schritte zu machen, die bereits im Kapitel Data fit beschrieben wurden: die gründliche Lektüre der Methoden sowie der Ergebnisse der Primärstudie. Daneben können aber auch, sofern diese Möglichkeit gegeben ist, Gespräche und Forschungsdiskussionen mit den Primärforschenden hilfreich sein, um Nachfragen zu den Primärstudienkontexten und deren Forschungsergebnisse zu stellen und hierdurch eine Kontextsicherung herbeizuführen.

Als letzte Möglichkeit der Kontextsicherung muss schließlich das Wissen über zeitgeschichtliche Dimensionen und Diskurse aus der Phase der Primärstudien herangezogen werden, sowohl, um den „Zeitgeist“ zu verstehen, als auch um Hintergrundwissen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen kennen zu können. Qualitative Sekundäranalysen können sicherlich nicht ohne Kontextwissen auskommen – primäres Kontextwissen ist aber auch nicht notwendig, da Anstrengungen unternommen werden können, um sekundär vermitteltes Kontextwissen einerseits zu erhalten und weiterzugeben und andererseits seitens der Sekundärforschenden sinnvoll zu rekonstruieren.

¹² Auch in der qualitativen Primärforschung ist die Trennung zwischen Interviewführenden (z.B. wissenschaftliche Hilfskräfte, professionelle Dienste) und Auswertungsteams (Projektleiter*innen, Forschungsteam) nicht selten Praxis.

Fazit

Anhand von Erfahrungen aus der Forschungspraxis eines qualitativen sekundär-analytischen Forschungsprojektes wurden in diesem Artikel zwei Aspekte der Sekundäranalyse – Data fit und Rekonstruktion von Kontextwissen – diskutiert. Hierbei konnte gezeigt werden, welche vielfältigen Möglichkeiten eine qualitative Sekundäranalyse bereithält und welche Kriterien beachtet werden müssen, wenn eine Sekundäranalyse nicht selbst erhobener qualitativer Daten durchgeführt wird. Unterschiede hinsichtlich der Nähe oder Distanz zwischen den Forschungsfragen von Primär- und Sekundärstudie und Aspekte der Passung von Sample und Forschungsfrage bedürfen, das hat die Diskussion gezeigt, einer besonders akribischen Bearbeitung. Diese Vorarbeiten wären am sinnvollsten eingebettet in eine Forschungspraxis der Bereitstellung und Archivierung von qualitativen Daten, für die hiermit plädiert wird. Auch die Rekonstruktion von Kontextwissen kann von einer solchen Infrastruktur profitieren. Darüber hinaus stehen dem/der Sekundärforschenden verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, das benötigte Kontextwissen zu erwerben und zu sichern.

Hiermit hängt aber auch zusammen, für eine methodologisch gut eingebettete qualitative Sekundärforschung bereits in der Durchführung von qualitativer Primärforschung auf die anschließende Bereitstellung von Interviewdaten hinzuarbeiten. Die Etablierung einer solchen Forschungspraxis ist eine gewinnbringende Zielsetzung.

Literatur

- Godwin, J. (2012) (ed.): SAGE Secondary Data Analysis. Volume 3. Los Angeles u.a.: Sage.
- Heaton, J. (2004): Reworking Qualitative Data. London: Sage.
- Heaton, J. (2008): Secondary Analysis of Qualitative Data: An Overview. In: Witzel, A./Medjedović, I. and Kretzer, S. (eds.): Secondary Analysis of Qualitative Data/Sekundäranalyse qualitativer Daten. Historical Social Research/Historische Sozialforschung 33 (3), 33-45.
- Hinds, P./Vogel, R. and Clark-Steffen, L. (1997): The possibilities and pitfalls of doing a secondary analysis of a qualitative data set. Qualitative Health Research 7 (3), 404-424.
- Huinink, J. und Röhler, H. K. A. (2005): Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen: Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Würzburg: Ergon.
- Irwin, S. and Winterton, M. (2011): Debates in Qualitative Secondary Analysis. A Timescapes Working Paper. Timescapes Working Paper Series No. 4. <http://www.timescapes.leeds.ac.uk/assets/files/WP4-March-2011.pdf> [13.1.2013].
- Klinger, C. und Knapp, G.-A. (Hrsg.) (2008): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Koppetsch, C. und Burkart, G. (1999): Die Illusion der Emanzipation: Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich. Konstanz: UVK.
- Kudera, W. und Voß, G. G. (Hrsg.) (2000): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kühn, T. (2006): Soziale Netzwerke im Fokus von qualitativen Sekundäranalysen – Am Beispiel einer Studie zur Biografiegestaltung junger Erwachsener. In: Hollstein, B. und Straus, F. (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalysen. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 391-415.
- Kühn, T. und Witzel, A. (2000): Der Gebrauch einer Textdatenbank im Auswertungsprozess problemzentrierter Interviews. FQS 1 (3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1035/2237> [13.01.2013].
- Medjedović, I. (2010): Sekundäranalyse. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 304-319.

- Medjedović, I. und Witzel, A. (2005): Sekundäranalyse qualitativer Interviews. Verwendung von Kodierungen der Primärstudie am Beispiel einer Untersuchung des Arbeitsprozesswissens junger Facharbeiter. FQS 6 (1), Art. 46. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/507/1093> [13.1.2013].
- Medjedović, I. und Witzel, A. (2010): Wiederverwendung qualitativer Daten. Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewskripte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich.
- Schneider, N. F./Krüger, D./Lasch, V./Limmer, R. und Matthias-Blick, H. (Hrsg.) (2001): Alleinerziehen: Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Weinheim u.a.: Juventa.
- Strauss, A.L. und Corbin, J. (1999): Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Van den Berg, H. (2005): Reanalyzing qualitative interviews from different angles: The risk of decontextualization and other problems of sharing qualitative data. FQS 6 (1). <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-30-e.htm> [10.12.2012].
- Winker, G. und Degele, N. (2009): Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.
- Witzel, A. (2010): Längsschnittdesign. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 290-303.

Vom Nutzen des Datasharing für die Lehre in der qualitativen Sozialforschung

Susanne Kretzer

Einführende Überlegungen in eine innovative Lehre durch Datasharing

Die qualitative Sozialforschung steht in der Tradition offener und flexibler Forschungsprozesse. Ihr Forschungsgegenstand „Mensch“ in seinen Handlungen, Motivationen und der Fähigkeit zur Selbstreflexion erfordert eine offene Herangehensweise, die sich an „dem Kriterium der ‚Gegenstandsangemessenheit‘ der Methode“ (Breuer und Schreier 2007: 5) orientiert. Die Gestaltung des Forschungsdesigns und der -methodik muss also die diversen Lebens- und Realwelten der Untersuchungsobjekte reflektieren und dafür passend konzipiert werden, um die Beantwortung der Forschungsfrage zu realisieren. Dies allein eröffnet einen bunten Reigen von Kombinationen und Konzeptualisierungen wissenschaftlichen Vorgehens. Aber mehr noch: Im Forschungsprozess erhobene Daten unterliegen einer Mehrdeutigkeit, sie bedürfen der Interpretation der Forschenden. Individuelle Auffassungen der Forschenden selbst beeinflussen die Modellierung des Forschungsprozesses und erweitern damit das Spektrum praktizierter Forschungskonzeptionen und -methodik. „Die Person des/der Forschenden zählt“, fassen Breuer und Schreier (2010: 409) diese Überlegungen zusammen. Eindeutige Definitionen im qualitativ-sozialwissenschaftlichen Methodenkanon sind eher selten zu finden. Dieser Befund erschwert eine systematische Lehre der Konzipierung von Forschungsprozessen und der Auswahl und Anwendung geeigneter Methoden für die Datenerhebung, aber auch für deren valide Auswertung.

Praxisbezogene Materialien, die Forschungsprozesse mit ihren fortlaufenden Entscheidungen zur Modellierung der weiteren praktischen Umsetzung in ihrem Verlauf schildern, stehen häufig nicht zur Verfügung. Die Lehre in einem solch divers geprägten Feld bedarf leicht zugänglicher Ressourcen, die geeignete Lernmaterialien und ein Lehr-Lern-Arrangement bereitstellen, das forschendes Lernen erlaubt. So betont auch Knoblauch (2007), dass eine Lehre der Methoden „als ein Teil von Forschungszusammenhängen“ stattfinden sollte. Diese Forschungszusammenhänge können besonders gut im Rahmen von Datasharing sichergestellt werden, bekommen Studierende darüber doch einen Zugriff auf

(zum Teil auch unveröffentlichte) Dokumentationen und Daten aus allen Phasen von Forschungsprozessen.

Datasharing heißt an dieser Stelle der Rückgriff auf Forschungskonzeption, -kontext, -auswertung und auf die in dem jeweiligen Forschungsprojekt erhobenen Primärdaten. Das DFG-geförderte Projekt „Qualiservice“ (siehe auch den Beitrag von Kretzer zum Datenmanagement in diesem Band), das Datasharing von qualitativen und Mixed-Methods Studien fördert, in denen die Datenerhebung im Schwerpunkt durch Interviews erfolgte, konzipiert Serviceleistungen für die Lehre und diskutiert diese u.a. in einer Arbeitsgruppe zur Stärkung der Qualitativen Forschung an der Universität Bremen.

Bei dem Projekt Qualiservice¹ handelt es sich um die Nachfolgeeinrichtung des Archivs für Lebenslaufforschung (ALLF) an der Universität Bremen, das dem Sonderforschungsbereich 186, Statuspassagen und Lebenslauf Risiken, entsprang. Die Datenbestände² aus dem Sonderforschungsbereich waren hier für die Sekundärnutzung zugänglich gemacht und auch von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen für ihre Forschung, insbesondere aber für die Verwendung in der Lehre nachgefragt worden. Lehrende, die archivierte Primärdaten schon seit längerem in ihrer Lehre nutzten, wurden im Herbst 2012 von Qualiservice zu deren Einsatz in den Lehrveranstaltungen telefonisch bzw. per E-Mail befragt, um erste Ideen für die Unterstützung in der qualitativen Methodenlehre zu erlangen.

Erfahrungen mit der Verwendung archivierter Materialien konnten an der Universität Bremen schon 2004 im Rahmen des Projekts „mobileCampus“³ gesammelt werden. In der damaligen Veranstaltung „Methoden II“ im Fachbereich Human- und Gesundheitswissenschaften wurden Lehrmaterialien aus den Beständen des ALLF für die Inhalte des Blended Learning-Modells bereitgestellt.

Datenzentren für qualitative Daten, die schon über einen längeren Zeitraum arbeiten und mit denen sich ALLF/Qualiservice vernetzt hat, haben zum Teil in Zusammenarbeit mit den Akteuren der universitären Ausbildung in den Human- und Sozialwissenschaften umfangreiche Lehrpakete und auch schon gewisse

1 Qualiservice ist ein DFG-gefördertes Projekt. Angesiedelt im eScience lab an der Universität Bremen arbeiten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus der Sozialforschung, den Informations- und aus den Bibliothekswissenschaften interdisziplinär zusammen. Mehr Informationen unter www.qualiservice.org.

2 Insgesamt bereitet Qualiservice zurzeit ca. 1400 Interviews aus 12 Studien auf. Diese werden schrittweise 2013 zur Nutzung auf das Online-Portal eingestellt. Weitere Studien sind in der Vorbereitung der Datenübernahme.

3 Das mobileCampus-Projekt der Universität Bremen wurde im Rahmen der BMBF-Förderung „Neue Medien in der Bildung“ im Förderbereich „Notebook-University“ in der Zeit vom 01.09.2002 - 31.12.2003 gefördert. Das mobileCampus-Projekt des Fachbereichs Human- und Gesundheitswissenschaften (FB 11) der Universität Bremen wurde im Rahmen des Förderprogramms „Neue Medien in der Bildung“ in der Zeit von August bis November 2004 gefördert. In dieser Zeit betreute und begleitete es die Entwicklung und Umsetzung von Blended Learning-Modellen für sechs Pilotveranstaltungen am Fachbereich 11 der Universität Bremen.

Lehrtraditionen damit entwickelt⁴ (Corti und Bishop 2005). Die folgenden Überlegungen für Anwendungsmöglichkeiten sollen Anknüpfungspunkte für diese Praxis auch im deutschsprachigen Raum aufzeigen: Zum einen zunächst die Bereitstellung eines Online-Portals als Voraussetzung für das Datasharing und zum Zweiten die Darstellung konkreter Lehr-Lern-Arrangements in der Lehre.

Ein Onlineportal für das Datasharing in der qualitativ-sozialwissenschaftlichen Qualifizierung

Qualiservice implementiert zurzeit ein Onlineportal für die Bereitstellung qualitativ erhobener Interview-Primärdaten und ihren Kontexten für das Datasharing. Sekundäranalysen, die mit über Qualiservice erhältlichen Primärdaten angefertigt wurden, werden ebenfalls in das Portal eingestellt. Für die akademische Qualifizierung in den Sozialwissenschaften wird in diesem Portal ein Bereich explizit für die Unterstützung des Lehrens und Lernens eingerichtet, in dem Studierende selbstständig Daten erforschen und Studien kennenlernen können. Zu jeder Studie kann ein Metadatensatz aufgerufen werden, der einen Überblick und erste Informationen zur Studie bietet, wie beispielsweise Methodik und Sampling sowie auch alle weiteren Materialien, die zu dieser Studie gehören und zu ihr weisen. Diese zur Studie gehörenden Materialien, zum Beispiel die Studienbeschreibung, das Methodenhandbuch, der Interview-Leitfaden oder die Publikationslisten, werden als Studienkontexte bezeichnet, die von den Forschenden dokumentiert wurden. Dies können idealerweise auch unveröffentlichte Informationen zur Studie sein, wie sie sich zum Beispiel in einem Forschungstagebuch oder der projektinternen Dokumentation des Auswertungsprozesses finden. Metadaten und Kontextmaterialien zu Studien können in vollem Umfang auf dem Onlineportal gesucht und genutzt werden, da sie keine personenbezogenen Daten und damit anonymisierungswürdigen Passagen enthalten.

Anders verhält es sich mit den Interview-Primärdaten: Jedes Interview erhält einen eigenen Metadatensatz. Damit wird die studienübergreifende Suche von Interviews ermöglicht. Als Ergebnis der Suche werden die Metadaten des Interviews angezeigt. Auf dieser Grundlage können Nutzende entscheiden, welche Interviews für sie interessant sind. Die Einsicht in die Primärdaten erfolgt aber erst nach einer Registrierung bei Qualiservice.⁵ Die Primärdaten enthal-

⁴ Hier sind vor allem ESDS-Qualidata in Großbritannien und die Archive in Irland und Finnland zu nennen.

⁵ Diese Maßnahme geht über den reinen Datenschutz hinaus, der eine faktische Anonymisierung in der Regel als ausreichend definiert. Zumindest in biografischen Interviews könnten aber sehr individuell geprägte Erzählfolgen in Ausnahmefällen Hinweise auf die befragte Person geben. Qualiservice stellt auch deshalb die ohnehin prinzipiell anonymisierten Primärdaten nicht zum unkontrollierten freien Download zur Verfügung.

ten nicht nur die Interviewtexte, sondern auch Kontexte als informative Ausführungen zum Interviewgeschehen. Diese Kontexte können bestehen aus Postscripta und anderen Dokumentationen, die individuell auf diesen Fall bezogen sind. Interviews, die übermittelt werden sollen, sammeln die Suchenden in einer Anforderungsliste. Für die Übermittlung der Interviewdaten im Rahmen der akademischen Qualifizierung wird eine Nutzungsvereinbarung zwischen Qualiservice und den Datennehmenden geschlossen.⁶ Lehrende, die ein Lehrpaket nutzen wollen, schließen ebenfalls eine Nutzungsvereinbarung mit Qualiservice. Inhalt dieser Vereinbarung ist unter anderem, die von Qualiservice bestimmten Maßnahmen zu Datenschutz und ethischem Verhalten im Umgang mit den bereitgestellten Interviewdaten mit den Studierenden zu erörtern und die Einhaltung dieser mit einer Unterschrift bestätigen zu lassen (Seminarliste).

Qualiservice stellt aber auch gezielt für ein Lehr-Lern-Arrangement geeignete Lernmaterialien zusammen. Es kann dabei Besonderheiten berücksichtigen, die durch die Anforderungen an die Lehre in den verschiedenen Fachdisziplinen der qualitativen Sozialforschung (im Überblick: Breuer und Schreier 2010: 411-417) entstehen und mit passenden Materialien bestücken. So entstehende und erprobte Lehr-Lerneinheiten werden als Pakete im Qualiservice-Onlineportal für Lehrende zur Verfügung gestellt. Idealerweise könnte sich darüber ein Diskurs über die didaktische Ausgestaltung der Lehrpakete im Sinne eines kontinuierlichen Optimierungsprozesses entwickeln, der dann von Qualiservice abgebildet wird. Abgeschlossene studentische Projekte, die sich qualitativer Interviewmethoden bedienen, könnten als Pool organisiert und für die Nachnutzung in der Lehre angeboten werden.

Materialien aus Qualiservice-Datenbeständen können im Rahmen von Qualifikationsarbeiten genutzt werden und eine attraktive Datenbasis für diese begründen, denn in der Regel ist die Datenerhebung zumindest aus zeitlichen Gründen bei Bachelor- und Masterarbeiten begrenzt.

Eine weitere Dienstleistung kann Qualiservice gemeinsam mit dem GESIS-Leibnizinstitut für Sozialwissenschaften anbieten. Sowohl qualitative als auch quantitative Daten aus Mixed Methods-Projekten können mit „einem Klick“ eingesehen werden. Über die Vernetzung mit anderen, kleineren und spezialisierten Archiven und deren Darstellung mit dem Qualiservice-Nachweissystem werden auch im Verborgenen liegende Daten sicht- und damit nutzbar. Weit in

6 Für den Datenschutz und die Datensicherheit wurde in Kooperation mit Prof. Dr. Benedikt Buchner, Direktor des Institut für Informations-, Gesundheits- und Medizinrecht, Inhaber eines Lehrstuhls an der Fakultät für Rechtswissenschaften an der Universität zu Bremen und Vorsitzender der Ethik-Kommission der Universität Bremen, ein umfassendes Konzept erarbeitet. Ein Artikel zu diesem Konzept wird voraussichtlich in der Juli-Ausgabe der Zeitschrift „DuD – Datenschutz und Datensicherheit“ erscheinen. Online-Zugang: <http://www.dud.de/>.

die Zukunft hineingedacht wird internationales Datasharing mit Qualiservice möglich. Die ersten Schritte der Arbeit in einem internationalen Netzwerk⁷ sind unternommen.

Alle von Qualiservice im Onlineportal zur Verfügung gestellten weiteren Serviceleistungen, wie Tools zur Datenbearbeitung oder Formulare, zum Beispiel für Einverständniserklärungen oder Videotutorials mit Erklärungen zum Datasharing, stehen natürlich auch Lehrenden und Lernenden offen. Für die Diskussion in Peer-Groups, aber auch zwischen Lernenden und Lehrenden oder der Lehrenden untereinander kann Qualiservice über das Qualiservice-Onlineportal zugängliche Kommunikationsplattformen themenorientiert organisieren.

Vorschläge für die konkrete Verwendung aufbereiteter Primär- und Forschungsdaten in der Lehre der qualitativen Sozialforschung

Datasharing kann im Sinne des forschenden Lernens in unterschiedlichster Weise die Stärkung gewünschter Kompetenzen des qualitativen, sozialwissenschaftlichen Nachwuchses unterstützen. So wird die Herausbildung einer „qualitativen Einstellung“ als Forschungshaltung und die „Förderung der Reflexivität“ bei den Studierenden als eine Herausforderung an die Didaktik qualitativer Lehre formuliert (Breuer und Schreier 2010: 414). Aus dem Studium von Interviews und der dazugehörigen Studien und Kontexte in den verschiedensten sozialwissenschaftlichen Bereichen können Studierende praxisorientiertes Forschungswissen für ihr eigenes Forschungshandeln ableiten und Ideen für ihre Forschungspraxis (zunächst Qualifikationsarbeiten) generieren.

Aufgrund der Dateninfrastruktur des Qualiservice ist es nun erstmals möglich, auf systematisch aufbereitete qualitative Studien mit unterschiedlichen Themen und Fragestellungen aus den empirischen Sozialwissenschaften zurückgreifen zu können, wobei der gesamte Forschungsprozess offengelegt und alle für die Wiederverwendung notwendigen Informationen zusammen mit den Primärdaten zugänglich werden. Qualiservice bietet umfangreiche Dokumentationen (inklusive unveröffentlichter Materialien) einschließlich der dazugehörigen Publikationsliste für die Lehre an, seien sie von den Forschenden zur Verfügung gestellt, seien sie von Qualiservice aus zugänglichen Unterlagen generiert worden. Zu diesen Dokumentationen gehören:

- Informationen zu beteiligten Institutionen und Personen;
- Forschungskonzeption: Forschungsziele, -design, Methodenbeschreibung;

⁷ Timescapes (<http://www.timescapes.leeds.ac.uk>) und ESDS Qualidata (<http://www.esds.ac.uk/qualidata>).

- Sampling und soziodemografische Angaben der Befragten;
- Leitfadenentwicklung;
- Informationen über den Pretest;
- Hauptuntersuchung: Durchführung, Interviews und Beschreibung der Interview-Durchführung, Interviewer, Beteiligung/Response;
- Datenbearbeitung: Kodierung und Auswertungsverfahren, Qualitätskontrolle, Datenschutz und -sicherheit;
- Verwendete Literatur;
- Publikationen aus der Studie.

Für die Lehre sind auch die anonymisierten Primärdaten erhältlich, also die Interview-Transkripte und – soweit vorhanden – Postskripta und andere fallspezifische Informationen über das Interviewgeschehen.

Solche umfassenden Materialien aus realen Forschungszusammenhängen eröffnen für die Lehre vielfältige, innovative Lehr-Lern-Arrangements, die im Folgenden skizziert werden.

Lehr-Lern-Szenario 1: Gesamtzusammenhang einer empirischen Studie

Von Qualiservice professionell aufbereitete Studien sind geeignet, methodisch-didaktische Lehrpakete in Kooperation mit Lehrenden zu entwickeln, die den Studierenden ermöglichen, alle Phasen und Arbeitsschritte eines konkreten Forschungsprozesses, von der Planung eines Projektes über die Datenerhebung bis hin zu den Befunden, forschend nachzuvollziehen. Es geht dabei u.a. um die Rekonstruktion und das Prüfen der schwierigen Aufgabe der Umsetzung von Forschungsfragen in die Empirie. In gut dokumentierten Studien sind Begründungen von Modifikationen der Vorgehensweise der Forschenden im Projektverlauf enthalten, die in ihren Konsequenzen für den Erkenntnisgewinn der Studie überprüft werden können. Studierende der Sozialwissenschaften erlernen insgesamt nicht nur Grundlagen empirischer Forschung im Gesamtzusammenhang einer Studie, sondern darüber hinaus das notwendige Handwerkszeug, um die Relevanz und Reichweite von Befunden, die ihnen in den Lehrbüchern oder Fachzeitschriften präsentiert werden, besser einschätzen zu können.

Mögliche Einzelfragen, die in diesem Zusammenhang an die beispielhafte Studie zu stellen sind, wären:

- Ist die Argumentation für die Begründung des Forschungsdesigns nachvollziehbar?
- Was sind die Vor- und Nachteile der gewählten Methodik?
- Wie wird das Sampling zusammengestellt? Wie kann Kontakt zur Untersuchungsgruppe aufgenommen werden? Müssen Gatekeeper hinzugezogen werden?

- Wie sieht die Gestaltung eines aussagekräftigen Pretest aus? Welche Erkenntnisse können aus den Resultaten des Pretest gezogen werden? Welche Rückwirkungen haben diese auf den Forschungsprozess?
- Wie wird die Datenerhebung vorbereitet? Wie entsteht ein Interview-Leitfaden? Was müssen Interviewende lernen und berücksichtigen?
- Wie wurde die Studie dann durchgeführt? Wie sind die Interviews hinsichtlich des Forschungsvorhabens zu bewerten? Welche Wirkungen hatte die fortschreitende Datenerhebung und -auswertung auf den weiteren Forschungsverlauf? Mussten Modifikationen vorgenommen werden?
- Wie wurde bei der Kodierung vorgegangen? Mit welchen Auswertungssystemen wurden die Daten bearbeitet? Wie kann die Datenqualität und damit die Validität der Erkenntnisse beurteilt werden? Welche Maßnahmen wurden zu Datenschutz und -sicherheit ergriffen? Werden Aussagen zu Einverständniserklärungen getroffen?

Lehr-Lern-Szenario 2: Vergleichende Analyse empirischer Studien

Die Erkenntnismöglichkeiten des obigen Lehr-Lern-Szenarios, in dem es um den Gesamtzusammenhang einer einzigen empirischen Studie geht, kann durch die Erweiterung des Lehrpakets um mehrere Studien verbreitert werden. Anhand von zwei oder mehreren thematisch verwandten Projekten können die unterschiedlichen Herangehensweisen etwa beim Forschungsdesign (z.B. Methodenkombination), der Auswahl des Samples oder der angewandten Interviewmethode analysiert und verglichen werden. Hierbei kann auf die oben genannten Einzelfragen zurückgegriffen werden. Die jeweilige Reflexion einer Studie erfolgt in Arbeitsgruppen, die sich sowohl mit den zentralen Unterschieden als auch den Gemeinsamkeiten der einzelnen Studien und ihren Rückwirkungen auf die jeweiligen empirischen Befunde befasst. Es besteht darüber hinaus die Möglichkeit, Teilaspekte in den Vordergrund zu stellen, etwa den Erfolg/Misserfolg unterschiedlicher Strategien der Gewinnung und Kontaktierung von Interviewten, die Ergiebigkeit unterschiedlicher Interviewmethoden für die Fragestellung oder den zusätzlichen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn einer Methodenkombination.

Lehr-Lern-Szenario 3: Interviewmethoden

Im Unterschied zu den beiden ersten Lehr-Lern-Szenarien konzentriert sich hier das forschende Lernen auf das Interview als Gegenstand der Methodenlehre. Es geht um das vertiefte Nachvollziehen und die Diskussion der speziellen Forschungsphase der Datenerhebung: zum einen um die Vorbereitung und Durchführung der Erhebung (Planung, Interviewer-Schulung, Kontakt, Leitfadentwicklung), zum anderen um forschendes Lernen bezogen auf die methodische Vorgehensweise eines speziellen Interviewverfahrens, d.h. auf den konkreten

Ablauf der Interaktion zwischen Interviewenden und Interviewten als mehr oder weniger taugliche Grundlage für die Lösung der jeweiligen Forschungsfragen.

Natürlich verwenden Lehrende auch schon jetzt empirische Daten in der Lehre, in der Regel solche aus der eigenen Forschung. Der Vorteil von Qualiservice besteht allerdings darin, sich von dieser Voraussetzung unabhängig machen zu können und unter vielfältig vorhandenen Datensätzen diejenigen Interviews auswählen zu können, die mit speziellen Interviewmethoden erhoben wurden. Qualiservice bietet den Lehrenden ausgewählte Interview-Transkripte und auch fertige Lehrpakete, die in systematischer Weise die zum Verständnis und Nachvollzug notwendigen Informationen enthalten – insbesondere die zum Verständnis der Interviewmethode wichtigen Kontextdaten, wie etwa Postskripta.⁸ Damit wird den Studierenden die praxisnahe Möglichkeit gegeben, alle Aspekte des methodischen Vorgehens in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Interviews gerade auch unter Einbeziehung der methodischen Vielfalt der Interviewmethoden kennenzulernen.

Ein wichtiges Lernziel der Detailanalyse der Kommunikation im Interview besteht darin zu erkennen, wie stark das Verhalten der Befragenden die Qualität der Datenerhebung beeinflussen kann und wie notwendig eine kritische Selbstreflexion Interviewender dabei ist.

Zur Vorbereitung einiger Themenstellungen, wie etwa der Arbeitsschritte im Vorfeld der Durchführung der Interviews, bedarf es des Blicks in die Studienkontexte und darin in die Beschreibung des methodischen Vorgehens. Von Interesse sind hier vor allem Aussagen zur inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung. Zu den inhaltlichen Aspekten gehört idealerweise die Entwicklung des Leitfadens bezogen auf das definierte Erkenntnisinteresse und nicht nur der Auszug des Leitfadens selbst. Wichtige Fragen in der Vorbereitung der Datenerhebung sind weiter:

- Wie bereiten sich die Interviewenden (Wissenschaftler, Studierende) auf die Befragung vor? Gab es eine systematische Interviewer-Schulung etwa auf Grundlage einer bestehenden Fehlersystematik (Witzel and Reiter 2012: 178-183)?
- Wie werden die Befragten kontaktiert?
- Wie wird die Fragestellung den Interviewten präsentiert?
- Wie steht es mit einer Einverständniserklärung seitens der Befragten?

Die Analyse der Durchführung von Interviews kann dann in weitere Fragenkomplexe untergliedert werden. Der Einstieg in das Interview kann unter anderem mit folgenden Fragen beleuchtet werden:

⁸ Qualiservice wirkt darauf hin, solche den Interviews zugeordneten Interview-Kontexte von Datengebern zu erhalten, die eine zentrale Bedeutung für eine Sekundärnutzung der Primärdaten haben.

- Gibt es gute Beispiele für die Eröffnung von Interviews?
- Lassen Interviewende andere Anwesende zu bzw. wie gehen sie im Interview mit ihnen um?

Für die Bewertung der Durchführung des Interviews können die Studierenden u.a. folgende Überlegungen anstellen:

- Wie gehen Interviewende mit den Themen des Leitfadens im Verlauf des Interviews um?
- Wie stellen sich die Interviewenden zu Explikationen der Befragten, die (scheinbar) von der Forschungsthematik abweichen?
- Versuchen die Interviewenden die Interviewten zu Narrationen zu animieren oder gestalten sie die Kommunikation in Form eines Frage-Antwort-Schemas?
- Welche Konsequenzen zeitigen diese unterschiedlichen Interviewstile?
- Verhalten sich die Interviewenden während des Interviews neutral bzw. engagiert gegenüber den Aussagen der Befragten?
- Können die Interviewenden eine vertrauliche Gesprächsatmosphäre schaffen?
- Finden Beeinflussungen durch die Interviewenden statt (z.B. wertende Fragen)?
- Gibt es Störungen (welche?) während des Interviews und wie wirken sich diese auf die Interviewsituation aus?
- Wie gehen Interviewende mit längerem Schweigen von Interviewten um?
- Wie gestalten Interviewende eine kompetente Beendigung (debriefing) der zum Teil sehr intensiven und emotional belastenden Gesprächssituation?
- Bieten sie Beratungs- und Hilfesuche (welche?) im Anschluss an das Interview an?

Studierenden stehen für die Beantwortung dieser methodischen Fragestellungen Dokumentationen bzw. Kontextinformationen im engeren Sinne zu den einzelnen Interviews zur Verfügung. Das Nutzen dieser Informationen sollte zu einem Lernfortschritt in zweierlei Hinsicht führen. Zum einen kann dadurch erlernt werden die Bedeutung solcher Materialien für die Rekonstruktion der Interaktion im Interview zu ermitteln, und zum anderen mögliche Mängel bei den konkret vorliegenden und in der qualitativen Sozialforschung bislang nicht standardisierten Forschungsdokumentationen identifizieren zu können.

Lehr-Lern-Szenario 4: Auswertungsmethoden von Interviews

Gegenstand der Methodenlehre ist hier das Thema der interpretativen Interviewtextanalyse. Dabei kann es sich um das Kennenlernen und Anwenden eines exemplarischen Auswertungsverfahrens qualitativer Interviews oder den Vergleich mehrerer der zahlreichen systematischen Vorgehensweisen handeln. Der Vorteil

vorhandener und entsprechend aufbereiteter Studien aus der Forschung durch Qualiservice ist offensichtlich. Selbst wenn Studierende etwa im Rahmen eines Projektstudiums auf eigene Erhebungen zurückgreifen können, werden sie nicht die Qualitätsstandards des Forschungsbetriebes erfüllen.

Abhängig auch von unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Grundhaltungen sind in diesem Zusammenhang verschiedene Anwendungsmöglichkeiten archivierter Daten denkbar: Etwa detaillierte Analysen von Textsequenzen innerhalb eines Einzelinterviews, reduktive Inhaltsanalysen (z.B. Schreier 2012) oder offenere, theoriegenerierende Verfahren wie der „Grounded Theory“ (z.B. Strübing 2007: 157-172) auf der Basis mehr oder minder großer Stichproben.

Im Folgenden skizziere ich ein innovatives Anwendungsbeispiel des Archivs für Lebenslaufforschung (ALLF), der Vorgängerorganisation des Qualiservice (Stiefel 2007).

Im Rahmen eines Seminars zu qualitativen Methoden im Studiengang Psychologie der Universität Bremen wurden den Studierenden Interview-Transkripte und Studiendokumente des Archivs zur eigenständigen Auswertung in Gruppenarbeit zur Verfügung gestellt. Den organisatorischen Rahmen bildete das Blended Learning Modell (einer Kombination von e-learning und Präsenzveranstaltungen) im Zusammenhang des bereits eingangs erwähnten mobileCampus-Projekts. Die Auswertung von im ALLF archivierten qualitativen Interviews stützte sich auf ein (in 2004 noch innovatives) Programm zur Computer-unterstützten qualitativen Datenanalyse (QDA), wobei in der Studie verwendete Kodierungen zum speziellen Thema des Verhältnisses von Beruf und Familie junger Erwachsener genutzt wurden. Ein hoher Anteil des Lehr-Lern-Prozesses fand auf einer virtuellen Lern- und Kommunikationsplattform statt. Hier wurden Materialien wie QDA-Programme, Interview-Transkripte, Informationen und Kontextmaterialien zur Forschungsstudie sowie Lernaufgaben zur Verfügung gestellt; die Aufgabenstellungen für einzelne Lernschritte formuliert; die (Zwischen)Ergebnisse durch die Arbeitsgruppen vorgestellt und es wurden über die Kommunikationsplattform Fragen an die Lehrenden gerichtet und von ihnen beantwortet. Darüber hinaus bestand für die Arbeitsgruppen die Möglichkeit verdeckt zu kommunizieren. Die notwendigen theoretischen und praktischen Grundlagen der Auswertungsmethoden wurden in regelmäßigen Präsenzveranstaltungen vermittelt und diskutiert.

Die Lehrveranstaltung gliederte sich in drei Phasen. Zu Beginn wurden die „Grounded Theory“ und die darauf basierenden qualitativen Auswertungsmethoden erläutert. Die Studierenden erstellten nach der theoretischen Einführung eine erste Falldarstellung mit Interviewdaten aus dem ALLF. Wichtige Grundlage für die Interpretation von Einzelinterviews stellten die Materialien zum Kontext der Erhebung dar, d.h. Texte insbesondere zum kommunikativen Kontext des

Dialogs zwischen Interviewenden und Interviewten und zum situativen Kontext (Hintergrundwissen, räumliche und zeitliche Bedingungen, Anwesenheit Dritter, Unterbrechungen).

Zum Erlernen des Kodierens mit Hilfe von QDA-Programmen entwickelten die Studierenden dann im nächsten Schritt eigene Kodierungen zum Thema Beruf und Familie. Sie beschränkten sich auf exemplarische Interview-Transkripte unter Verwendung des dazugehörigen Interview-Leitfadens.

Die fallübergreifende Analyse von qualitativen Interviews bildete die dritte Lernphase im Modellprojekt. Nach der Einführung in die einzelnen methodischen und virtuellen Arbeitsschritte führten die Lernenden selbst eine fallübergreifende Analyse durch. Da die Kodierung von einer größeren Anzahl von Interviews im Rahmen des Seminars zu aufwändig gewesen wäre, konnten die Studierenden in dieser Phase die Original-Kodepläne aus dem ALLF zugrunde legen.

Der wachsende Datenbestand und der Aufbau eines nutzerfreundlichen Datenmanagements ermöglicht es Qualiservice zunehmend, unterschiedlichste thematische Felder und methodische Varianten als Grundlage für die Gestaltung von Lehr-Lern-Arrangements zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus kann Qualiservice den Anforderungen einer eScience-Umgebung entsprechend einen virtuellen Raum zur Kommunikation zwischen den Lernenden und Lehrenden sowie auch innerhalb der zwei Gruppen bieten.

Literatur

- Breuer, F. und Schreier, M. (2007): Zur Frage des Lehrens und Lernens von qualitativ-sozialwissenschaftlicher Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 8 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0701307>.
- Breuer, F. und Schreier, M. (2010): Lehren und Lernen qualitativer Forschungsmethoden. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Corti, L. and Bishop, L. (2005): Strategies in Teaching Secondary Analysis of Qualitative Data. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 6 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501470>.
- Knoblauch, Hubert (2007): Thesen zur Lehr- und Lernbarkeit qualitativer Methoden -Diskussionsbeitrag zur FQS-Debatte „Lehren und Lernen der Methoden qualitativer Sozialforschung“. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 8 (1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0701D4K9>.
- Schreier, Margrit (2012): Qualitative Content Analysis in Practice. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.
- Stiefel, Britta (2007): Der Einsatz archivierter Forschungsdaten in der qualitativen Methodenausbildung – Konzept und Evaluation eines Pilotmodells für forschungsnahes Lernen. - Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 8 (3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703152>.
- Strübing, Jörg (2007): Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. Historical Social Research – Supplement 19.
- Witzel, A. and Reiter, H. (2012): The Problem-centred Interview – Principles and Practice. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC: SAGE.

Fragen an die etablierten Zünfte – und einige einfache Antworten

Gert G. Wagner und Jan Goebel

In diesem kurzen Beitrag werden aus der Sicht zweier quantitativ arbeitender Forscher einige Fragen an die qualitative und quantitative Forschungs-Communities gestellt, die über das Thema dieses Sammelbandes – die Sekundärnutzung qualitativer Daten – hinausgehen, die aber die Sekundärnutzung von qualitativen und quantitativen Daten noch interessanter machen würde.

Es werden bewusst einfache Fragen gestellt und ebenso bewusst einfache Antworten diskutiert, um die interdisziplinäre Diskussion anzuregen.

Im 1. Abschnitt werden qualitative Sozialforscher (und implizit auch experimentellen Psychologen und Ökonomen) gefragt, ob es nicht sinnvoll wäre im Rahmen ihrer Studien mit Unterstützung quantitativer Verfahren breitere Anschlussmöglichkeiten für ihre Forschung und die Nachnutzung ihrer Daten und Ergebnisse zu generieren?

Die quantitativen Sozialforscher werden im 2. Abschnitt gefragt, ob es nicht sinnvoll wäre ihre Studien – jenseits von Vorstudien und Pretests – mit Hilfe qualitativer Verfahren tiefer gehend und ihre Ergebnisse auch anschaulicher zu machen? Mit anderen Worten: Wie wäre es das Verfahren der (Methoden-) „Triangulation“ für die sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland (und darüber hinaus) endlich systematisch nutzbar zu machen, nachdem die Diskussion zur Sinnhaftigkeit seit Jahrzehnten geführt wird, aber de facto ein seltenes Ereignis ist.

Im 3. Abschnitt dieses Aufsatzes präsentieren wir eine exemplarische Anwendung unserer Ideen. Das Beispiel zeigt qualitative Analysemöglichkeiten einer typisch quantitativen Studie, dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP), die in unserem Verständnis eine Anschlussfähigkeit zur qualitativen Forschung darstellen können. Der Abschnitt zeigt zugleich die potentielle Bedeutung der langfristigen Archivierung von Forschungsdaten.

Wir verzichten auf literarische Belege für jede einzelne unserer Behauptungen und Denkanstöße. Damit wird das Hauptziel dieses Beitrags unterstrichen: Er soll zur interdisziplinären Diskussion anregen.

Quantitative Ergänzung qualitativer Studien

Die Stärke qualitativer Studien liegt zweifelsohne in der gezielten und detailreichen Analyse gesellschaftlich relevanter Prozesse. Die Konzentration auf wenige Fälle, auf einzelne Aspekte oder auf bestimmte Subgruppen in der Gesellschaft hat aber aus Sicht der quantitativ Forschenden den Preis der fehlenden Anschlussfähigkeit an (repräsentative) quantitative Forschung und damit fehlende Vergleich- und Replizierbarkeit.

Dass die Verbindung beider methodischer Richtungen sinnvoll sein kann, wird bereits auf der Ebene der Fallauswahl deutlich, wenn man sich überlegt, dass auch bei gezielten qualitativen Analysen nicht nur selektive Teilgruppen einbezogen werden sollten. Wenn z. B. Migrantinnen ohne Schulabschluss gezielt qualitativ untersucht werden, sollten es nicht nur besonders aufgeschlossene und risikofreudige Frauen sein. Ob dies der Fall ist, ist relativ einfach untersuchbar, indem man die in eine qualitative Studie einbezogenen Gesprächspartner mit quantitativen Methoden befragt. Erkennt man Selektivität, dann kann man überlegen, wie man damit umgeht. Vielleicht reicht die Darstellung der Selektivität; vielleicht erweitert man aber auch den Pool der qualitativ Befragten?

Unsere allgemeine Frage ist also: Sollten qualitative Studien mit Hilfe der Erhebung quantitativer Variablen ihre Arbeiten standardmäßig vergleichbar mit und ggf. anschlussfähig an quantitative Studien machen (z. B. zur Analyse der Selektivität)?

Dabei ist zu bedenken, dass heutzutage in quantitativen Studien nicht nur – aus Sicht der qualitativen Forschung vergleichsweise langweilige – sozial-strukturelle Merkmale enthalten sind (wie Bildung und Erwerbstätigkeit), sondern auch psychologische Konstrukte erhoben werden wie Risikoneigung (bzw. „sensation seeking“), Anomie, Vertrauen, Reziprozität, Impulskontrolle sowie Kontrollüberzeugungen („internal or external locus of control“) und die „Big Five“ (die die Persönlichkeitsmerkmale Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Introvertiertheit und Neurotizismus messen). Alle diese Persönlichkeitsmerkmale haben offensichtlich mit vielen Aspekten des Lebens zu tun, für die sich qualitative Forscher häufig interessieren.

Die quantitative Ergänzung einer qualitativen Studie kostet kaum Geld, da bei qualitativen Studien die Fallzahlen typischerweise niedrig sind. Im Grunde müssen nur einige Strukturdaten mittels eines kurzen Fragebogen erhoben und anschließend die Antworten digitalisiert werden. Dazu reicht schon die Eingabe in Excel. Damit wären quantitative Vergleichsdaten, die es in Hülle und Fülle für wissenschaftliche Zwecke gibt, anschlussfähig.¹

¹ Dass durch quantitative Fragen die qualitative Untersuchung beeinflusst wird (vgl. Roux und Thöni 2013) lässt sich in Querschnitts-Studien vermeiden, indem die Fragen nach der qualitativen Erhebung gestellt werden. In Längsschnittstudien dürfte der Effekt einer qualitativen Erhebung auf das anschließende Verhalten größer sein als der Effekt weniger quantitativer Fragen.

Naheliegende Einwände sind u. E. von vorne herein ausgeschlossen. Wenn die quantitative Zusatzerhebung Teil der Studie ist, sind mögliche datenschutzrechtliche und forschungsethische Einwände nicht stichhaltig. Und der Schutz quantitativer Daten ist einfacher als der Datenschutz qualitativer Angaben. Wer also als qualitativer Forscher den Datenschutz effektiv sicherstellt, der tut das quasi nebenbei auch für eine quantitative Zusatzerhebung.

Wir möchten ein aus Sicht der qualitativen Forschung sicherlich exotisches Beispiel nennen, das zeigt, wie man eine Studie, die auf wenigen Fällen beruht, mit quantitativen Variablen (hier: aus dem Sozio-oekonomischen Panel SOEP; vgl. z. B. Siedler et al. 2009) „anreichern“ kann (Fliessbach et al. 2007). Die Autoren führten ein Verhaltensexperiment mit 33 Personen durch (also einer Fallzahl, die mit der qualitativer Studien gut vergleichbar ist), die anschließend noch mit einem Kurzfragebogen befragt wurden. Die Studie zeigt, dass das Belohnungszentrum im Gehirn (vermessen mit der sogenannten fMRI-Technik) auf soziale Vergleichsprozesse stärker reagiert als auf absolute Unterschiede zwischen Gewinnmöglichkeiten (im Experiment). Dabei spielen Persönlichkeitsmerkmale, die mit Hilfe des Fragebogens erhoben wurden, eine moderierende und quantitativ nachweisbare Rolle.

Diese Beispielstudie ist für die Weiterentwicklung der ökonomischen Nutzentheorie von signifikanter Bedeutung. Darauf kommt es uns hier aber gar nicht an; Das Beispiel ist letztendlich auch kein Beispiel für qualitative Forschung. Vielmehr soll unser Verweis auf diese Studie zeigen, welche Möglichkeiten die Verbindung von qualitativen Studien, mit typischerweise kleinen Fallzahlen wie bei Fliessbach et al., mit quantitativen Daten bieten (vgl. auch Siedler und Sonnenberg 2011).

Qualitative Ergänzung quantitativer Studien

Quantitativen Studien wird oft vorgeworfen, dass sie nicht die ganze Fülle des Lebens erfassen und dadurch entscheidende Dinge übersehen würden. Deswegen stellt sich die folgende Frage nahezu von selbst: Wie wäre es, wenn quantitative Erhebungen – jenseits von Vorstudien und Pretests – ergänzend (und standardmäßig) qualitative Verfahren im Forschungsprozess einsetzen würden?

Die qualitative Anreicherung quantitativer (Groß-)Studien hält sich in finanzieller Hinsicht in engen Grenzen. Dies liegt an der schlichten Tatsache, dass die Fallzahl qualitativer (Zusatz-) Studien typischerweise klein ist. Quantitative Studienleiter müssen eigentlich nur wollen, dass eine qualitative Vertiefung stattfindet (vgl. auch Groh-Samberg und Tucci 2011). Vermutlich wäre es sogar ausgesprochen fruchtbar, wenn die Studienleiter persönlich qualitative Interviews

durchführen. Qualitative Verfahren würden vielleicht gerade den Leitern quantitativer Surveys interessante Erkenntnisse über das „wirkliche Leben“ bringen.

Uns ist ein naheliegender und zutreffender Einwand quantitativer Forscher natürlich bekannt: Datenschutzrechtlich kann man nicht einfach an eine abgeschlossene Erhebung im Nachhinein eine qualitative Zusatzstudie „anhängen“. Aber es ist nicht verboten von vorne herein Befragte um Zustimmung für eine qualitative Zusatzstudie zu bitten. Und bei laufenden Wiederholungsbefragungen kann man die Zustimmung ad hoc einholen. Dass es dann datenschutzrechtlich klare Regeln und Auflagen gibt, wie die Adressen der Befragten von einem Erhebungsinstitut an einen qualitativ Forschenden weiterzugeben sind, ist auch klar. Aber auch dafür kann man Befragte um explizite Zustimmung bitten.

Als ein (nachahmenswertes) Beispiel sei eine qualitative Zusatzstudie zur deutschen Lebensverlauf-Studie zitiert. Der langjährige Studienleiter, der quantitativ orientierte Soziologe Karl Ulrich Mayer, hat zusammen mit der in qualitativen Methoden erfahrenen Soziologin Eva Schulze 30 Survey-Teilnehmer qualitativ nachbefragt („narrative biographische Interviews“) (vgl. Mayer und Schulze 2009). Für die „Wendegeneration“ der 1971 Geborenen zeigt sich zum Beispiel, dass die differenzierten Ausbildungs- und Berufschancen, die diesem Jahrgang in Ost und West geboten wurden, unterschiedlich genutzt wurden. In Westdeutschland führten zu viele Optionen oft zu einer Entscheidungslähmung und einem langen Ausprobieren verschiedener Wege und Ziele. In Ostdeutschland hat dieser Jahrgang die Wendezeit – mit einer gewissen Chaotik an Chancen und Problemen – insgesamt zupackend genutzt.

Im folgenden Abschnitt wird gezeigt, dass bereits mit der Re-Analyse von typischen quantitativen Studien – in unserem Verständnis – ein Schritt hin zur qualitativen Forschung gemacht werden kann. Der folgende Abschnitt zeigt zugleich die potentielle Bedeutung der langfristigen Archivierung von Forschungsdaten.

Ein Versuch quantitative Surveydaten qualitativ nutzbar zu machen²

Hier soll nun ein Beispiel gegeben werden wie man vorhandene (Survey)Daten für Analysen nutzen kann, die – reflexiv in den Forschungsprozess eingebracht – eine Möglichkeit darstellen qualitative und quantitative Sichtweisen zu verbinden. Uns ist klar: Was wir im Folgenden präsentieren ist keine qualitative Analyse im strengen Sinn. Das stört uns jedoch nicht, da wir eine Möglichkeit zei-

² Vgl. für eine längere Fassung dieses Abschnittes Goebel und Wagner 2013.

gen wollen, die zum einen gerade durch ihre Einfachheit die Möglichkeit bietet Brücken zu schlagen und zum anderen auch erst wirklich fruchtbar wird, wenn gestandene qualitative und quantitativ orientierte Forscherinnen und Forscher beginnen zu "triangulieren".

Ausgangspunkt unserer kleinen Methoden-Übung ist die Tatsache, dass in vielen quantitativen Surveys Klartext-Angaben enthalten sind. So werden berufliche Tätigkeiten oft offen erfragt (und als Text abgespeichert) und erst anschließend vercodet (z. B. nach ISCO). Gleiches gilt für Wirtschaftsbranchen. Und im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) wird nach einer quantitativen Abfrage von Sorgen in bestimmten Lebensbereichen (z. B. gesamtwirtschaftliche und eigene wirtschaftliche Entwicklung, eigene Gesundheit, Umwelt, Frieden) noch offen nach „sonstigen Sorgen“ gefragt. Diese Angaben werden seit 1990 fallbezogen archiviert, wurden aber bislang nicht inhaltlich analysiert. Wir wollen hier zwei beispielhafte Analysenmöglichkeiten zeigen.

Methodische (Vor)Überlegungen

Während die Klartext-Angaben für die berufliche Tätigkeit nicht selektiv sind (da alle Erwerbstätige diese Angaben machen), sind die Angaben zu „sonstigen Sorgen“ klar selektiv. Nur etwas mehr als 10% der Befragten machten hier 2011 Angaben; 1990 waren es knapp 15% in der DDR-Stichprobe und fast 14% in der West-Stichprobe. Wir halten diese kleinen Anteile für keinen großen Nachteil, da beim SOEP die Selektivität beschrieben werden kann (vgl. Tabelle 1).

	Keine offene Angaben zu Sorgen (in %)	Offene Angabe zu Sorgen genannt (in %)
Anteil an Frauen	51,2	54,4
Durchschnittsalter	50,2	51,4
keine Kinder im Haushalt	76,4	73,1
Bildung		
Hauptschulabschluss	35,0	24,6
Realschulabschluss	29,1	29,6
Fachhochschulreife/ Abitur	24,4	35,5

Tabelle 1: Vergleich der Personen mit und ohne Angaben zur offenen Sorgen-Abfrage (2011). Quelle: SOEP (v28); eigene Berechnungen.

Tabelle 1 zeigt, dass die Gruppe derer, die in der Klartextabfrage Sorgen angeben, im Vergleich zu allen Antwortenden selektiv ist. Wenn auch – aus unserer Sicht – überraschend wenig, gemessen an den hier analysierten sozialstrukturellen Merkmalen. Geschlecht, Alter und Kinderzahl unterscheiden sich für beide Gruppen nur geringfügig. Aber Befragte mit Hauptschulabschluss geben deutlich seltener Klartext-Sorgen an als Befragte mit Fachhochschulreife bzw. Abitur. Entsprechend vorsichtig muss man die qualitativen Ergebnisse interpretieren.

Bei der quantitativen Analyse der Klartext-Angaben sind noch weitere methodische Überlegungen zu beachten.

1. Da die absolute Zahl von unterschiedlichen Begriffen, die in Klartext-Angaben gemacht werden, stark von der Größe einer Stichprobe abhängt, machen wir die Stichproben, die wir vergleichen, durch eine Zufallsauswahl (der Fälle) aus der größeren Stichprobe mit der kleineren Stichprobe vergleichbar. Ansonsten würden Word-Clouds, mit Hilfe derer wir unsere Ergebnisse aufbereiten, allein aufgrund der unterschiedlichen Stichprobengrößen und Anzahl an darzustellenden Wörtern einen unterschiedlichen Eindruck machen.³ Konkret heißt dies: Bei den beruflichen Tätigkeiten und bei den Sorgen wird die größere West-Stichprobe an die kleinere Ost-Stichprobe angepasst (d. h. in der West-Stichprobe werden für die Analyse zufällig Fälle gelöscht).
2. Beim Auszählen der Häufigkeiten von Worten in den Klartext-Angaben für die berufliche Tätigkeit und die sonstigen Sorgen filtern wir typische Füll- und Stop-Wörter heraus. Beispielsweise bleibt vom Klartexteintrag zu den Sorgen eines Befragten „Die Zukunft unserer Kinder in Deutschland“ nur die drei getrennten Wörter „Zukunft“, „Kinder“ und „Deutschland“ übrig, und deren Kontext geht zudem verloren. Wörter, die weniger als dreimal vorkommen, werden nicht dargestellt.
3. Aufgrund des oben beschriebenen Filterns (Worte mit weniger als drei Nennungen werden nicht ausgezählt und dargestellt) und der „De-Kontextualisierung“ wird der Datenschutz automatisch erfüllt. Eine im Kontext eindeutig de-anonymisierende Angabe zur beruflichen Tätigkeit wie „Bürgermeister von xxx“ verschwindet von selbst; lediglich der nicht-deanonymisierende Begriff „Bürgermeister“ wird dargestellt, sofern er mindestens dreimal genannt worden sein sollte.

Um diese Angaben in einer ihrem qualitativen Charakter angemessenen Art und Weise darzustellen, tabellieren wir nicht die Häufigkeiten einzelner Worte aus, sondern stellen sie als Word-Cloud dar, d. h. die Größe eines Worts in einem „Wolken-Bild“ hängt von seiner Häufigkeit ab.⁴

3 Vgl. dazu Test-Auswertungen bei Goebel und Wagner (2013). Zum dahinterstehenden LNRE-Phänomen vgl. Huschka und Wagner (2010) und Baayen (2001).

4 Die Wordclouds wurden mit Hilfe der Software R (R Core Team 2013) und den Paketen tm (Feinerer/Hornik/Meyer 2008; Feinerer und Hornik 2013) und wordcloud (Fellows 2012) erstellt.

Einige ausgewählte Ergebnisse

Die Abbildungen 1a und 1b zeigen für Westdeutschland für 1984 (der ersten SOEP-Erhebungswelle) und 2011 die Klartexte zu den beruflichen Tätigkeiten der Befragten. Was uns am meisten auffällt, ist der nicht-vorhandene Wandel der häufigsten Nennung: Verkäuferin. Die zweithäufigsten Begriffe „Arbeiter“ und „Arbeiterin“ des Jahres 1984 sind 2011 hingegen nicht mehr auffällig. Das gilt allerdings nicht für klassische Handwerkerberufe wie „Schlosser“ und „Maurer“; sie sind in beiden Jahren, die mehr als ein Vierteljahrhundert auseinander liegen, gut sichtbar. In 2011 fallen allerdings Tätigkeiten wie Erzieherin und Arzthelferin (jeweils in der weiblichen Form) auf. Diese einfachste Auszählung und Darstellung von Klartext-Angaben gibt also Farbe in ein Bild, das man mit vercodeten Tätigkeiten und Häufigkeitstabellen nur blass zeichnen kann.

Die Abbildungen 2a bis 3b zeigen im Ost-West-Vergleich die Klartext-Sorgen, die im SOEP 1990 und 2011 angegeben werden. Die beiden Clouds für 1990 haben uns überrascht (Abb. 2a und 2b): In beiden Landesteilen wurden dieselben Begriffe am häufigsten genannt: DDR, Stasi, Entwicklung und Zukunft. Der Begriff „Kinderfeindlichkeit“ wird hingegen nur in Westdeutschland häufig genannt; im Osten der Begriff „Betreuung Kinder“.

Auch im Jahr 2011 unterscheiden sich die häufigsten Begriffe im Osten wie im Westen Deutschlands kaum (Abb. 3a und 3b): Es sind Entwicklung, Gesundheit, Kinder und Politiker. Was allerdings auffällt ist die deutlich häufigere Nennung von „Deutschland“ im Osten. Neu hinzugekommen ist in beiden Landesteilen – wahrscheinlich ein Ergebnis der demographischen Alterung – die gut sichtbare Häufigkeit des Begriffes „Gesundheit“.

Vertiefte Analysen wären unschwer möglich. So könnten die Sorgen zum Beispiel nach Altersgruppen und Geschlecht getrennt dargestellt werden.

Die Bedeutung der offenen Abfrage der Sorgen wird erst richtig deutlich, wenn man sich die Ergebnisse zu den standardisiert erfragten Sorgen anschaut. Wir machen dies exemplarisch für das Jahr 1990, in dem sich die Klartext-Angaben ja überraschend wenig unterschieden haben.

Tabelle 2 zeigt, dass 1990 – kurz vor der deutschen Vereinigung – sich die standardisiert erhobenen Sorgen für Ost- und Westdeutschland stark unterschieden haben. Die Menschen in Ostdeutschland gaben durchweg mehr Sorgen an (außer bezüglich der Umwelt), während sich die qualitativen Angaben mit der Zukunft Deutschlands und der Aufarbeitung der Stasi beschäftigten. Beides Bereiche, die standardisiert und quantifiziert gar nicht erhoben wurden, da diese Felder bei der Konstruktion des SOEP-Fragebogens für Westdeutschland Anfang der 80er Jahre keine Rolle spielten.









Sorgen um ...	Große Sorgen	Einige Sorgen	Keine Sorgen
... die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung			
West	18,7	52,1	9,1
Ost	35,6	53,4	11,0
... die eigene wirtschaftliche Situation			
West	12,5	41,2	46,3
Ost	28,2	57,8	14,0
... den Schutz der Umwelt			
West	61,9	33,1	5,1
Ost	58,1	38,8	3,1
... die Erhaltung des Friedens			
West	25,8	47,8	26,4
Ost	41,1	40,4	18,5
... die Sicherheit des Arbeitsplatzes			
West	8,1	27,9	64,0
Ost	38,1	43,3	18,6

Tabelle 2: Verteilung (Zeilenprozente) der standardisiert erfragten Sorgen-Nennungen nach Ost- und Westdeutschland (1990). Quelle: SOEP (v28); eigene Berechnungen

Ausblick

In diesem Beitrag wurden einige einfache Fragen gestellt (wie sie wahrscheinlich, um einen erwartbaren Einwand selbst zu nennen, nur theorieleeren, quantitativ orientierten Ökonomen einfallen können). Und es wurden Beispiele für die Verbindung qualitativer und quantitativer bzw. quantitativer und qualitativer Studien gegeben.

Obwohl wahrscheinlich viele Leserinnen und Leser unsere Bemerkungen als belanglos und/oder provokant empfinden werden, möchten wir mit diesen für mehr Zusammenarbeit zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung werben.

Wir hielten es für ertragreich, wenn qualitative Studien mit Hilfe der Erhebung weniger quantitativer Variablen standardmäßig mit quantitativen Studien vergleichbar gemacht würden. Und wir werben dafür, dass quantitative Erhe-

bungen – jenseits von Vorstudien und Pretests – mit Hilfe qualitativer Verfahren standardmäßig vielfältiger und tiefer gehend gemacht würden. Außerdem zeigten wir einfache Möglichkeiten auf, die vielfach vorhandenen qualitativen Elemente in quantitativen Studien systematisch auszuwerten.

Mit anderen Worten: Wir werben dafür das Verfahren der „Triangulation“ öfter anzuwenden. Wir wollen dafür noch einige methodische Stichworte geben.

1. Zu unserer beispielhaften Re-Analyse (im 3. Abschnitt) sei angemerkt, dass man die Klartext-Angaben zu den Sorgen keineswegs nur quantitativ und „dekontextualisiert“ auswerten muss. Es wäre auch möglich, dass eine Forscherin sich die Klartext-Angaben zu den Sorgen Fall für Fall anschaut und den Sinn der gesamten Angabe erfasst und interpretiert (statt nur Worte mechanisch auszuzählen). Aus Datenschutzgründen ist so eine Analyse, die das Potential der De-Anonymisierung enthält, nur im DIW Berlin möglich (das für solche Fälle Reise- und Forschungsstipendien bereithält).
2. Eine qualitative Analyse von Ton- oder Videoaufnahmen, die während eines standardisierten Interviews leicht machbar sind, ist möglich und reizvoll.
3. Umgekehrt könnte man Videoaufnahmen während eines qualitativen Interviews beispielsweise zur quantitativen Kodierung von Gesichtsausdrücken mit Hilfe von FACS (Facial Action Coding System) benutzen.

Uns ist bewusst, dass wir die Literatur nicht gründlich recherchiert haben und viele interessante Ansätze der Triangulation hier nicht dargestellt und diskutiert haben. Wir wollten keinen Überblick geben, sondern lediglich einige punktuelle Hinweise auf Möglichkeiten der Triangulation geben, die nicht allgemein im Bewusstsein von Sozialforschern sind. Deswegen weisen wir auch ausdrücklich auf das „Berliner Methodentreffen“⁵ hin, das ein hoch interessantes Forum für neue methodische Ansätze bietet.

Abschließend möchten wir nochmals eine forschungsstrategische Bemerkung machen. Eine naheliegende Antwort zur Erklärung der bisher geringen Zahl von Triangulations-Studien könnte lauten „Das lohnt sich wissenschaftlich nicht“. Unsere Antwort ist höchst pragmatisch (wie man das von quantitativen Empirikern erwarten muss): Es mag ja sein, dass Triangulation sich am Ende nicht lohnt, aber man sollte diese Behauptung empirisch prüfen. Und die empirische Antwort auf die Frage zum wissenschaftlichen Nutzen der Triangulation kann man erst kennen, wenn die Methode vorurteilslos in großen Studien, mit erstklassigen Projektleitern auf beiden Seiten des Methodenspektrums, mehrfach eingesetzt wurde. Dafür soll dieser Beitrag werben.

5 <http://www.qualitative-forschung.de/methodentreffen/>

Literatur

- Baayen, H. R. (2001): Word Frequency Distributions. Dordrecht.
- Feinerer, Ingo and Hornik, Kurt (2013): tm: Text Mining Package. R package version 0.5-8.3. <http://CRAN.R-project.org/package=tm>.
- Feinerer, Ingo/Hornik, Kurt and Meyer, David (2008): Text Mining Infrastructure in R. *Journal of Statistical Software* 25 (5), 1-54. <http://www.jstatsoft.org/v25/i05/>.
- Fellows, Ian (2012): wordcloud: Word Clouds. R package version 2.2. <http://CRAN.R-project.org/package=wordcloud>.
- Fliessbach, K., B. Weber, P. Trautner, T. Dohmen, U. Sunde, C. E. Elger and A. Falk (2007): Social Comparison Affects Reward-Related Brain Activity in the Human Ventral Striatum. *Science* 318 (5854), 1305-1308.
- Goebel, J. und Wagner, G. G. (2013): (Qualitative) Nutzungsmöglichkeiten offener Angaben in standardisierten Surveys – Exemplifiziert mit Wordclouds auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). SOEPPaper (im Erscheinen), Berlin.
- Huschka, D. und Wagner, G. G. (2010): Statistical Problems and Solutions in Onomastic Research – Exemplified by a Comparison of Given Name Distributions in Germany throughout the 20th Century. SOEPPaper No. 332. Berlin.
- Mayer, Karl Ulrich und Schulze, Eva (2009): Die Wendegeneration – Lebensverläufe des Jahrgangs 1971. Frankfurt am Main.
- Groh-Samberg, Olaf and Tucci, Ingrid (2011): Qualitative Interviewing of Respondents in Large Representative Surveys. In: German Data Forum (ed.): Building on Progress: Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic and Behavioral Sciences. Opladen & Farmington Hills: MI, S. 607-626.
- R Core Team (2013): R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing. www.R-project.org/.
- Roux, Catherine and Thöni, Christian (2013): Do Control Questions Influence Behavior in Experiments. www.hec.unil.ch/deep/textes/13.03.pdf.
- Siedler, Thomas and Sonnenberg, Bettina (2011): Experiments, Surveys and the Use of Representative Samples as Reference Data. In: German Data Forum (ed.): Building on Progress: Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic and Behavioral Sciences. Opladen & Farmington Hills: MI, S. 547-562.
- Siedler, Thomas/Schupp, Jürgen/ Spiess, C. Katharina and Wagner, G. G. (2009): The German Socio-Economic Panel (SOEP) as Reference Data Set. *Schmollers Jahrbuch* 129 (2), 367-374.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Doris Bambey (Dipl.-Soziologin) leitet den Bereich „Forschungsdatenzentrum Bildung“ des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung und koordiniert die Weiterentwicklung des dortige „Fachportal Pädagogik“.

Sabine Beckmann (Dr. phil.), Sozialwissenschaftlerin, forscht gegenwärtig als wissenschaftliche Mitarbeiterin im qualitativen sekundäranalytischen Forschungsprojekt IDconstruct an der Universität Bremen.

Arbeitsschwerpunkte: Arbeits- und Careforschung, Feministische Theorien, Intersektionalität, Gesellschaftstheorien (Theorien zu Herrschafts-, Machtverhältnissen und zur Subjektkonstitution), Soziale Ungleichheit.

Louise Corti ist die stellvertretende Direktorin des UK Data Archive und für das strategische Projektmanagement der Abteilungen „Collections Development“ und „Research Data Management“ verantwortlich.

Sie ist in Forschungs- und Survey-Methodologie ausgebildet und hat eine Reihe von Publikationen zu Archivierung und Nachnutzung von qualitativen Daten veröffentlicht. Darüber hinaus bildet sie Sozialwissenschaftler im Bereich der gemeinsamen Nutzung und des Managements von Daten aus.

Patrick Ehnis (Dr. phil.), Politikwissenschaftler, forscht gegenwärtig als wissenschaftlicher Mitarbeiter im qualitativen sekundäranalytischen Forschungsprojekt IDconstruct an der Universität Bremen.

Arbeitsschwerpunkte: Sozialwissenschaftliche Identitätsforschung, Geschlechterforschung (insbesondere kritische Männlichkeitsforschung), Soziale Ungleichheit, Arbeitsmarkt-, Familien- und Sozialpolitik.

Eliane Ferrez (Dipl.-Psychologin) ist gegenwärtig als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Daten- und Informationsservice DARIS des Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS in Lausanne tätig.

Sie ist hauptsächlich für die Archivierung quantitativer Daten zuständig und arbeitet an verschiedenen Forschungsprojekten mit.

Tobias Gebel (M.A.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO).

Jan Goebel (Dr.) ist stellvertretender Leiter des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) und Leiter des angegliederten Forschungsdatenzentrums.

Denis Huschka (M.A.) ist politischer Berater und Geschäftsführer des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) und der International Society for Quality of Life Studies (ISQOLS). Darüber hinaus ist er Permanent Visiting Fellow am Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) und Research Associate der Rhodes-Universität in Grahamstown, Südafrika.

Hubert Knoblauch (Prof. Dr.) ist Leiter des Fachgebiets Allgemeine Soziologie der TU Berlin und als Vertreter der qualitativen Sozialforschung seit 2012 ständiger Gast im Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten.

Susanne Kretzer (Dipl.-Sozialpädagogin) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im eScience lab an der Universität Bremen. Sie arbeitet in einem interdisziplinären Team, das den Aufbau einer Einrichtung für die Sekundärnutzung und Archivierung qualitativer Primärdaten (Interviews) der empirischen Sozialforschung organisiert.

Schwerpunkte sind zurzeit die Umsetzung von Dokumentationsstandards für die Primärforschung und für die Anonymisierung der Daten als Voraussetzung für das Datasharing und der Aufbau eines Online-Portals mit Serviceangeboten für die Sekundärnutzung der Daten in Forschung und Lehre.

Sybil Krügel (lic. phil.) ist gegenwärtig als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Daten- und Informationsservice DARIS des Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften FORS in Lausanne tätig und unter anderem für den Ausbau des qualitativen Archivs von DARIS zuständig.

Ihr Interesse gilt der Sekundärnutzung von qualitativen Daten.

Thomas Kühn (Dr. phil., Dipl.-Psychologe) arbeitet als Senior Researcher am Institut für Psychologie und Transfer der Universität Bremen und leitet hier die Abteilung Sozial- und Marktpsychologie. In seiner aktuellen Forschungstätigkeit ist er Leiter des qualitativen sekundäranalytischen Forschungsprojekts IDconstruct.

Arbeitsschwerpunkte: Sozialpsychologie, Identitätsforschung, Lebenslaufforschung, Interkulturelle Psychologie, Markt- und Konsumforschung, soziale Gerechtigkeits- und Ungleichheitsforschung, Qualitative Methoden, Mixed Methods.

Almut Leh (Dr.) leitet das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ am Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen.

Darüber hinaus gibt sie die Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen „BIOS“ heraus und ist Mitglied des Council der International Oral History Association.

Stefan Liebig (Prof. Dr.) ist Professor für Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, Forschungsprofessor des DIW Berlin und Leiter des Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO) an der Universität Bielefeld.

Marina Mohr (M.A. Soziologie) arbeitet gegenwärtig als wissenschaftliche Mitarbeiterin im qualitativen sekundäranalytischen Forschungsprojekt IDconstruct an der Universität Bremen.

Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Sozialwissenschaftliche Identitätsforschung, Arbeitssoziologie, Soziologie der Kindheit und der Familie.

Claudia Oellers (Dipl.-Politologin) ist Referentin in der Geschäftsstelle des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) und koordiniert dessen wissenschaftliche Arbeit und Projektplanung.

Marc Rittberger (Prof. Dr.) ist Direktor des Informationszentrums Bildung am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) und Professor für Informationsmanagement an der Hochschule Darmstadt.

Heike Solga (Prof. Dr.) ist Direktorin der Abteilung „Ausbildung und Arbeitsmarkt“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Professorin für Soziologie an der Freien Universität Berlin, Forschungsprofessorin des DIW und war (Stellvertretende) Vorsitzende des Rats für Sozial- und Wirtschaftsforschung (2004-2008).

Gert G. Wagner (Prof. Dr. rer. oec.) ist Lehrstuhlinhaber für Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik an der TU Berlin, Vorstandsmitglied des DIW Berlin, Max Planck Fellow am MPI für Bildungsforschung (Berlin) und Vorsitzender des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD).

Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung

Die systematische Aufbereitung und Bereitstellung qualitativer Daten für die wissenschaftliche Sekundäranalyse aber auch für die Lehre ist bisher in Deutschland noch wenig verbreitet. Mit dem vorliegenden Buch wird dieses Desiderat aufgegriffen und eine aktuelle Bestandsaufnahme von qualitativen Forschungsinfrastrukturen vorgenommen. Unterschiedliche Archive – aus Großbritannien und der Schweiz aber auch aus unterschiedlichen Disziplinen – stellen bereits etablierte Lösungen der Bereitstellung qualitativer Daten für Sekundäranalysen vor. Spezifische Herausforderungen wie die Wahrung des Datenschutzes und der Forschungsethik bei der Weitergabe qualitativer Daten ebenso wie technische Lösungen für eine langfristige Bereitstellung und Sekundäranalyse werden aufgezeigt und diskutiert.

Das Buch gibt somit nicht nur einen Überblick über Möglichkeiten zur Nutzung qualitativer Datenbestände sowie bestehende Forschungsinfrastrukturen, sondern kann als Wegweiser für deren zukünftige Weiterentwicklungen dienen; es richtet sich daher an eine breite – keineswegs nur auf qualitativ Forschende beschränkte – Leserschaft.